

Bauinventar Gemeinde Aarburg

Aktualisierung 2021



Departement
Bildung, Kultur und Sport
Kantonale Denkmalpflege

Inhalt

Das Bauinventar des Kantons Aargau

Gesetzliche Grundlage
Wesen und rechtliche Wirkung
Aktuelle Überarbeitung und Fortschreibung
Kriterien der Schutzwürdigkeit

Liste der kommunal schutzwürdigen Objekte

Objektdossiers

Anhang

Mutationsliste der kantonalen und kommunalen Schutzobjekte
Pläne

Impressum

Bearbeitung: Melchior Fischli, Vanessa Vogler, Richard Buser
Fotos: Melchior Fischli, Vanessa Vogler, Edith Hunziker
Pläne: Informatik Aargau, AGIS

Departement für Bildung, Kultur und Sport
Kantonale Denkmalpflege
Säulenhaus, Laurenzenvorstadt 107, 5001 Aarau

Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von 1996
© 2021 Kanton Aargau

Das Bauinventar des Kantons Aargau

Gesetzliche Grundlage

Kanton und Gemeinden sind zum sorgsamem Umgang mit ihren Kulturdenkmälern verpflichtet. Aufgabenteilung und Zuständigkeiten werden durch das aargauische Kulturgesetz vom 1. Januar 2010 und die zugehörige Verordnung geregelt (§ 25 KG, § 26 Abs. 2 VKG). Die Kantonale Denkmalpflege schützt und pflegt die Baudenkmäler von kantonaler Bedeutung. Für die Pflege der kommunalen Schutzobjekte ist die jeweilige Gemeinde verantwortlich. Die Kantonale Denkmalpflege unterstützt sie dabei, indem sie die Baudenkmäler von kommunaler Bedeutung erfasst und zuhanden der Gemeinde in einem Bauinventar dokumentiert.

Wesen und rechtliche Wirkung

Das Bauinventar des Kantons Aargau (ehemals «Kurzinventar») umfasst bau- und kulturgeschichtlich wertvolle Bauten und Kleinobjekte von kommunaler Bedeutung, die nach einheitlichen Kriterien erfasst, dokumentiert und gewürdigt werden (§ 26 Abs. 2 VKG). Es handelt sich um ein behördenverbindliches Dokument, das den Gemeinden als Entscheidungshilfe für die Raumplanung und für die Behandlung von Baugesuchen dient. Gegen die Inventaraufnahme können die Eigentümer keine Rechtsmittel ergreifen.

Eine eigentümerverschreibliche Umsetzung des Bauinventars erfolgt durch die Gemeinde im Rahmen der Nutzungsplanung. Im Regelfall werden die Inventarobjekte im Zonenplan und in der Bau- und Nutzungsordnung (BNO) als kommunale Substanzschutzobjekte bezeichnet. Innerhalb dieses Planungsverfahrens bieten sich für den Eigentümer mit dem Recht auf Mitwirkung und Einsprache die gängigen Möglichkeiten zur Stellungnahme.

Kommunale Substanzschutzobjekte sollen in ihrer historischen Bausubstanz und ihrem Erscheinungsbild erhalten bleiben. Sie unterliegen daher einem Abbruchverbot. Qualitativ gute An- und Umbauten sowie Umnutzungen sind möglich, sofern sie zum Erhalt der Schutzobjekte beitragen und unter Berücksichtigung von Charakter und Substanz der Gebäude erfolgen.

Für das Baubewilligungsverfahren bei kommunalen Schutzobjekten ist die Gemeinde zuständig. Die Dokumentation im Bauinventar dient ihr bei der Beurteilung von Baugesuchen als Informationsgrundlage. Um einen sorgsamem Umgang mit den historischen Bauten sicherzustellen, ist eine fachlich qualifizierte Begleitung der Bauvorhaben wichtig. Die Fachberaterinnen und -berater Siedlungsentwicklung und Ortsbild im Departement Bau, Verkehr und Umwelt BVU (Sektion Orts-, Siedlungs- und Regionalplanung OSR) unterstützen die Gemeinden bei dieser Aufgabe.

Aktuelle Überarbeitung und Fortschreibung

1991-2002 wurde durch die kantonale Denkmalpflege ein «Kurzinventar der Kulturobjekte im Kanton Aargau» erarbeitet und den Gemeinden als Orientierungshilfe für die Ortsplanung und das Baubewilligungsverfahren zur Verfügung gestellt. Das Kurzinventar umfasste kommunal schützenswerte Objekte aus verschiedensten Baugattungen bis zu einer Zeitgrenze um 1920.

2010 wurde die Aktualisierung des Inventars, nun «Bauinventar» genannt, in Angriff genommen. Die wesentliche Zielsetzung besteht darin, die bestehenden Dokumentationen auf ihre Aktualität hin zu überprüfen, textlich zu überarbeiten und in eine zeitgemässe elektronische Form zu bringen. Dazu gehören gezielte Ergänzungen und Neuaufnahmen sowie Entlassungen von baulich stark veränderten Objekten. Nebst der Aktualisierung und Ergänzung des bestehenden Inventars wird nun auch eine Fortschreibung mit jüngeren Bauten bis zu einer Zeitgrenze um 1990 vorgenommen.

Das Bauinventar hat keinen abschliessenden Charakter, sondern gibt den Wissensstand zum Zeitpunkt der Erarbeitung wieder.

Kriterien der Schutzwürdigkeit

Der Denkmalwert eines Bauwerks ist abhängig von seinen eigenen spezifischen Merkmalen, seiner historischen Zeugenschaft und seiner Stellung im Orts- und Landschaftsbild. Je nach Objekt können dabei unterschiedliche Eigenschaften im Vordergrund stehen:

Eigenwert

- Kunst- und architekturgeschichtliche Bedeutung
- Zeugenwert für eine bestimmte Bauepoche
- Region oder Bevölkerungsgruppe
- Stilistische Merkmale
- Authentizität der äusseren und inneren Erscheinung
- Handwerkliche und technische Qualität der Ausführung
- Spurenreichtum und Vielschichtigkeit des Bestandes
- Seltenheitswert
- Erhaltungszustand

Historischer Zeugenwert

- Technikgeschichtliche Bedeutung
- Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Bedeutung
- Ereignis- und personengeschichtliche Bedeutung
- Identifikationswert für die Bevölkerung

Situationswert

- Bedeutung für das Orts- und Landschaftsbild
- Räumlicher Bezug zu den Nachbargebäuden
- Aussenraumgestaltung (Garten, Einfriedung, Hofplatz, Strassenraum)

Liste der kommunal schutzwürdigen Objekte Gemeinde Aarburg

Inv.Nr.	Objekt	Strasse / Nr.	Vers.Nr.	Parz.Nr.
AAB901	Schulhaus Hofmatt (1903/04)	Landhausstrasse 12	482	337
AAB902	Alte Turnhalle (1889)	Oltnerstrasse 22	36	887
AAB903	Villa Weber (1834/35)	Weberstrasse 1	421	2171
AAB904	Alte Spinnerei (1824–1837 mit späteren Erweiterungen)	Weberstrasse	304, 309, 311, 312, 313, 315, 316, 317	970, 2458
AAB906	Villa Scheurmann (1913)	Gishalde 1	545	882
AAB907	Wohnhaus (1924)	Steinrain 19	659	1476
AAB908	Wohnhaus (um 1800)	Landhausstrasse 25	215	338
AAB909	Wohnhaus (um 1800)	Hofmattstrasse 4	231	365
AAB910	Villa Hagnauer (1806/1922)	Hofmattstrasse 9	225	357
AAB911	Bäuerlicher Vielzweckbau (um 1800)	Hofmattstrasse 18	221	333
AAB912	Gasthof «Falken» (1843)	Bahnhofstrasse 12	327	549
AAB914	Wohnhaus (um 1800)	Steinrain 6	350	693

AAB915	Doppelwohnhaus (fr. 19. Jh.)	Bahnhofstrasse 39, 41	351, 745	1146
AAB916	Röm.-kath. Pfarrhaus u. Villa Geiser (1850)	Bahnhofstrasse 51, 53	356, 357	592, 838
AAB917	Wohnhaus (19. Jh.)	Sägestrasse 1	275	532
AAB919	Spätgot. Wohnhaus, «Zollhüsli» (17. Jh.?)	Sägestrasse 10	280	2109
AAB920	Wohnhaus (um 1800)	Hammerweg 5	302	2293
AAB922	Wohnhaus, «Landhaus» (17. Jh.?)	Landhausstrasse 8 Färbeweg 2	196 195	329 331
AAB923	Wohnhaus (18.Jh.-19.Jh.)	Landhausstrasse 4 u. 6, Färbeweg 4	199 200 201	1460 1468 1470
AAB926A	Vorstadtbrunnen (1782)	Vorstadt, Centralplatz	-	525
AAB926B	Brunnen (1850)	Bahnhofstrasse 53	-	838
AAB926C	Brunnen (1850)	Bahnhofstrasse 51	-	592
AAB926D	Landhausbrunnen (nach 1903)	Landhausplatz	-	323
AAB926E	Brunnen beim Freibad (1856)	Beim Freibad	-	1094
AAB926F	Sandbrunnen	Sälihalde 2636019 / 1242598	-	914
AAB927	Weinkeller (18. Jh.)	Landhausstrasse	187	360
AAB928	Steinbrücke über SBB-Linie (1856)	Steinrain	-	1015, 1016

AAB929	Kandelaber (um 1900)	Landhausplatz 2634742 / 1240996	-	323
AAB931	Kanal und Mühlewuhr (17./ 18. Jh.)	Mühlegasse	-	552, 553
AAB932A	Grenzstein Nr. 434 (1764)	beim Heimatmuseum Aarburg, Städtchen 35 2634761 / 1241299	-	484
AAB932B	Grenzstein Nr. 435 (1764)	Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde / Fustlig 2635560 / 1243528	-	601
AAB932C	Grenzstein Nr. 436 (1764)	Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde / Fustlig 2635574 / 1243451	-	601
AAB932D	Grenzstein Nr. 437 (1764)	Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde 2635716 / 1243255	-	914
AAB932E	Grenzstein Nr. 438 (1764)	Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde 2636246 / 1242828	-	914
AAB933	Aarebrücke (1912/1968)	Aarebrücke	-	846
AAB934	Wohnhaus mit Stöckli (um 1800)	Paradieslistrasse 4	208, 209	304
AAB935	Wohnhaus (1910)	Högerli, Palisadenweg 6	390	710
AAB936	Villa (1914)	Hofmattstrasse 25	567	833
AAB937	Einfamilienhaus (1938)	Hofmattstrasse 33	769	1173
AAB938	Mehrfamilienhaus mit Ladenlokalen (1953)	Bahnhofstrasse 62	1020	1403
AAB939	Mehrfamilienhaus (1967)	Dürrbergstrasse 14a/b, 16a/b	1416, 1415, 1414, 1413	1751, 1753, 1752, 1754, 842
AAB940	Post von 1910	Pilatusstrasse 5	269	869

AAB941	Freibad (1931)	Bifang, Badstrasse 1	702	1094
AAB942	Post von 1979	Pilatusstrasse 7	1588	871
AAB943	Werkstättengebäude Jugendheim (1984/85)	Bahnhofstrasse 27	1731	722
AAB944	Wagnerei (1881/1910)	bei Galligässchen 4	238	732
AAB945	Transformatorstation (1919)	Brodheiterstrasse	590	2188
AAB946	Silo (1950)	Baslerstrasse	479	767
AAB947	Damm mit Auslass Mühletych (1840)	Damm, an der Aare	-	844, 846
AAB948	Aarebrücke SBB (1977/78)	Ruppoldingen / Wiggerspitz, an der Strecke Olten-Rothrist	-	320, 1237
AAB949	Friedhof (1969)	Tiefelachstrasse	1422, 1430	1687

**Objektdossiers
Kommunal schutzwürdige Objekte**

Identifikation

Nutzungstyp Schulhaus
Adresse Landhausstrasse 12
Ortsteil / Weiler / Hof Hofmatt

Versicherungs-Nr. 482
Parzellen-Nr. 337

Autorschaft Bracher & Widmer
Bauherrschaft

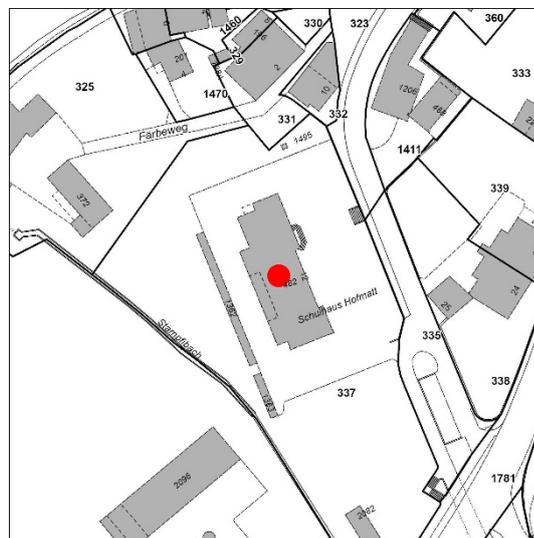
Datierung 1903-1904
Grundlage Datierung Brandkataster
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Monumentaler Schulhausbau von 1903/04, der nach Plänen des im frühen 20. Jahrhundert äusserst renommierten Berner Architekturbüros Bracher & Widmer errichtet wurde. Das imposante späthistoristische Gebäude mit Jugendstileinflüssen ist von einem mit Risaliten und Vorbauten strukturierten Volumen und einer opulenten Dachdisposition geprägt. Ebenso charakteristisch ist die reichhaltige und wohlproportionierte Fassadengestaltung unter grosszügigem Einsatz von Naturstein mit den umlaufenden profilierten Gesimsen, dem Rustikamauerwerk und den Stichbogengewänden im Erdgeschoss sowie den dreiteiligen Rechteckfenstern, der bossierten Eckquaderung und den Eckpilastern in den Obergeschossen. Einen besonderen Akzent setzt der nördliche Seitenrisalit mit dem korbbogigen Hauptportal, der Freitreppe, der Jugendstilmalerei mit Blumenmotiven und Tierkreiszeichen sowie der aufwändig gerahmten Uhr. Mit seinem intakt erhaltenen Äusseren stellt das Schulhaus Hofmatt ein prägendes Element des Ortsbildes von Aarburg dar, das durch sein wehrhaftes und zugleich elegantes Erscheinungsbild ein architektonisches Gegengewicht zum Festungshügel bildet.



Ansicht von Nordosten (2020)



Standort 2634728 / 1240922

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die engen Platzverhältnisse im 1828 erbauten Rat- und Schulhaus im Städtchen (Denkmalschutzobjekt AAB006) bewogen den Gemeinderat gegen Ende des 19. Jh. einen Schulhausneubau zu initiieren [1]. Dafür standen zunächst vier Standorte zur Diskussion: erstens im Norden der Gemeinde bei der Turnhalle an der Oltnerstrasse (Bauinventarobjekt AAB902); zweitens am Landhausplatz an der Aare, wo die Landhäuser aufgrund der zum Erliegen gekommenen Aareschiffahrt überflüssig geworden waren; drittens auf der Hofmatt oder viertens an der Alten Zofingerstrasse. Nachdem man sich auf mehreren Gemeindeversammlungen nicht einigen konnte, beauftragten die Aarburger Behörden im Mai 1902 den Architekten und in Schulhausbaufragen allgemein anerkannten Fachmann Karl Moser (1860–1936), die möglichen Bauplätze zu beurteilen. Auch beim Erziehungsrat des Kantons Aargau wurde eine Einschätzung eingeholt. Danach fiel die Wahl schliesslich auf die Hofmatt, wo mit dem Abbruch des "Herrenspittels" ein freier Bauplatz geschaffen wurde [2]. Im Juni 1902 nahm die vom Gemeinderat und der Schulpflege bestellte Schulhausbaukommission ihre Arbeit auf und schrieb einen Wettbewerb aus, für den zwölf Projekte eingereicht wurden. Zusätzliche Entwürfe für das Hofmattschulhaus hatten auch Karl Moser und der kantonale Hochbaumeister Robert Ammann (1852–1933) geliefert (siehe Bilddokumentation). Mit der Ausführung des definitiven Projektes wurde schliesslich das Berner Architekturbüro Bracher & Widmer beauftragt [3]. Die Gemeindeversammlung vom 29. März 1903 bewilligte den für den Bau erforderlichen Kredit von 150'000 Franken. Mit den Bauarbeiten wurde im Juli 1903 begonnen und im Oktober 1904 konnte das neue Schulgebäude bezogen werden [4].

1963/64 erfolgte eine Gesamtrenovation, bei der das Gebäude u. a. behindertengerechte Erschliessungsmöglichkeiten erhielt und der Dachstock ausgebaut wurde. Zuständiger Architekt war Gert L. Keller, der sich 1945 in Aarburg sein Eigenheim inklusive Büroräumen errichtet hatte (Rütliweg 6) [5]. Die Jugendstilmalerei über dem Hauptportal sowie das Ziffernblatt der Turmuhr wurden vom Malermeister Wilhelm Kress, Brugg, restauriert [6]. In den 1970er-Jahren wurde die ursprüngliche Umfassungsmauer aus Haustein anlässlich des Baus eines Pumpwerks für die Kanalisation unter dem Landhausplatz entfernt und durch eine Betonmauer ersetzt [7]. Weitere Sanierungsmassnahmen sowie der Abbruch der an der rückwärtigen Längsfassade im nördlichen Bereich angebauten Militärküche fanden 2006–2008 statt [8].

Beschreibung

Das Schulhaus Hofmatt befindet sich im Süden der Gemeinde in erhöhter Lage oberhalb der ehemaligen "Landhäuser" und bildet einen architektonischen Gegenakzent zum Festungshügel. Der mächtige späthistoristische Bau mit deutlichen Jugendstileinflüssen ist mit seiner Hauptfront nach Osten auf das Landhausquartier ausgerichtet. Er gliedert sich über einem langgestreckten Grundriss in drei Geschosse und wird von einem Walmdach mit mehreren Schlepplukarnen bedeckt. An der Ostfassade treten zwei Seitenrisalite hervor, von denen der breitere, nördliche ein Gehrschilddach trägt, während den südlichen ein Walmdach mit Walmlukarne schützt. Das Treppenhaus an der Nordseite springt turmartig vor und wird von einem achteckigen Kuppeldach mit drei Gauben und Laterne bekrönt. Östlich an das Treppenhaus schmiegt sich ein altanartiger Vorbau, dessen Plattform von einer Balusterbrüstung umfasst wird. An der rückwärtigen Westfassade befinden sich zwei vorspringende Abortanbauten unter Pultdächern.

Das monumentale Erscheinungsbild des Schulhauses resultiert neben dem grosszügigen Bauvolumen und der markanten mehrteiligen Dachdisposition insbesondere aus der rhythmisierten und reichhaltigen Fassadengestaltung. Horizontal ist der Baukörper durch umlaufende profilierte Brüstungsgesimse aus Granit und ein abschliessendes Kranzgesims strukturiert. Während das

Erdgeschoss eine wehrhaft wirkende Jurakalk-Rustikaquaderung besitzt, sind die beiden Obergeschosse verputzt, wobei die Eckpartien im ersten Obergeschoss mit Bossenquadern, im zweiten Obergeschoss mit sandsteinernen Pilastern hervorgehoben sind. Die Befensterung der Hauptfront besteht im Erdgeschoss aus paarweise angeordneten Stichbogenfenstern und in den Obergeschossen aus dreiteiligen Rechteckfenstern mit gekehlten Sandsteingewänden. Einen besonderen Akzent setzt der nördliche Seitenrisalit, der den Haupteingang mit gekehltm Korbbogenportal und vorgelagerter Freitreppe fasst. In den Obergeschossen flankieren zusätzliche Einzelrechteckfenster die dreiteilige Reihenbefensterung, deren beiden mittlere Pfosten als Säulen mit Volutenkapitellen ausgearbeitet sind. Des Weiteren erstreckt sich über die beiden Obergeschosse des Risalits eine sorgfältige Jugendstilmalerei mit Sonnenblumen und Sternzeichen. Das Giebelfeld wird von der Schulhausuhr geziert, die von einer üppig dekorierten Sandsteinrahmung mit einem Putto umfasst wird.

Der Haupteingang führt in eine geräumige Eingangshalle. Über einen Korridor entlang der rückwärtigen Längsseite, an die nachträglich Toilettenanlagen angefügt wurden, erfolgt die Erschliessung der nach Osten orientierten Schulzimmer. Im Dachstock ist seit der Gesamtrenovation von 1963/64 ein Mehrzweckraum untergebracht. Die Eingangshalle, das Treppenhaus mit den Granitstufen und dem Schmiedeeisengeländer sowie die Gänge bewahren weitgehend den ursprünglichen Charakter, hingegen wurden die Unterrichtsräume modernisiert.

Anmerkungen

- [1] Neben der öffentlichen Schule besass Aarburg im 19. Jh. auch zwei renommierte Privatschulen, nämlich das von Nanette Schmitter begründete und später von Pfarrer Heinrich Welti-Kettiger weitergeführte Töchterinstitut und das Knabeninstitut von Adolf Zuberbühler-Kettiger, das bis 1938 bestand. (Frey, Heiniger 2005, S. 4.)
- [2] Beim sogenannten "Herrenspittel" handelte es sich um einen als Spital für die Gemeinden Aarburg, Oftringen und Niederwil errichteten Fachwerkbau aus dem 17. Jh. Nachdem das Gebäude in das Alleineigentum der Ortsbürgergemeinde Aarburg übergegangen war, diente es zur Unterbringung bedürftiger ortsbürgerlicher Familien. (Bolliger 1970, S. 91.)
- [3] Die Originalpläne befinden sich im Planarchiv des Heimatmuseums Aarburg. Wilhelm Bracher (1866-1933) und Friedrich Widmer (1870-1943) gründeten 1896 zusammen das Architekturbüro Bracher & Widmer. Dieses entwarf um 1900 mit Erfolg späthistoristische Wohnbauten im Berner Kirchenfeldquartier (Jungfraustr. 18-28). Nach dem Eintritt von Marcel Daxelhofer (1878-1927) im Jahr 1905 schuf die Firma Bracher, Widmer & Daxelhofer repräsentative Bauten v.a. im Neubarock (Obergerichtsgebäude Bern, 1906-1910), Heimatstil (Kirchenfeldstr. 50-52a in Bern) und Neuklassizismus (Postgebäude in Aarau von 1914/15, Vestigia-Bauinventarobjekt BA40019566). Daneben entstanden rund ein Dutzend Schulhäuser, u.a. das überregional bedeutende Zelglischulhaus in Aarau von 1909-11 (Denkmalschutzobjekt AAR087). Grossen Wert legte das Architekturbüro auf sorgfältige Ausführung, Materialgerechtigkeit und Einpassung in die Umgebung. (Isabelle Rucki, Dorothee Huber, Architektenlexikon der Schweiz. 19./20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 82; Andrea Weibel, "Bracher, Wilhelm", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.08.2004; Andrea Weibel, "Daxelhofer, Marcel", in: HLS, Version vom 19.03.2004; Andrea Weibel, "Widmer, Friedrich", in: HLS, Version vom 29.11.2012.)
- [4] Frey, Heiniger 2005, S. 4-6; Hottiger 1997, S. 15-16.
- [5] Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuch 1963/63; s. n., Wohnbauten von Arch. Gert L. Keller, Aarburg. in: Schweizerische Bauzeitung Bd. 65 (1947), H. 33, S. 448-454.
- [6] Hottiger 1965, o. S.
- [7] Frey, Heiniger 2005, S. 7.
- [8] Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuch 2006/28; Otto Fürst, Kleine Aarburger Chronik vom 1. Oktober 2006 bis 30. September 2007", in: Aarburger Neujahrsblatt 2008, S. 31-46, S. 33.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 290.
- Hans Brunner, Fritz Heitz, Schweizerischer Kunstführer Aarburg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 1983, S. 16-17.
- Otto Hottiger, Schulhausanlage Hofmatt Aarburg. in: Aarburger Haushalt-Schreibmappe, 1965, o. S.
- Otto Hottiger, Wie das Schulhaus Hofmatt zu seinem Standort kam. in: Aarburger Neujahrsblatt, 1997, S. 11-16.
- Manfred Frey, Ulrich Heiniger, 100 Jahre Schulhaus Hofmatt. in: Aarburger Neujahrsblatt, 2005, S. 3-9.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.
- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuche 1963/63, 2006/28.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.
- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung. Einzelobjekt
Erhaltungsziel A (0.0.21: Schulhaus 1903/04)

Identifikation

Nutzungstyp Turnhalle
Adresse Oltnerstrasse 22
Ortsteil / Weiler / Hof Ob altem Graben

Versicherungs-Nr. 36
Parzellen-Nr. 887

Autorschaft
Bauherrschaft

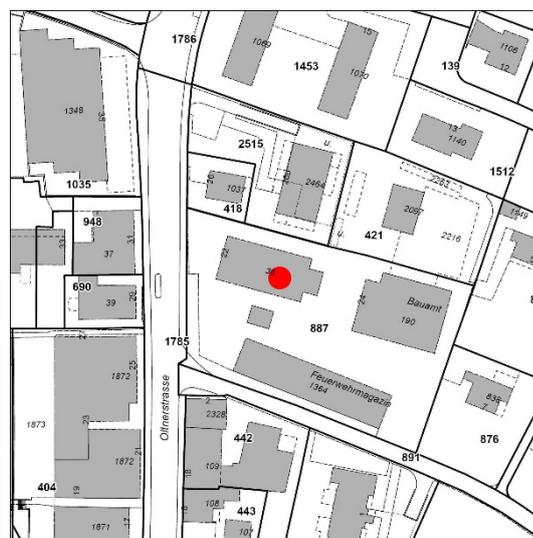
Datierung 1889
Grundlage Datierung Brandkataster; Inschrift (Schlussstein des Haupteingangs)
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Die im äusseren Erscheinungsbild weitgehend intakt erhaltene Alte Turnhalle aus dem Jahr 1889 ist ein wohlproportionierter freistehender Bau mit spätklassizistischem Fassadenschmuck. Mit ihrem markanten Bauvolumen stellt sie ein wichtiges Element der Bebauung entlang der Oltnerstrasse dar. Als zeittypischer Vertreter einer noch jungen Baugattung kommt ihr historische und gesellschaftliche Bedeutung zu. Ihr Zeugenwert ist umso höher, da sich nur noch wenige Exemplare der frühen Turnhallenarchitektur erhalten haben.



Ansicht von Nordwesten (2021)



Standort 2634850 / 1241563

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die in Deutschland im frühen 19. Jh. entstandene Turnbewegung erfasste bald auch die Schweiz, wo insbesondere Studenten zur Popularität des Turnens beitrugen. Während Pädagogen und Ärzte darin einen wesentlichen gesundheitlichen Nutzen als Ausgleich zur geistigen Schulbildung sahen, wurden die körperlichen Übungen anfänglich von staatlicher Seite in den Dienst der Landesverteidigung gestellt. Im Kanton Aargau wurde das neue Fach 1865 in den Lehrplan aufgenommen. Mit dem Gesetz über die Militärorganisation von 1874 wurde der Turnunterricht zur Vorbereitung auf die Rekrutenschule für Knaben vom 10. bis 15. Altersjahr gesamtschweizerisch zum Obligatorium. Vor diesem Hintergrund entstand die Turnhalle als neue Bauaufgabe [1]. Die Alte Turnhalle in Aarburg ist ein zeittypischer Vertreter dieser noch jungen Baugattung.

Im Jahr 1883 bestellte die Aarburger Jugendfestkommission eine Spezialkommission, die sich nach einem geeigneten Platz für den Bau einer Turnhalle umsehen sollte, der sich zugleich für die Durchführung des alljährlichen Jugendfestes benutzen liesse. Erst im Februar 1888 gelang es mit dem Standort an der Oltnerstrasse einen Vorschlag zu machen, der von der Gemeindeversammlung gutgeheissen wurde. Der in Luzern tätige Architekt Eugen Grossmann hatte bereits im September 1886 Pläne für einen Turnhallenbau im Schweizer Holzstil mit typischer Sägezier geliefert. Zur Ausführung kam jedoch der spätklassizistisch geprägte Entwurf des Aarburger Architekten Roth, dessen Pläne vom Mai 1888 datieren [2]. Nachdem die Grundsteinlegung am 10. September 1888 erfolgt war, wurde die Turnhalle anlässlich des Aarburger Jugendfestes am 21. Juli 1889 eröffnet. Schon kurze Zeit nach Vollendung des Gebäudes wurde der Zustand der Böden, Fenster und Türen kritisiert, da diese offenbar eine vernünftige Beheizung der Turnhalle verunmöglichten [3].

Bis 1975 behielt das Gebäude seine ursprüngliche Nutzung als Schulturnhalle; danach entsprach es den inzwischen gültigen Normen für den Sportunterricht nicht mehr. Vereinzelt wurden noch einige Anlässe und Sitzungen des Einwohnerrates abgehalten. 1985/86 erfolgte schliesslich ein Um- und Ausbau zum Jugendhaus, bei dem die Hauptfassade umgestaltet und die innere Raumstruktur der neuen Nutzung angepasst wurde [4]. Dabei leisteten Aarburger Jugendliche und Erwachsene durch Freiwilligenarbeit einen Beitrag. Am 30. August 1986 wurde die Alte Turnhalle als Jugendhaus feierlich wiedereröffnet [5].

Beschreibung

Die Alte Turnhalle befindet sich nördlich der Aarburger Altstadt an der Ausfallstrasse nach Olten. Wie für die Frühzeit der Turnhallenarchitektur im 19. Jh. üblich, ist sie als freistehender, unabhängiger Bau errichtet. Der langgestreckte, giebelständige Baukörper unter einem geraden, flachgeneigten Satteldach tritt in der Bebauung entlang der Oltnerstrasse prominent in Erscheinung. Mit seiner streng axialen Fassadengestaltung ist der verputzte Mauerbau ganz dem Spätklassizismus verpflichtet. Eine die Vertikale stark betonende Pilastergliederung rhythmisiert den über einem niedrigen Gebäudesockel aus Jurakalk erstellten Baukubus. Traufseitig sind die mittleren fünf der insgesamt sieben Achsen mit Rundbogenfenstern besetzt. Die Rundbögen werden von einer profilierten Rahmung mit hervorgehobenem Schlussstein eingefasst, die auf Kämpferhöhe in ein von den Pilastern durchbrochenes Gesims überleitet. Die mittels eines umlaufenden Kranzgesimses ausgeschiedenen Giebel sind mit einem Rundfensterchen (Okulus) versehen. Den rückwärtigen Abortanbau mit den seiner Funktion gemässen kleinen Fensterchen schützt ein Walmdach. Der Nebeneingang in der Mitte der Südfassade und der strassenseitige Haupteingang an der westlichen Giebelseite sind mit profilierten Muschelkalkgewänden ausgestattet; der Schlussstein des letzteren trägt das Baudatum 1889.

Beim Umbau der Alten Turnhalle in ein Jugendhaus 1985/86 wurde die Eingangspartie neugestaltet, wobei die Mittelachse oberhalb und seitlich des Haupteingangs mit grosszügigen Fensterflächen ausgestattet wurde. Ausserdem versetzte man die Tafel mit dem Schriftzug "Turnhalle" von ihrer ursprünglichen Platzierung über dem Eingang an die rechte Seite und ergänzte die Inschrift zu "Alte Turnhalle". Die geohrte Inschriftentafel besitzt eine Bekrönung aus Akanthusblättern, einer Muschel und einem zentralen Wappenschild mit dem Turnerkreuz. Das Turnerkreuz besteht aus vier horizontal und vertikal gespiegelten Grossbuchstaben "F", die auf den Wahlspruch der deutschen Turnbewegung um Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) "Frisch, fromm, fröhlich, frei" verweisen.

Im Innern war die ursprüngliche Raumstruktur von der grossen Halle zum Turnen geprägt. Zu ihr führte vom Haupteingang her ein kurzer Gang, der auch zwei flankierende Ankleideräume erschloss. In der nordwestlichen Gebäudeecke war ein Raum für die Geräte untergebracht, der direkt mit der Halle verbunden war. Im östlichen Annex befanden sich die Toiletten und die Heizung. Im Bereich des Obergeschosses bestand lediglich eine schmale Galerie entlang der westlichen Giebelseite. Für die neue Nutzung als Kulturzentrum unterteilte man das Gebäudeinnere in zusätzliche Räume, baute eine Küche ein und vergrösserte die Fläche des Obergeschosses.

Anmerkungen

- [1] Lesny 2019, S. 42-43.
[2] Die Originalpläne von Grossmann und Roth befinden sich im Planarchiv des Heimatmuseums Aarburg. Einige Detailpläne des ausgeführten Projektes sind mit "Arnold Müller, Architekt, Aarau" gezeichnet.
[3] Bolliger 1970, S.289-290.
[4] Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuch 1985/54.
[5] Schönenberger, Kalberer, Russo 1997, S. 19-20.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S.289-290.
- Katja Lesny, Von der Trotte zum Theatersaal. Frühe Turnhallen im Aargau, in: Kunst + Architektur in der Schweiz, 70. Jg. (2019), Nr. 1, S. 42-49, hier S. 43-44.
- Otmar Schönenberger, Walter Kalberer, Maria Russo, 10 Jahre Alte Turnhalle Treffpunkt für Jugendliche und Erwachsene, in: Aarburger Neujahrsblatt, 1997, S. 19-21.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.
- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuch 1985/54.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.
- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung. Einzelobjekt 5.0.14

Identifikation

Nutzungstyp Repräsentatives Wohnhaus, Villa
Adresse Weberstrasse 3
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 421
Parzellen-Nr. 2171

Autorschaft
Bauherrschaft

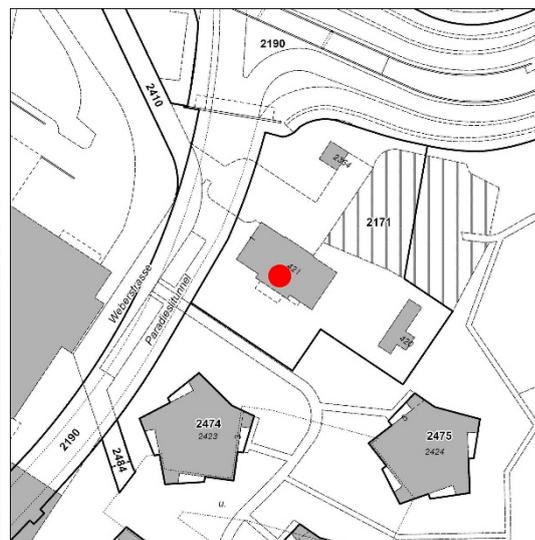
Datierung 1834-1835
Grundlage Datierung Literatur
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Exemplarische Vorstadtvilla im klassizistischen Stil. Die Villa Weber ist 1834/35 für den Spinnereifabrikanten Johann Jakob Grossmann erbaut und nach ihrem späteren Besitzer Felix Weber-Kubli benannt worden. Sie verkörpert in ihrem eleganten Klassizismus das Selbstbewusstsein des grossbürgerlichen Unternehmertums. Als Wohnhaus des Gründers der für Aarburg wichtigen Textilindustrie kommt ihm lokalhistorische Bedeutung zu, während es architekturgeschichtlich von überregionalem Rang ist. Die Villa Weber präludiert die drei um 1840 entstandenen Villen an der Schützenmattstrasse («Witwen-Vorstadt») in Lenzburg und zählt zu den architekturhistorisch bedeutendsten Vertretern klassizistischer Privatbauten im Kanton aus den 1830er-Jahren.



Ansicht von Osten, 2019



Standort 2635274 / 1241080

Bau- und Nutzungsgeschichte

Der Bauherr Johann Jakob Grossmann (1754–1838), Gründer der 1824/25 eröffneten Baumwollspinnerei und -färberei, liess sich zusammen mit Rudolf Grossmann (†1838) die Villa nordöstlich des Fabrikareals in einem grosszügig angelegten Park erbauen. Grossmanns Textilfabrik verlieh Aarburg den entscheidenden Impuls für die Industrialisierung [1]. Der Architekt des Gebäudes ist unbekannt. Ein Vergleich der Villa Weber mit kurz zuvor entstandenen Vorstadt villen bei Bern wie dem Morillon-Gut in Köniz von 1830/33 und bei Basel wie der Villa Ehinger in Münchenstein von 1829/32 lässt an grosse Namen wie Ludwig Friedrich Osterrieth, Sohn des bekannten Architekten Johann Daniel Osterrieth, und Melchior Berri denken. Auch die zu dieser Zeit im Aargau viel beschäftigten Architekten Franz Heinrich Hemmann und Caspar Joseph Jeuch sind mögliche Entwerfer.

Ein Umbauprojekt von 1860 für die Neugestaltung der zur neu erbauten Eisenbahnlinie gerichteten Nordostfassade scheint nicht realisiert worden zu sein [2]. Nach der Liquidation des Grossmannschen Textilbetriebs im Jahr 1880 übernahm der Unternehmer Felix Weber-Kubli aus Netstal GL das gesamte Anwesen von Grossmanns Nachkommen. Vermutlich kurz darauf wurde die Erschliessung neu disponiert: Lag der Haupteingang ursprünglich an der Südwestseite mit gekiefter Vorfahrt für die Kutschen, so kam er nun auf die nordöstliche Seite zu liegen. Diese Massnahme bedeutete auch die Verlegung des Treppenhauses. Die vier dorischen Säulen aus Muschelsandstein an der Südwestseite ersetzen die früheren Gusseisen-Säulchen und die seitlichen Verglasungen sind eine spätere Zutat im Zusammenhang mit der Neunutzung der Eingangsseite als Garten-Veranda.

Eine Aussenrenovation und tiefgreifende Umbaumassnahmen im Innern fanden 2019–21 statt. Im Innern sind dabei einzelne Bauelemente wie das feingliedrige Treppengeländer, einzelne Türen im Obergeschoss und Teile der Dachkonstruktion erhalten geblieben.

Beschreibung

Die Lage der Villa in einem grosszügig dimensionierten Park lässt sich heute nur noch erahnen. Ursprünglich führte vom nordöstlichen Rand des Fabrikareals eine Allee durch den sich zum Städtchen hinziehenden Park zum baumbestandenen halbkreisförmigen Vorplatz südlich der Villa. Heute ist die Nahumgebung durch die Ortskernumfahrung und die Überbauung Webi-Park stark reduziert. Zur Villa gehört die östlich von ihr stehende, ehemalige Remise (Assekuranz-Nr. 420, nicht Bestandteil des Schutzzumfangs).

Die als Hochparterre konzipierte Villa ist vollständig unterkellert. Die beiden Kellerräume sind von Kreuztonnen überfangen, die auf steinernen Mittelpfosten ruhen. Die Villa besteht aus einem dreigeschossigen Mittelrisalit, an den sich seitlich die quer zu dessen Firstrichtung stehenden Trakte aus zwei Stockwerken mit Mezzanin schmiegen. Die Fensterachsen sind regelmässig über den voluminösen Baukörper verteilt und gliedern ihn ausgewogen. Die klare Kubatur des Baus kommt dank der drei knappen, schwach geneigten Walmdächer mit farblich zurückhaltender Schieferdeckung gut zur Geltung. Das Mauerwerk ist weiss verputzt und die Sandsteingliederungen wie Gurtgesimse, Fensterbrüstungen und -giebel sowie das aus Zahnschnitt- und Konsolfries bestehende, hölzerne Kranzgesims sind farblich vereinheitlichend gefasst, während der Sockel aus steinsichtigem Kalkstein besteht.

Das Innere ist modernisiert, wobei namentlich im Erdgeschoss durch die Verlegung des Haupteingangs und damit verbunden des Treppenhauses der Grundriss erheblich verändert worden ist. Die Obergeschosse bergen eine Vielzahl gut belichteter Zimmer, die vom längs verlaufenden Korridor über Vorräume erreicht werden.

Anmerkungen

- [1] Franz Xaver Bronner, Der Kanton Aargau historisch, geographisch und statistisch geschildert, St. Gallen und Bern 1844, Bd. 2, S. 271 u. Anna Burg, Aarburg, in: Die Schweiz in Lebensbildern. Bd. 10. Aargau, hrsg. von Hans Wälti, Aarau 1953, S. 66–74; hier besonders S. 71.
- [2] Möglicherweise handelt es sich beim Entwerfer um den aus Karlsruhe stammenden Octavian Schönberger (1828–97).

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 354 u. 358–359 (zur Fabrik).
- Hans Brunner, Fritz Heitz, Schweizerischer Kunstführer Aarburg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 1983, S. 11.
- Annelies Hüsey, Christoph Reding, Jürg Andrea Bossardt, Manfred A. Frey, Hans Peter Neuenschwander, Die Burg und Festung Aarburg. Schweizerischer Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 2007, S. 55–56.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850–1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.
- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung, Einzelobjekt 0.0.26, Erhaltungsziel A.

Identifikation

Nutzungstyp	Fabrikgebäude, Manufakturgebäude
Adresse	Weberstrasse
Ortsteil / Weiler / Hof	Bahnhofstrasse, Weberei
Versicherungs-Nr.	304, 309, 311, 312, 313, 315, 316, 317
Parzellen-Nr.	970, 2458

Autorschaft
Bauherrschaft

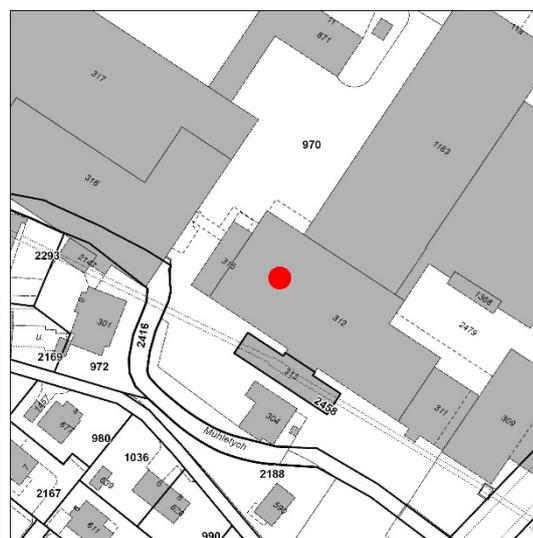
Datierung	1824-1837
Grundlage Datierung	Literatur
Bauliche Massnahmen	Erweiterungsbauten Mitte 20. Jh.

Würdigung

Gruppe von klassizistischen Fabrikbauten in einem weitläufigen Industrieareal. Die drei entlang dem Mühletych-Kanal aufgereihten Kernbauten gehen auf die Gründung der Baumwollspinnerei durch Johann Jakob und Rudolf Grossmann 1824/25 zurück. Die aus der Gründungszeit erhaltenen klassizistischen Fabrikbauten, insbesondere die monumentale Spinnerei mit ihren 21 Achsen zählenden Längsfronten, sind eindruckliche Denkmäler der frühindustriellen Zeit. Die späteren Erweiterungen, namentlich aus dem frühen und fortgeschrittenen 20. Jahrhundert, zeigen die Entwicklung der Textilindustrie. Das weitläufige Areal mit seinen Bauten aus verschiedenen Epochen ist ein industriearchäologisches Denkmal von höchstem lokalgeschichtlichen und wirtschaftsgeschichtlichem Wert.



Ansicht von Südwesten (2019)



Standort 2635114 / 1241060

Bau- und Nutzungsgeschichte

1824/25 gründete Johann Jakob Grossmann, Spross einer aus Lörrach zugezogenen Familie, zusammen mit seinen Söhnen eine Baumwollspinnerei und -färberei. Bereits vier Jahre zuvor hatte die Firma Jakob Grossmann, Väter und Söhne, nördlich des Städtchens eine Färberei errichtet [1]. Das erste Ensemble bestand aus der grossen Spinnerei als Zentrum der Anlage (Nr. 312) sowie den beiden quer dazu stehenden Gebäuden der Färberei (Nr. 309) und der mechanischen Weberei (Nr. 317), die spätestens seit 1837 bestanden. 1836 konnte Rudolf Grossmann von der Ortsbürgergemeinde den nicht mehr rentablen Kupferhammer samt Land und Zugaben übernehmen. Damit entfielen die alten Wasserrechte am Mühletych und es konnte ein Wasserkanal zum Betrieb der Wasserräder für die Spinnerei und die Weberei gebaut werden. Schon die Zeitgenossen rühmten den Betrieb und erkannten dessen Bedeutung für das Städtchen, so etwa der Aargauer Kantonsarchivar Franz Xaver Bronner in seiner Studie über den Kanton Aargau von 1844 [2]. Die Grossmannsche Spinnerei war die erste Firma in der Schweiz, die fertige und gefärbte Rohbaumwolle auf den Markt brachte. Mehrere Wasserräder trieben die zahlreichen Web- und Spinnstühle in den drei Produktionsgebäuden an.

Exportschwierigkeiten führten allmählich zum Niedergang der Grossmannschen Textilindustrie. 1880 kam es zur Liquidation des Grossbetriebs, der auch in Murgenthal und Lörrach Filialen unterhielt. Das Aarburger Geschäft wurde von Felix Weber-Kubli aus Netstal GL erworben und von seinen drei Söhnen erfolgreich weitergeführt. Unter Weber-Kubli wurde die Spinnerei modernisiert. 1889 waren über 16'000 Spindeln und 120 Webstühle in Betrieb. Der nicht mehr rentable Bereich der Weberei wurde später zugunsten der neu eingeführten Stickerei reduziert. Nach 1900 wurde der Antrieb von Wasserrädern auf Turbinen umgestellt. Durch Zusammenlegen der verschiedenen Gefälle und den Bau eines rund 220 m langen Unterwasserkanals sowie den Einbau von zwei Francis-Turbinen konnte die Leistung weiter optimiert werden. Dafür wurde 1917/19 der grossen Spinnerei ein Maschinenhaus angebaut (Nr. 313), nachdem bereits 1911 die Spinnerei und die Färberei durch einen Zwischentrakt (Nr. 311) miteinander verbunden worden waren. Im rückwärtigen Maschinenhaus der Spinnerei haben sich Teile der alten Turbinenanlage von 1917/19 erhalten, dazu ein grosser, ungefähr gleichaltriger Diesel-Schiffsmotor der Firma Sulzer.

Im fortgeschrittenen 20. Jh. wurde das Areal weiter ergänzt. Architekturmässig bedeutend sind dabei vor allem die beiden Sheddach-Hallen. Die Nordwestliche wurde in den 1920er-Jahren (Nr. 317) erbaut, jene im Nordosten stammt von 1956 (Nr. 988, nicht Bestandteil des Schutzzumfangs).

1999 stellten die Weber-Textilwerke den Betrieb ein. Seither siedelten sich verschiedene Firmen im Areal an, darunter die Havo Group AG. 2014 übernahm diese Firma das Areal und sanierte in der Folge einzelne Dächer, Fenster und Türen. Veränderungen ergaben sich durch die Überdachung eines der Innenhöfe und die Montage von Photovoltaikanlagen [3].

Beschreibung

Die weitläufige Fabrikanlage liegt auf der Nordseite des Aarburger Mühletychs. Das Herzstück des Areals ist die Alte Spinnerei (Nr. 312). Der viergeschossige Mauerbau unter Walmdach beeindruckt mit seiner monumentalen Grösse: Die schmucklosen Längsfronten zählen 21 Fensterachsen und sind mit dreiachsigen Mittelrisaliten rhythmisiert. Der nördliche Mittelrisalit wurde nachträglich vergrössert und birgt das Treppenhaus sowie einen später eingebauten Warenaufzug. Da auch der gesamte Dachraum der Produktion diente, weist das Dach auf seiner ganzen Länge Schlepplagen zur Belichtung auf. Das Innere ist durch eine Quermauer zweigeteilt und durch zwei hölzerne Stützenreihen dreischiffig organisiert. In den unteren Stockwerken wurden die Holzpfosten aus Brandschutzgründen nachträglich ummantelt.

In der gleichen nüchternen klassizistischen Formensprache gehalten sind die ursprünglichen Nebenbauten der Färberei (Nr. 309) und der Weberei mit angeschlossener mechanischer Werkstätte (Nr. 317). Sie stehen quer zur Spinnerei mit Giebeldach und bestehen aus verputztem Bruchsteinmauerwerk und sind regelmässig befenstert.

Zusammen mit den Erweiterungen des 20. Jh., namentlich den beiden Sheddach-Hallen (Nr. 317) und (Nr. 988, nicht Bestandteil des Schutzzumfangs) ist ein grossflächiges Industrieareal entstanden.

Anmerkungen

- [1] Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 352–354.
[2] Franz Xaver Bronner, Der Kanton Aargau historisch, geographisch und statistisch geschildert, St. Gallen und Bern 1844, Bd. 2, S. 271
[3] Aline Jost-Solleder, Die Havo Group AG im Wäbi-Areal in Aarburg, in: Aarburger Neujahrsblatt 2020, S. 48–49.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 358–359.
- U. Heiniger, Alte Geschäftspapiere von Aarburg, in: Aarburger Neujahrsblatt 1986, S. 15–23.
- Annelies Hüssy, Christoph Reding, Jürg Andrea Bossardt, Manfred A. Frey, Hans Peter neuenschwander, Die Burg und Festung Aarburg. Schweizerischer Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 2007, S. 55.
- Thomas Klöti, Wasser als gewerbe- und industriestandortbildender Faktor im Raume Olten, in: Industriearchäologie 1, 1983, S. 2 f.
- Thomas Klöti, Industriestandorte im Raume Olten–Zofingen, in: Aarburger Neujahrsblatt, 1984, S. 3–5.
- Aline Jost-Solleder, Die Havo Group AG im Wäbi-Areal in Aarburg, in: Aarburger Neujahrsblatt 2020, S. 48–49.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.
- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung. Einzelobjekt 7.0.16, Erhaltungsziel A

Identifikation

Nutzungstyp Repräsentatives Wohnhaus, Villa
Adresse Gishalde 1
Ortsteil / Weiler / Hof Steibille

Versicherungs-Nr. 545
Parzellen-Nr. 882

Autorschaft
Bauherrschaft

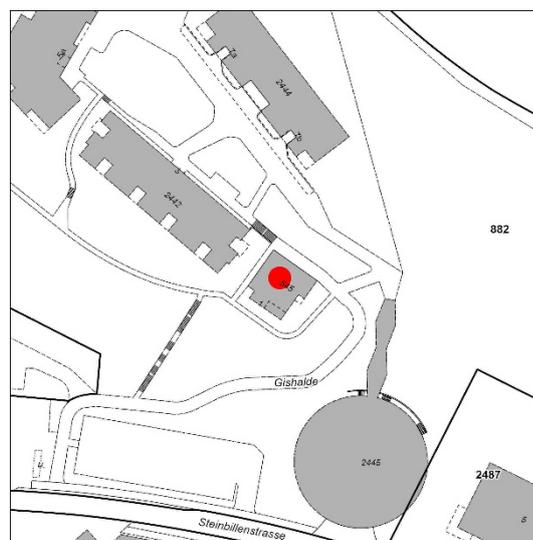
Datierung 1913
Grundlage Datierung Brandkataster
Bauliche Massnahmen

Würdigung

1913 für Emil Scheurmann, den Geschäftsleiter der Eisenwarenfabrik Scheurmann & Co., errichtete Fabrikantenvilla am Steinbille-Hang. Mit ihrem plastischen Aussenbau mit den stimmungsvollen Vor- und Rücksprüngen, der bewegten Dachlandschaft sowie der kontrastreichen und asymmetrischen Fassadengestaltung vertritt die Villa Scheurmann äusserst charakteristisch den Schweizer Heimatstil. Ihr zeittypisches und gut erhaltenes Äusseres sowie ihre erhöhte Lage verleihen ihr einen hohen Situationswert und eine wichtige Stellung im Aarburger Ortsbild. Im Innern bewahrt sie in der Halle eine qualitätsvolle Glasmalerei von Grambach & Müller mit heraldischen Motiven.



Ansicht von Süden (2021)



Standort 2635594 / 1241316

Bau- und Nutzungsgeschichte

Gemäss dem Lagerbuch der Aargauischen Brandversicherungsanstalt wurde das repräsentative Wohnhaus im Jahr 1913 für den Kaufmann Emil Scheurmann-Flückiger erbaut. Emil Scheurmann (1870–1954) übernahm 1912 die Geschäftsleitung der familieneigenen Eisenwarenfabrik "Scheurmann & Co." in Aarburg und Olten, was ihn wohl zur Errichtung einer Fabrikantenvilla veranlasste. 1924 wurde der Hauptsitz der Firma, deren Gebäude sich ehemals nahe des Bahnhofs unterhalb der Villa Scheurmann befunden hatten, von Aarburg nach Olten verlegt [1].

2018/19 fand ein Innenumbau der Villa verbunden mit der Umnutzung zu Büroräumen statt. Zur gleichen Zeit wurde die Umgebung des ursprünglich freistehenden Gebäudes durch eine Wohnüberbauung stark verändert.

Beschreibung

Die dem Heimatstil verpflichtete Villa Scheurmann befindet sich in erhöhter Lage auf einer Kuppe des Steinbille-Hangs, wo sie eine für das Aarburger Ortsbild wichtige Fernwirkung entfaltet. Der zweigeschossige Baukörper erhebt sich über einem nahezu quadratischen Grundriss und weist an der Ost- und der Südseite jeweils einen Risalit auf. Der Gebäudesockel ist mit rustizierten Jurakalkplatten verkleidet und kontrastiert so mit den glatten Putzflächen von Erd- und Obergeschoss. Aufgrund der vorspringenden Gebäudeteile sowie der Giebel- und Fledermausgauben ergibt sich eine komplexe Dachlandschaft, deren Grundstruktur ein geschwungenes Mansartwalmdach mit ausgeprägten Dachvorsprüngen darstellt. Der südliche Risalit schliesst auf Höhe der Mansartdachflächen mit einer Giebelverschalung in Form einer Berner Ründe ab. Mehrere Firstknäufe ergänzen den Dachschmuck. An der Nordfassade und an der Südseite des Ostrisalits befinden sich die von abgewalnten Vordächern geschützten Hauseingänge über vorgelagerten Treppen. Einen weiteren, ebenerdigen Zugang besitzt die Südfassade im Sockelbereich. Die Befensterung der Villa ist asymmetrisch und äusserst facettenreich gestaltet. Sie setzt sich aus Rechteck-, Rundbogen-, Stichbogen- sowie dreiteiligen Reihenfenstern zusammen, von denen einige mit Jalousieläden ausgestattet sind. Die gefalzten und mit kräftigen, gerundeten Sims versehenen Fenstergewände sowie die Türrahmen bestehen aus Kunststein; ebenso die Balkonbrüstungen der Südfassade. Der Bauzeit entstammen auch die Schmiedeeisengitter an Fenstern und Türen der Sockelzone.

Im Innern bildet die erdgeschossige Halle mit umlaufender Galerie im Obergeschoss das Zentrum der Villa; sie verband ursprünglich die Repräsentationsräume des Erdgeschosses mit den privaten Wohnräumen des Obergeschosses. Belichtet wird sie durch ein vielfarbiges Glasfenster des Zürcher Glasmalereiateliers Grambach & Müller, das die Familienwappen der Eheleute Scheurmann und Flückiger zeigt. Heute beherbergt die Villa Scheurmann Büroräumlichkeiten [2]. (Hausinneres nicht gesehen; Beschreibung gemäss Habegger 2012.)

Anmerkungen

- [1] s. n., 150 Jahre Scheurmann, in: Aarburger Neujahrsblatt 1974, S. 64-65, hier S. 64.
[2] Habegger 2012, S. 34.

Literatur

- U. Heiniger, Alte Geschäftspapiere von Aarburg, in: Aarburger Neujahrsblatt 1986, S. 15-23.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.
- Ueli Habegger, Fachgutachten zur Schutzwürdigkeit, 2012 (Kantonale Denkmalpflege Aargau, DOK-AAB839.004-BE-2012-01/001)

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Steinrain 19
Ortsteil / Weiler / Hof Spiegelberg

Versicherungs-Nr. 659
Parzellen-Nr. 1476

Autorschaft
Bauherrschaft

Datierung 1924
Grundlage Datierung Brandkataster
Bauliche Massnahmen

Würdigung

1924 für den Privatier und Kunstsammler G. Lüthy errichtetes repräsentatives Sommerhaus, das ursprünglich zu einem grösseren Anwesen mit Villa und französischer Gartenanlage gehörte. Vor seiner Umnutzung zu Wohnzwecken in den 1950er-Jahren diente es als Ausstellungsraum und auch als Gärtnerhaus. Mit seiner axialsymmetrischen Disposition, dem geschwungenen Mansartwalmdach, der Loggia mit dorischen Säulen sowie der umlaufenden Pilastergliederung repräsentiert der eingeschossige Bau in sorgfältiger Ausgestaltung die Prinzipien des Neobarock.



Ansicht von Osten (2019)



Standort 2635473 / 1241544

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das heutige Wohnhaus Steinrain 19 wurde 1924 als Sommerhaus errichtet und gehörte zu der im Südwesten, etwas weiter hangabwärts gelegenen Villa Steinrain 15. Bauherr war in beiden Fällen der aus der Eggscheide in Oftringen stammende Privatier G. Lüthy-Rohrer. Die Villa und das Sommerhaus waren ursprünglich durch eine terrassierte französische Gartenanlage verbunden. Letzteres diente dem Kunst- und Antiquitätensammler Lüthy einerseits als Ausstellungs- und Repräsentationsraum, andererseits auch als Gartenhaus mit kleiner Gärtnerwohnung im Dachgeschoss.

Um 1950 verkaufte die Familie Lüthy das Anwesen, worauf das Sommerhaus einen Anbau mit einer Küche erhielt und das Dachgeschoss ausgebaut wurde. Anfangs der 1990er-Jahre musste die Gartenanlage mit ihrem alten Baumbestand dem Bau mehrerer Wohnhäuser weichen, weshalb das architektonische Ensemble der Villa und des Sommerhauses nicht mehr unmittelbar wahrnehmbar ist.

Beschreibung

Das ohne Unterkellerung direkt auf dem Felsen errichtete, als reines Parterrehaus konzipierte Gebäude besitzt ein geschwungenes Mansartwalmdach mit jeweils drei Giebellukarnen an den Längsseiten und zwei an den Schmalseiten. Die südwestliche, der Villa zugewandte Hauptfassade zeichnet sich durch eine vorgelagerte, geräumige Loggia mit sechs dorischen Kunststeinsäulen aus. Dahinter weist die Fassade eine fünfsichtige Rundbogenarkade auf, deren drei mittlere Bögen bodentiefe Fenster umfassen. Die Kämpfer sind als profilierte Gesimse hervorgehoben. Um den gesamten Aussenbau verläuft eine rhythmische Pilastergliederung, die wie die Rundbogengewände aus Kunststein besteht. Mit seiner ausladenden Dachgestaltung, dem axialsymmetrisch disponierten Aufriss sowie der mit Säulen und Pilastern gegliederten Fassade, ist das ursprüngliche Sommerhaus stilistisch dem Neobarock verpflichtet.

Im Innern befindet sich hinter der dreiachsigen Fensterfront der in erster Linie als Ausstellungssaal vorgesehene Hauptraum. Ihn flankieren das Treppenhaus und ein Nebenraum. An bauzeitlicher Ausstattung bewahrt der ehemalige Ausstellungsraum das marmorgefasste Cheminée an der Rückwand, das Fischgratparkett sowie die Täferdecke aus Naturholz. (Hausinneres nicht gesehen, Angaben gemäss Kurzinventar 1993).

Anmerkungen

Literatur

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Landhausstrasse 25
Ortsteil / Weiler / Hof Hofmatt

Versicherungs-Nr. 215
Parzellen-Nr. 338

Autorschaft
Bauherrschaft

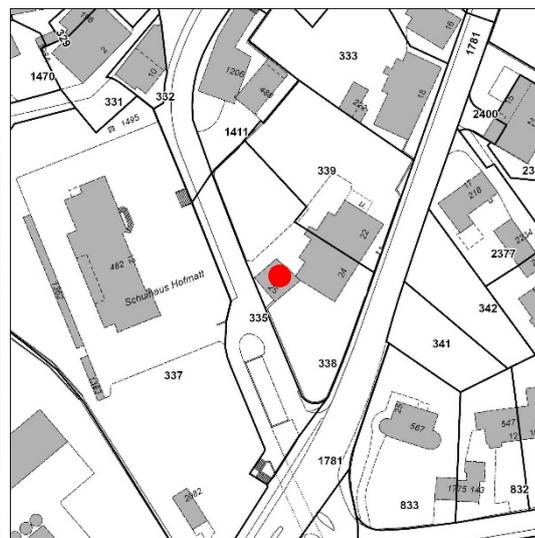
Datierung 1800 (ca.)
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Um 1800 als Wohnhaus für Bedienstete errichtetes, rückwärtiges Nebengebäude zum kurz zuvor im bernischen Louis-seize-Stil erbauten Doppelwohnhaus Hofmattstrasse 22/24 (Kantonales Denkmalschutzobjekt AAB010), an das es mit seiner nordöstlichen Gebäudeecke anschliesst. Der hochaufragende, aber kleindimensionierte zweigeschossige Baukörper unter Mansarddach mit Biberschwanzziegeln steht giebelständig an der Landhausstrasse. Nördlich grenzt er an einen qualitativ gestaltet Hof mit Kopfsteinpflasterung, südlich an einen gepflegten Garten. Äusserlich ist das Haus weitgehend intakt erhalten. Das ursprüngliche Mansarddach wurde um das Jahr 2000 rekonstruiert; das Innere ist modernisiert, wobei sich teilweise die Sichtbalkendecken und der in die nordöstliche Wand integrierte südwestliche Eckpilaster des Doppelwohnhauses Hofmattstrasse 22/24 erhalten haben.



Ansicht von Nordwesten (2021)



Standort 2634777 / 1240917

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das Gebäude an der Landhausstrasse 25 ist ein um 1800 errichteter rückwärtiger Annexbau zum Doppelwohnhaus Hofmattstrasse 22/24 (Kantonales Denkmalschutzobjekt AAB010) von 1790 und diente als Unterkunft für die Bediensteten. Das herrschaftliche Hauptgebäude beherbergte ab 1827 das Töchterinstitut von Nanette Schmitter, das über die Landesgrenzen hinaus einen sehr guten Ruf genoss. Um 1870 wurde dieses in die "Villa Geiser" (Bauinventarobjekt AAB916) verlegt. In der nordöstlichen Gebäudehälfte befand sich in jüngerer Vergangenheit bis in die 1990er Jahre das Restaurant "Hofmatt" [1].

Im ersten verfügbaren Brandkataster von 1850 wird das Nebengebäude als ein gemauertes, zweigeschossiges Wohnhaus mit Magazin und Tremkeller (Keller mit Balkendecke) unter einem ziegelgedeckten Mansarddach beschrieben. Dass das Haus ursprünglich diese Dachform besass, ist auch auf einer historischen Darstellung aus der Mitte des 19. Jh. zu sehen (siehe Bilddokumentation). Im Zuge eines Ausbaus des Obergeschosses erhielt das Gebäude zeitweise ein leicht geknicktes Satteldach. Um das Jahr 2000 wurde das Mansarddach rekonstruiert und zusätzlich mit je drei Giebellukarnen ausgestattet.

Nachdem das Haus in der zweiten Hälfte des 19. Jh. im Besitz von Kaufleuten und Weinhändlern war, gehörte es im frühen 20. Jh. zunächst dem Postverwalter August Vögeli-Suter. Seit 1938 ist es im Besitz der Familie Barrelet [2].

Beschreibung

Das um 1800 entstandene Nebengebäude zum repräsentativen Doppelwohnhaus Hofmattstrasse 22/24 (Kantonales Denkmalschutzobjekt AAB010) von 1790 schliesst an dessen rückwärtige südwestliche Gebäudeecke an. Während das Hauptgebäude im bernischen Louis-Seize-Stil traufseitig an der zur Bauzeit gerade erst fertiggestellten Hofmattstrasse steht, ist der Annexbau unter Mansarddach giebelständig zur Landhausstrasse ausgerichtet

Das über einem hohen Gebäudesockel erstellte, zweigeschossige Nebengebäude ist ein bis auf Hochparterreniveau aus Bruchsteinen errichteter verputzter Mauerbau. Die Trauffronten besitzen je drei Achsen regelmässig angeordneter Rechteckfenster mit Sandsteingewänden. Die jüngeren Giebellukarnen des Mansardengeschosses ordneten sich der bestehenden Gliederung unter. An der strassenseitigen, südwestlichen Giebelseite befinden sich ebenerdig ein von einem Vordach geschütztes Garagentor sowie drei Rechteckfenster im oberen Bereich, zwischen welchen ein S-förmiger Maueranker angebracht ist. Die nordöstliche Giebelseite orientiert sich auf einen mit Kopfsteinpflaster besetzten Innenhof. Das von hier durch ein Rundbogentor ebenerdig zugängliche Untergeschoss ist mit flach gedeckten Kellerabteilen ausgestattet. Die zweiflüglige Kellertür aus der Erbauungszeit ist als Brettertür mit einer Fischgrat-Aufdoppelung gestaltet und bewahrt die originalen Beschläge. Die breitrechteckigen Kellerfenster weisen Brettläden auf, die sich nach unten klappen lassen.

Das Hausinnere kann sowohl von der südöstlichen Traufseite als auch von der nordöstlichen Giebelseite her betreten werden, wobei hier der vom Innenhof heraufführende Treppenaufgang verändert wurde. Beide Hauseingänge führen zu einem Stichgang mit Treppenhaus unmittelbar neben dem benachbarten Herrschaftsgebäude zu dem einst ein direkter Durchgang bestand. Mit jeweils einer Küche im Nordosten, einer Stube und zwei Zimmern sind die Raumverhältnisse in den beiden Wohngeschossen sehr kleinteilig. An historischer Bausubstanz haben sich teilweise die Sichtbalkendecken erhalten; ansonsten ist das Innere weitgehend modernisiert. In der nordöstlichen Gebäudeecke wurde der gequaderte Eckpilaster mit Zwischenkapitell der südwestlichen Gebäudeecke des Doppelwohnhauses Hofmattstrasse 22/24 in die Wand integriert und sichtbar belassen.

Anmerkungen

[1] Hans Brunner, Fritz Heitz, Schweizerischer Kunstführer Aarburg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 1983, S. 15.

[2] Michael Hugentobler, Historische Häuser im Aargau, in: Aargauer Zeitung, 05.10.2013.

Literatur

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Hofmattstrasse 4
Ortsteil / Weiler / Hof Hofmatt

Versicherungs-Nr. 231
Parzellen-Nr. 365

Autorschaft
Bauherrschaft

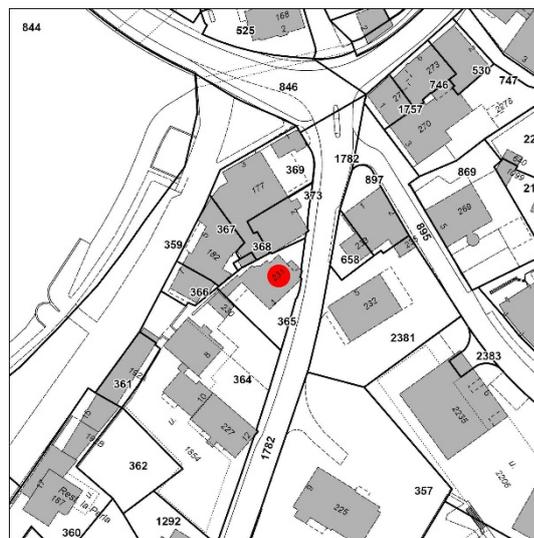
Datierung 1800 (ca.)
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Spätbarockes Wohnhaus über hohem Mauersockel mit Muschelkalk-Eckquaderung unter genicktem Gerschilddach mit Ründe, das wohl im ausgehenden 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Bau der Hofmattstrasse in den Jahren 1791-1793 errichtet wurde. Der stattliche Bau besticht durch sein gut erhaltenes Äusseres mit klarer Achsenbildung und ausgewogenen Proportionen. Die späteren baulichen Ergänzungen wie der Balkon und die Giebellukarnen gliedern sich in die bestehende Ordnung ein. Mit seiner schrägen Stellung zur Strasse und seiner wegen des Gefälles hoch aufragenden Nordostfassade ist das Wohnhaus ein prägendes Element der Aarburger Vorstadt sowie der historischen Bebauung entlang der Hofmattstrasse.



Ansicht von Süden (2019)



Standort 2634847 / 1241068

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das stattliche Wohnhaus an der Hofmattstrasse 4 dürfte im ausgehenden 18. Jh. entstanden sein, wobei mit grosser Wahrscheinlichkeit ein Zusammenhang mit dem Bau der Hofmattstrasse in den Jahren 1791-1793 besteht. Aarburg war während der Blütezeit der Aareschiffahrt im 17. und 18. Jh. ein wirtschaftlich bedeutender Umschlagsplatz für allerhand Transportgüter, vor allem Wein und Salz, die aus Frankreich und der Westschweiz eingeführt und durchs Wiggertal in die Innerschweiz transportiert wurden [1]. Die alte Landstrasse vom Dietwart (Rothrist) bis zum Musterbach in Aarburg, die sowohl für Wein- und Salztransporte sowie für Reisende von Bedeutung war, bedurfte spätestens seit 1779 einer Instandstellung [2]. Während die Route bis anhin entlang dem östlichen Aareufer an den ehemaligen Landhäusern vorbei verlief, bezog der bernische Strasseninspektor Anton Renner für ihren Ausbau von 1791-1793 eine neue Strassenstrecke über die Hofmatt ein. Dadurch ergab sich nicht nur eine Verkürzung der Strecke, die auch bei Aarehochwasser ungehindert und ohne Gefahr passiert werden konnte, sondern auch die Erschliessung von neuem, hochwertigem Bauland [3]. Im ersten verfügbaren Brandkataster von 1850 wird das Gebäude an der Hofmattstrasse 4 als ein zweistöckiges, gemauertes Wohnhaus unter einem Ziegeldach mit einem Gewölbekeller und einem Keller mit Balkendecke beschrieben. Als Eigentümer waren zunächst die im Weinhandel tätige Firma Daller & Comp. und ab 1874 der Weinhändler Eduard Pfändler verzeichnet. Gemäss Brandkataster verfügte das Haus seit 1876 über eine geschlossene Laube. Der über dem Hauseingang liegende Balkon mit Schmiedeeisenbrüstung ist eine wohl um 1900 ausgeführte Ergänzung. Mehrere bauliche Veränderungen erfuhr das Gebäude in den 1980er-Jahren, als das Innere modernisiert und ausgebaut wurde. In diesem Zusammenhang fügte man der Dachfläche Walmdachlukarnen hinzu und ergänzte das Haus rückwärtig mit einem grossflächig verglasten Anbau mit Treppenhaus sowie mit einem weiteren Vorbau und einer geschlossenen Obergeschosslaube. Die südwestliche Stirnseite wurde mit einem Balkon auf einfachen Pfosten ausgestattet. Ausserdem musste aufgrund des geringen Abstandes zur Strasse die ehemalige Freitreppe vor dem Hauseingang in der Mitte der südöstlichen Traufseite zu einem seitlich geführten Treppenlauf umgestaltet werden.

Beschreibung

Das schräg zur Hofmattstrasse stehende, prominent aufragende Wohnhaus ist ein stattlicher zweigeschossiger Mauerbau unter geknicktem Gerschilddach mit Ründe. Geländebedingt über einem hohen Mauersockel errichtet, prägt der von einer Muschelkalk-Eckquaderung gefasste Baukörper den nach Süden stark ansteigenden Strassenraum. Die nach Südosten ausgerichtete, symmetrisch durchgestaltete Trauffassade umfasst fünf Fensterachsen; die Schmalseiten zählen zwei Achsen, wobei gartenseitig an der südwestlichen Stirnseite ein moderner Balkon angefügt wurde. Die Rechteckfenster verfügen über gefalzte Gewände mit profilierter Sohlbank und Jalousieläden. Zum mittigen Hauseingang an der strassenseitigen Trauffassade führte ursprünglich eine Freitreppe, die aufgrund des geringen Abstandes zur Strasse zu einem Podest mit seitlichem Treppenlauf umgestaltet wurde. Die profilierte Einfassung des Hauseingangs ist aus Sandstein gearbeitet. Der darüber liegende, später ergänzte Balkon verfügt über eine gebauchte, ornamental verzierte Brüstung aus Schmiedeeisen und ruht auf zwei passend dazu gestalteten ebenfalls schmiedeeisernen Konsolen. Den auf der Südwestseite anschliessenden Garten begrenzt gegen das rückwärtige Gässchen ein hölzerner, gedeckter Laubengang (nicht Bestandteil des Schutzzumfangs). Das Gebäudeinnere wurde modernisiert; erhalten blieb der Gewölbekeller mit Aussenzugang an der talseitigen Giebelfront. (Hausinneres nicht gesehen.)

Anmerkungen

- [1] Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt. Zofingen 1970 S. 359; Andreas Steigmeier, "Aarburg (Gemeinde)", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Online-Version vom 23.06.2009.
[2] Bolliger 1970 S. 102.
[3] Fritz Heitz, Von Strassen und Brücken in und um Aarburg, Aarburg 1991, S. 51-56.

Literatur

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp	Repräsentatives Wohnhaus, Villa
Adresse	Hofmattstrasse 9
Ortsteil / Weiler / Hof	Hofmatt
Versicherungs-Nr.	225, 587 (Gartenpavillon)
Parzellen-Nr.	357
Autorschaft	
Bauherrschaft	
Datierung	1806
Grundlage Datierung	Inschrift (Türsturz des nordöstlichen Kellerzugangs)
Bauliche Massnahmen	1922 rückwärtiger Anbau

Würdigung

Klassizistische Villa mit einem Kernbau von 1806 und einem 1922 von Architekt Ernst Hüsey gestalteten rückwärtigen Anbau. Im 2. Viertel des 20. Jahrhunderts gehörte sie dem Lederfabrikanten Hermann Hagnauer. Der dreigeschossige Mauerbau unter geknicktem Walmdach besitzt eine axialsymmetrische Befensterung und eine schicke Fassadengliederung bestehend aus quadrierten Eckpilastern, Gurtgesimsen und profiliertem Kranzgesims. An der Nordostfassade befindet sich ein zum Anbau von 1922 gehörender Portikus mit Säulen aus Kunststein. Aufgrund ihres intakten Äusseren und ihrer Lage in einem herrschaftlichen Garten mit teilweise altem Baumbestand, dem aufwendig gestalteten Gartenhaus und partiell erhaltener originaler Einfriedung kommt der Villa ein hoher Situationswert zu. Das Innere bewahrt Teile der historischen Ausstattung, wie die Glasmalerei in der Halle mit dem Hagnauer Familienwappen.



Ansicht von Westen (2019)



Standort 2634866 / 1241001

Bau- und Nutzungsgeschichte

Gemäss einer Jahreszahl am Türsturz des Kellereingangs an der Nordostseite wurde der Kernbau der Villa 1806 errichtet. Aufgrund der Lage an der Hofmattstrasse, die als bedeutende Handelsroute insbesondere für Wein und Salz diente, könnte das repräsentative Wohnhaus für einen Weinhändler erbaut worden sein [1]. Im frühesten erhaltenen Brandkatastreintrag von 1850 wird es als dreistöckiges Wohnhaus über einem nahezu quadratischen Grundriss aus Stein und Fachwerk unter einem Ziegeldach mit einer Laube und drei gewölbten Kellern beschrieben. Als Besitzer sind für das mittlere 19. Jh. mehrere Mitglieder der Familie Bär eingetragen. Mitte der 1870er-Jahre gelangte die Villa in den Besitz des Ammann Rudolf Weber; 1878 folgte der Kaufmann Emil Rauber und ab 1924 befand sie sich im Eigentum des Fabrikanten Hermann Hagnauer († 1951), dem Besitzer der Lederfabrik A. Hagnauer & Cie AG in Aarburg und Lugano [2]. Um 1920 ist im Brandkataster eine massive Wertsteigerung vermerkt, die sich mit dem 1922 vom Safenwiler Architekten Ernst Hüsey (1880–1951) erstellten gartenseitigen Anbau erklären lässt. Der dreigeschossige Anbau ersetzte die einstige Laubenfront an der Südostseite und wurde mit seiner Dachform und den Gliederungselementen dem bereits bestehenden Bauwerk angeglichen. Im Zuge dieser Erweiterungsphase wurden das Innere der Villa umgestaltet sowie ein Gartenhaus errichtet.

1954 wurden die Erdgeschossräume modernisiert und die Südwestfassade erhielt einen Wintergarten. Die jüngste Renovierung fand um 2008 statt.

Beschreibung

Die nach ihrem Besitzer während des 2. Viertels des 20. Jh. betitelt Villa Hagnauer befindet sich auf der Ostseite der Hofmattstrasse und liegt in einem weitläufigen Garten mit teilweise altem Baumbestand und partiell erhaltener originaler Einfriedung. Der mit seiner fünfsichtigen Hauptfront nach Nordwesten ausgerichtete klassizistische Kernbau von 1806 erhebt sich über einem nahezu quadratischen Grundriss und wird von einem geknickten Walmdach geschützt. Den dreigeschossigen Mauerbau gliedern gequaderte Eckpilaster aus Sandstein, umlaufende Gurtgesimse und ein kräftig profiliertes Kranzgesims. Die ebenfalls aus Sandstein gehauenen Gewände der Rechteckfenster sind mit einem Falz und profilierten Sohlbänken versehen. Der im Zuge des Umbaus von 1922 zugemauerte ursprüngliche Haupteingang liegt in der Mittelachse der Nordwestfassade und war wohl über eine Freitreppe zu erreichen. Unter dem Kernbau sind parallel zur Firstrichtung zwei Gewölbekeller angeordnet, von denen der strassenseitige stärker abgetieft ist und von der nordöstlichen Seite her einen Zugang besitzt.

Der gartenseitige Anbau von 1922 ist um Mauerstärke eingezogen und analog zum Kernbau mit einem stark geknickten Walmdach versehen. Die ebenfalls dem Ursprungsbau angeglichenen Fassadengliederungen und Fenstergewände sind aus Kunststein gefertigt. Der Haupteingang wurde an die Nordostfassade des Anbaus versetzt, wo ihm ein aufwendiger Portalvorbau mit vier Säulen vorgelagert ist. Die Haustür flankieren zwei grosse Ganglichter mit filigraner Vergitterung. Anlässlich der Hauserweiterung wurde das Erschliessungssystem komplett verändert. Der ursprüngliche firstparallele, durchlaufende Mittelgang entfiel zusammen mit dem alten Hauseingang. In die östliche Ecke des Kernbaus kam anstelle der Küche eine hohe, geräumige Halle mit grosszügigem Treppenaufgang und Brettbalustrade zu liegen. Die Fensteröffnungen wurden der neuen Situation angepasst. Davon zeugt das grossformatige dreiteilige Hallenfenster, in dessen bleiverglaste Scheiben das Wappen der Familie Hagnauer sowie seitlich Symbole des Gerbereigewerbes und des Handels eingelassen sind. Der Anbau erhielt einen Nebeneingang und ein mittiges Treppenhaus für die Bediensteten. Im Kernbau bewahren einige Räume des 1. und 2. Obergeschosses die bauzeitliche schlichte Wand- und Deckenvertäferung. Der gartenseitige Salon und das Treppenhaus überliefern die

Ausstattung der 1920er-Jahre. Der Wintergartenanbau auf der Südwestseite kam 1954 zustande, als die meisten Erdgeschossräume eine Modernisierung erfuhren.

Anlässlich der Erweiterung der Villa 1922 entstand auch das Gartenhaus mit Garage, das nach Nordwesten hin eine schmucke Portikusfront mit dreiachsiger Rundbogenarkade und Blendsäulen aus Kunststein zeigt.

Anmerkungen

- [1] Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt. Zofingen 1970 S. 359; Andreas Steigmeier, "Aarburg (Gemeinde)", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Online-Version vom 23.06.2009; Fritz Heitz, Von Strassen und Brücken in und um Aarburg, Aarburg 1991, S. 51-56.
- [2] Schweizerisches Handelsamtsblatt, Bd. 69 (1951), H. 114, S. 1207.

Literatur

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Bäuerlicher Vielzweckbau
Adresse Hofmattstrasse 18
Ortsteil / Weiler / Hof Hofmatt

Versicherungs-Nr. 221
Parzellen-Nr. 333

Autorschaft
Bauherrschaft

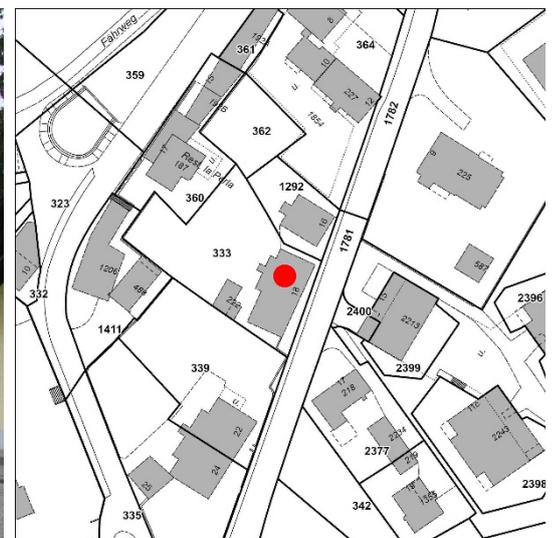
Datierung 1800 (ca.)
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Repräsentativer bäuerlicher Vielzweckbau aus dem späten 18. Jahrhundert, der wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Bau der Hofmattstrasse errichtet wurde und lange im Besitz von Küfern war. Der langgestreckte, traufständige Baukörper besitzt ein mit Biberschwanzziegeln gedecktes Mansartwalmdach, das sowohl über den Wohnteil als auch über den Ökonomietrakt hinweggezogen ist. Die wohlproportionierte Fassadengestaltung mit der Eckquaderung und den axialsymmetrisch angeordneten Stichbogenfenstern mit muschelförmiger Scheitelverzierung verleihen dem Gebäude eine spätbarocke Prägung, mit der er im Strassenraum prominent in Erscheinung tritt. Mit seinem gut erhaltenen Äusseren stellt er ein ortsbildprägendes Element der historischen Bebauung entlang der Hofmattstrasse dar. Das Innere hat mit dem Holztäfer, den qualitativ gestalteteten Kachelöfen und der Bohlenständerwand im Ökonomietrakt wesentliche Teile der historischen Ausstattung bewahrt.



Ansicht von Nordosten (2019)



Standort 2634814 / 1240973

Bau- und Nutzungsgeschichte

Der stattliche bäuerliche Vielzweckbau stammt wohl aus dem ausgehenden 18. Jh. und dürfte im Zusammenhang mit dem Bau der Hofmattstrasse in den Jahren 1791-1793 entstanden sein. Aarburg war während der Blütezeit der Aareschiffahrt im 17. und 18. Jh. ein wirtschaftlich bedeutender Umschlagsplatz für allerhand Transportgüter, vor allem Wein und Salz, die aus Frankreich und der Westschweiz eingeführt und durchs Wiggertal in die Innerschweiz transportiert wurden [1]. Die alte Landstrasse vom Dietiwart (Rothrist) bis zum Musterbach in Aarburg, die sowohl für Wein- und Salztransporte sowie für Reisende von Bedeutung war, bedurfte spätestens seit 1779 einer Instandstellung [2]. Während die Route bis anhin entlang dem östlichen Aareufer an den ehemaligen Landhäusern vorbei verlief, bezog der bernische Strasseninspektor Anton Renner für ihren Ausbau von 1791-1793 eine neue Strassenstrecke über die Hofmatt ein. Dadurch ergab sich nicht nur eine Verkürzung der Strecke, die auch bei Aarehochwasser ungehindert und ohne Gefahr passiert werden konnte, sondern auch die Erschliessung von neuem, hochwertigem Bauland [3].

Im ersten überlieferten Brandkataster von 1850 wird das Gebäude als ein in Mischbauweise aus Stein und Fachwerk aufgeführtes zweigeschossiges Wohnhaus mit Gewölbekeller und Scheune unter einem ziegelgedeckten Mansarddach beschrieben. Damaliger Eigentümer war bis 1884 Jakob Schumacher, anschliessend folgte bis 1911 Arnold Schumacher; beide waren als Küfer tätig. Folglich dürfte zum Haus wohl auch eine Küferwerkstatt gehört haben. Mit dem Beruf der Eigentümer könnte sich die für einen bäuerlichen Vielzweckbau äusserst repräsentative Gestaltung erklären lassen, da mit dem Standort an einer Handelsroute für Wein und Salz wohl eine starke Nachfrage für Herstellung und Reparatur von Transportgefässen, wie Weinfässer und Salzkufen einhergegangen sein dürfte.

Beschreibung

Der traufständig zur Hofmattstrasse ausgerichtete bäuerliche Vielzweckbau besitzt ein auslandendes mit Biberschwanzziegeln gedecktes Mansardwalmdach, das sich sowohl über den nördlichen Wohnteil als auch über den südlichen Ökonomietrakt erstreckt. Die untere abgeknickte Dachfläche krägt dabei über dem Wohnteil stärker vor, so dass dort ein grösserer Dachvorsprung besteht. Die Eckquaderung sowie die an der traufseitigen Hauptfront fünf Achsen zählende Stichbogenbefensterung verleihen dem gemauerten Wohnteil eine spätbarocke Prägung. Die aus Sandstein gehauenen Fenstergewände sind mit einem einfachen Falz und profilierten Sohlbänken sowie muschelförmigen Scheitelverzierungen versehen [4]. Ursprünglich waren sie mit Klappläden versehen, Bretterläden im Erdgeschoss und Jalousieläden im Obergeschoss. Zum asymmetrisch angelegten Vordereingang, der sein eichenes Türblatt mit barock geschweiffter Aufdoppelung bewahrt hat, führt eine Freitreppe aus Muschelkalk. Über die rückwärtige Traufseite des Wohnteils zieht sich eine bretterverschaltete, doppelgeschossige Laube; ein späterer gemauerter Anbau schliesst daran an.

Der Wirtschaftstrakt setzt sich aus einem an den Wohnteil anschliessenden Tenn und einem äusseren Stall zusammen, was dem Bautypus eines Mittertennhauses entspricht. Während die Aussenwände im Erdgeschoss gemauert sind, bestehen sie im Obergeschoss aus verputztem Fachwerk. Die strassenseitige Ostfassade wird beherrscht von einem Tenntor mit stichbogigem, profiliertem Sturz und mächtigen alten Torflügeln. Im Innern hat sich zwischen dem Tenn und dem Stall eine bauzeitliche Bohlenständerwand erhalten.

Der Wohnteil ist über einem hohen Mauersockel errichtet, unter dem sich ein über eine Aussentreppe zugänglicher Gewölbekeller erstreckt. Die Erschliessung des Wohnbereiches erfolgt über einen durchlaufenden Gang mit Treppe in das Obergeschoss und in den Keller. Vom Flur aus sind tennseitig zwei Zimmer, auf der Südostseite die Stube und rückwärtig die Küche zu betreten. Zwei weitere Räume auf der Nordseite vervollständigen die grosszügige Raumdisposition, die im Obergeschoss

weitgehend identisch ist. An bauzeitlicher Ausstattung haben sich das Wand- und Deckentäfer sowie drei Kachelöfen erhalten. Derjenige im Erdgeschoss besitzt blaue Füllkacheln und weissgrundierte, mit Landschaftsmedaillons an Lorbeeranken bemalte Frieskacheln; er trägt die Jahrzahl 1810 und die Initialen "FI VAH". Der Kastenofen mit Sitzkunst in der Stube des Obergeschosses besteht gänzlich aus ebenfalls weissgründerten, bemalten Füllkacheln, die motivisch zwar ähnlich, stilistisch aber wesentlich filigraner gestaltet sind. Eventuell stammen sie aus derselben Werkstatt [5]. Ein weiterer Kachelofen mit Sitzkunst stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. (Hausinneres gemäss Kurzinventar 1993).

Anmerkungen

- [1] Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt. Zofingen 1970 S. 359; Andreas Steigmeier, "Aarburg (Gemeinde)", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Online-Version vom 23.06.2009.
- [2] Bolliger 1970 S. 102.
- [3] Fritz Heitz, Von Strassen und Brücken in und um Aarburg, Aarburg 1991, S. 51-56.
- [4] Ähnliche Scheitelverzierungen in Form von Muscheln oder Palmetten befinden sich auch an den Fenstergewänden des 1750 erbauten Scheurmann-Haus, Städtchen 35 (Denkmalschutzobjekt AAB007).
- [5] Von grosser Ähnlichkeit sind die Frieskacheln des Kachelofens im Obergeschoss des Altstadthauses an der Laurenzenvorstadt 21 in Aarau (Denkmalschutzobjekt AAR098).

Literatur

- Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Bd. 2, Baden 2002, S. 363.
- Hans Brunner, Fritz Heitz, Schweizerischer Kunstführer Aarburg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 1983, S. 14-15.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Gasthaus, Gasthof
Adresse Bahnhofstrasse 12
Ortsteil / Weiler / Hof Vorstadt

Versicherungs-Nr. 327
Parzellen-Nr. 549

Autorschaft
Bauherrschaft

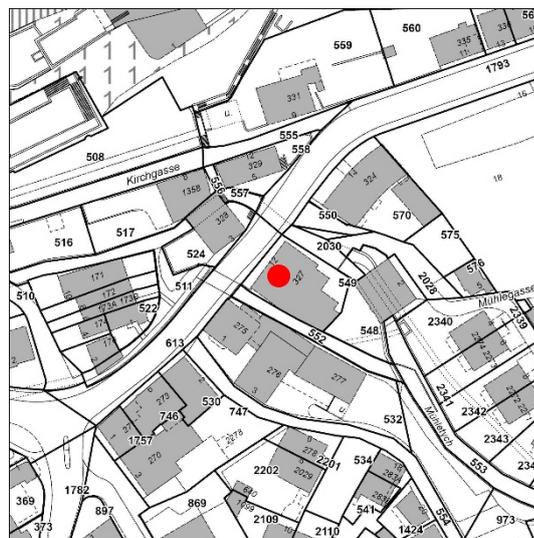
Datierung 1843
Grundlage Datierung Literatur
Bauliche Massnahmen

Würdigung

1843 errichteter Gasthof, auf den das Tavernenrecht des beim Stadtbrand 1840 zerstörten alten "Falken" übertragen wurde. Der charakteristische Biedermeierbau mit strenger Achsenbildung und Lünettenfenstern in den Giebeln ist mit seiner prominenten Lage an der Bahnhofstrasse ein wichtiges Element der Aarburger Vorstadt.



Ansicht von Norden (2019)



Standort 2634923 / 1241162

Bau- und Nutzungsgeschichte

Nach dem verheerenden Stadtbrand vom 3. Mai 1840 erhielt der Kammacher Eduard Reinli von Aarburg im Jahr 1843 die Erlaubnis, das von Samuel Bonenblust-Yersin verkaufte ehehafte Tavernenrecht "Zum Falken" auf sein neu erbautes Haus in der Vorstadt zu übertragen. Das Tavernenrecht des Gasthofs "Zum Falken" dürfte wie jenes der "Krone" in die österreichische Hoheitszeit zurückreichen [1]. Gemäss den Brandkatastereinträgen erfolgten im 19. Jh. immer wieder bauliche Verbesserungen; 1896 wurde ein Tanzsaal erstellt. Moderne bauliche Eingriffe wurden insbesondere an der rückwärtigen Fassade und im Innern vorgenommen. Das kunstvoll gearbeitete Wirtshausschild aus der Erbauungszeit des Gasthofes ist um 2010 bei einem Wechsel der Eigentümerschaft verloren gegangen.

Beschreibung

Das Gasthaus "Falken" befindet sich in der Aarburger Vorstadt und ist ein zweigeschossiger Mauerbau unter einem Satteldach. Er steht traufständig auf der südöstlichen Seite der Bahnhofstrasse, wobei die strassenseitige Nordwestfassade einen grossen Zwerchgiebel aufweist. Sie besitzt sechs Achsen regelmässig angeordneter Rechteckfenster; der Zwerchgiebel umfasst deren zwei. Der Hauseingang, zu dem ein doppelläufiges Treppenpodest führt, liegt auf der dritten Achse von Norden. Die beiden mittleren Fenster des Obergeschosses sind durch eine profilierte Verdachung ausgezeichnet. Zur Gliederung der Fassade verlaufen zwischen den Geschossen Gurtgesimse. Die Hausecken sind mit im Erdgeschoss quadrierten Putzlisenen geschmückt. Die nordöstliche Giebelseite weist drei Fensterachsen und einen mittigen Eingang auf; die südwestliche ist mit Faserzementschindeln verschalt. Die Rückfront des Gebäudes wurde in mehreren Etappen baulich erweitert und auch das Gebäudeinnere erfuhr mehrfache Umbauten und Modernisierungen. (Hausinneres nicht gesehen; Angaben gemäss Kurzinventar 1993)

Anmerkungen

[1] Bolliger 1970, S. 368.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 368.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850–1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Steinrain 6
Ortsteil / Weiler / Hof Bahnhofstrasse

Versicherungs-Nr. 350
Parzellen-Nr. 693

Autorschaft
Bauherrschaft

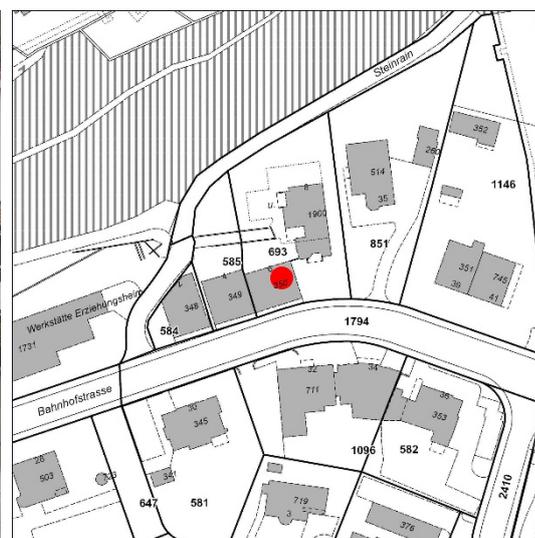
Datierung 1800 (ca.)
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Traufständig zur Strasse orientiertes Wohnhaus mit Ründe-Dach. Das aus dem frühen 19. Jahrhundert stammende Wohnhaus ist mit seinen Sandsteingliederungen und der Dachründe stilistisch dem Berner Spätbarock verpflichtet. Zusammen mit seinem aus dem ursprünglichen Ökonomieteil gebauten Nachbarhaus Steinrain 4 (Assekuranz-Nr. 349, nicht Bestandteil des Schutzzumfangs) bildet es ein ortsbildwirksames Häuserpaar am Fusse des Festungshügels.



Ansicht von Südosten (2019)



Standort 2635151 / 1241294

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das Haus entstand im 1. Viertel des 19. Jahrhunderts als Wohnhaus mit Ökonomieteil. Letzterer wurde gemäss Brandversicherung 1868 zum heutigen Wohnhaus Steinrain 4 (Nr. 349) umgebaut. Seither prägen die beiden Bauten als Häuserpaar vor der Kurve der Bahnhofstrasse und am Südfuss des Festungshügels das Ortsbild.

Wegen des starken Verkehrs auf der Bahnhofstrasse wurde im späten 20. Jh. die Erschliessung von der Strassen- auf die Rückseite zum ursprünglichen Hintereingang verlegt. Der ehemals über eine Freitreppe zu erreichende Haupteingang des Hauses Steinrain 6 wurde dabei pragmatisch zu einem strassenseitigen Balkon umfunktioniert, während im Innern der ehemals durchgehende Gang aufgegeben und die Raumaufteilung im Erdgeschoss verändert worden sind.

Beschreibung

Das Haus fluchtet mit seiner fünfsichtigen Längsseite hart an die Bahnhofsstrasse. Es ist als Hochparterre über einem die Strassenneigung ausgleichenden Gebäudesockel konzipiert und steht über zwei Kellern, deren Gewölbe in Firstrichtung verlaufen. Die beiden gemauerten Geschosse sind verputzt und werden von Ecklisenen aus Sandstein gerahmt, die im Obergeschoss die Zierfugen bewahrt haben. Aus Sandstein gehauen sind auch die Fenstergewände mit Falz und Blockbänken. Das sanft geknickte Walmdach mit gerader Untersicht zeigt an der östlichen Giebelseite eine oben gestreckte Rinde, deren stirnseitige Bretter mit Zierleisten Rot gefasst sind, während diejenigen im Himmel, gleichfalls mit Zierleisten, wie die Dachuntersicht der Traufseite hellgrau gefasst sind. An der südlichen Traufseite belebt eine Lukarne mit dreiseitig gewalmtem Dächlein das Dach. Die zum Hang hin orientierte Nordseite ist stark verändert worden, ebenso das Innere mit der modernisierten Wohnung. An der Nordseite führt eine Treppe ins Obergeschoss und im Erdgeschoss steht ein Kastenofen mit Sitzkunst und Ofenkacheln im Stil des Historismus mit neo-manieristischen Beschlagwerk-Reliefs.

Anmerkungen

Literatur

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850–1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Bahnhofstrasse 39, 41
Ortsteil / Weiler / Hof Bahnhofstrasse

Versicherungs-Nr. 351, 745
Parzellen-Nr. 1146

Autorschaft
Bauherrschaft

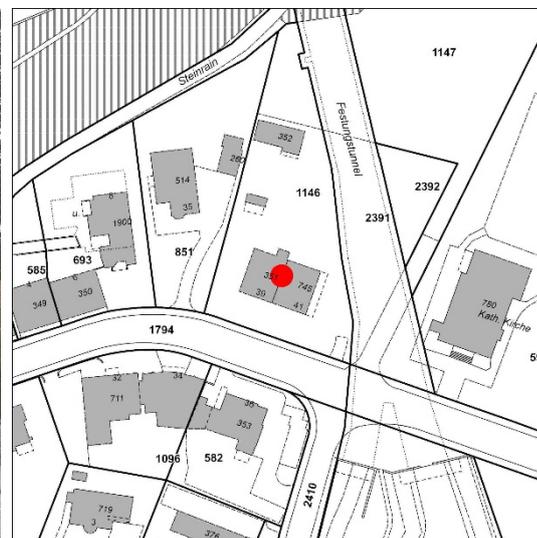
Datierung 1800 (ca.)
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Stattliches spätklassizistisch-biedermeierliches Doppelwohnhaus aus dem frühen 19. Jahrhundert mit Zierelementen des Schweizer Holzstils, das seine historische Bausubstanz weitgehend bewahrt hat. Das Äussere besitzt mit den rhythmisch angeordneten Rechteckfenstern mit profilierten Sohlbänken, dem umlaufenden Zahnschnittfries, der Eckquaderung, der partiellen Schindelverkleidung und dem östlichen zweigeschossigen Laubenvorbau einen reichhaltigen Fassadenschmuck. Das mit Biberschwanzziegeln eingedeckte Satteldach ist mit einer Sägezier entlang der giebelseitigen Kanten sowie mit dekorativ gestalteten Giebellukarnen versehen. Dem langgestreckten, traufständigen Baukörper kommt eine wichtige Stellung im Ortsbild zu, da er von der historischen Bebauung entlang der Bahnhofstrasse zeugt. Im Innern bewahrt er mit den Kachelöfen, dem Tafelparkett, dem Eisenherd, den Sprossenfenstern und den Türblättern der Hauseingänge mehrere historische Ausstattungselemente. Da mit der Schriftstellerin Lucie Beetschen-Meyer ("Anna Burg", 1875-1950) und dem im hiesigen Gesundheitswesen sehr engagierten Arzt Dr. Adolf Hürzeler (1869-1933) zwei prominente Aarburger das Haus bewohnten, besitzt es eine lokalgeschichtliche Bedeutung.



Ansicht von Süden (2019)



Standort 2635206 / 1241297

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das spätklassizistisch-biedermeierliche Doppelwohnhaus an der Bahnhofstrasse 39/41 wurde wohl im frühen 19. Jh. errichtet; auf der um 1840 angefertigten Michaeliskarte ist es bereits eingezeichnet. Im ersten verfügbaren Brandkataster von 1850 wird als Eigentümer Abraham Wullschleger (1798-1858) aufgeführt, Mitglied einer traditionsreichen Aarburger Baumeister-Dynastie [1]. Seit 1890 befand sich das Wohnhaus im Besitz von Emil Meyer-Grossmann, der eine Hemdenfabrik betrieb und dessen Frau Marie Grossmann eine Urenkelin des Textilfabrikgründers Johann Jakob Grossmann war [2]. Die Eheleute Meyer-Grossmann zogen in dem Haus ihre drei Töchter auf, von denen die jüngste Lucie Beetschen-Meyer (1875-1950) unter dem Pseudonym "Anna Burg" als Schriftstellerin tätig war und sich vor allem mit Lyrik und Kurzprosa Renommee verschaffte [3]. Ihre Schwester Emilie Meyer heiratete 1894 den Arzt Dr. Adolf Hürzeler (1869-1933), der in der westlichen Haushälfte eine Praxis betrieb und neben seinem Engagement für die Schulpflege auch zuständiger Arzt für die Jugenderziehungsanstalt auf der Festung war [4]. Nach seinem Tod ging die westliche Haushälfte in den Besitz seiner Tochter Martha Hürzeler und ihres Ehemannes Dr. Werner Hinnen über. In der östlichen Haushälfte wohnte damals immer noch Lucie Beetschen-Meyer. Im 20. Jh. erfuhr das Doppelwohnhaus teilweise Modernisierungen, wobei das Äussere weitgehend intakt blieb und auch ein Teil der historischen Innenausstattung bewahrt wurde.

Beschreibung

Das langgestreckte Doppelwohnhaus ist mit seiner südlichen Traufseite auf die Bahnhofstrasse ausgerichtet und liegt in einer weitläufigen Gartenanlage. Der zweigeschossige Mauerbau unter einem leicht geknickten Satteldach mit Biberschwanzziegeln ist quer zur Firstrichtung in zwei Wohnteile gegliedert, zwischen denen ursprünglich Verbindungstüren bestanden. Die Haushälften sind hinsichtlich der Grundrissgestaltung und der Erschliessung unterschiedlich ausgebildet. Während die östliche über einen stirnseitigen Eingang verfügt, kann die westliche traufseitig von der Bahnhofstrasse aus sowie über einen gegenüberliegenden rückwärtigen Eingang betreten werden. Die strassenzugewandte Südfassade des Doppelwohnhauses schliesst gegen aussen mit einer Eckquaderung ab und gliedert sich in neun Achsen mit einheitlichen gefalzten Rechteckfenstern mit kräftig profilierten Sohlbänken; davon gehören vier zum westlichen und fünf zum östlichen Hausteil. Unter der Dachuntersicht verläuft ein hölzerner Zahnschnittfries. Die beiden Giebellukarnen mit Zierelementen im Schweizer Holzstil dürften eine Ergänzung des späteren 19. Jh. sein. Eine dazu passende Sägezier verläuft auch entlang den giebelseitigen Dachkanten. Das Giebelfeld der westlichen Schmalfront ist mit Fassadenschindeln verkleidet; dessen drei regelmässig angeordnete Rechteckfenster hölzern eingefasst sind. Die östliche Schmalseite ziert ein doppelgeschossiger Laubenvorbau auf feingliedrigen Holzstützen mit dekorativ ausgesägten Brüstungsbrettern. Rückwärtig wird die Trauffassade durch einen zur westlichen Haushälfte gehörenden turmartigen Risalit mit Satteldach bestimmt. Über der östlichen Haushälfte befinden sich zwei analog zur Strassenseite gestaltete Giebellukarnen.

Dieser giebelseitig erschlossene Wohnteil mit strassenseitiger Stubenfront wurde 1936 im Innern durch einen Umbau im Bereich der rückwärtigen Küche und des mittigen in Firstrichtung gelegenen Treppenhauses erheblich verändert. An älterer Ausstattung blieben die inneren bauzeitlichen Sprossenfenster mit Stangenverschlüssen erhalten, ebenso Parkettböden und Türen aus der Zeit um 1900, insbesondere das Türblatt des Haupteingangs mit dekorativem Türgitter.

Der westliche Hausteil besitzt im Erdgeschoss einen quer zum First durchlaufenden Gang, von dem im Norden eine Treppe ins Obergeschoss führt. In der Hausmitte geht er in einen Stichflur über, von dem aus man südlich die Stube, nördlich die Küche und westlich einen weiteren Wohnbereich betritt. Auch

in dieser Haushälfte haben sich die ursprünglichen Sprossenfenster erhalten; zudem existiert in der Küche des Obergeschosses ein Eisenherd. Von der Innenausstattung aus dem frühen 20. Jh. zeugen mehrere Kastenöfen samt den zugehörigen Einfeuerungsstellen; einer der Kachelöfen ist stilistisch dem Art Déco verpflichtet. Aus der selben Zeit stammen auch die Fliesenböden und die verschiedenen Tafelparkette.

Unter dem Wohnbereich weisen beide Gebäudeteile voneinander unabhängige Gewölbekeller auf, die früher ebenfalls einen Verbindungsgang besessen haben. (Hausinneres gemäss Kurzinventar 1993.) Zur westlichen Haushälfte gehört ein vermutlich im späteren 19. Jh. errichtetes Nebengebäude, in dem früher Hemden genäht worden sein sollen. Später waren darin Pferd und Kutsche untergebracht, mit denen Dr. Adolf Hürzeler seine Hausbesuche machte. Die ehemalige Remise wurde zur Garage umgebaut.

Anmerkungen

[1] Das Aarburger Geschlecht der Wullschleger kann als Baumeister-Dynastie bis ins 18. Jh. zurückverfolgt werden. So war bereits der gleichnamige Vater des im Brandkataster verzeichneten Eigentümers des Doppelwohnhauses Abraham Wullschleger (1760-1812) als Zimmermann tätig; sein Sohn Johannes Wullschleger-Müller (1800-1876) gründete beim Dürrberg im Norden von Aarburg ein eigenes Zimmereigeschäft, das von dessen Söhnen weitergeführt wurde. Zu der Familie gehörten auch die Architekten Robert Wullschleger (1874-1959), der in Aarburg u. a. das Post- und Bankgebäude (Bauinventarobjekt AAB940) gebaut hat und dessen ältester Sohn Hugo Wullschleger (1906-?), der ein Vertreter des "Neuen Bauens" war (s.n., Die Entwicklung der Firma Robert Wullschleger AG Aarburg. in: Aarburger Haushalt-Schreibmappe, 1969, S. 54-55, hier S. 54.).

[2] Neben der 1824/25 von Johann Jakob Grossmann gegründeten Alten Spinnerei (Bauinventarobjekt AAB904) stehen mehrere Villen mit der Textilfabrikantenfamilie Grossmann in Verbindung; so auch die sog. "Villa Weber" (Bauinventarobjekt AAB903) und die sog. "Villa Geiser" (Bauinventarobjekt AAB916).

[3] Walter Ruesch, Prominente Aarburger: Lucie Beetschen-Meyer "Anna Burg". in: Aarburger Neujahrsblatt, 1980, S. 21; Regula Wyss, "Burg, Anna", in: Historisches Lexikon der Schweiz, Online-Version vom 16.02.2005.

[4] Walter Ruesch, Prominente Aarburger: Dr. med. Adolf Hürzeler (1869-1933). in: Aarburger Neujahrsblatt, 1973, S. 6-7.

Literatur

- Annelies Hüssy, Christoph Reding, Jürg Andrea Bossardt, Manfred A. Frey, Hans Peter Neuenschwander, Die Burg und Festung Aarburg. Schweizerischer Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 2007, S. 56.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Bahnhofstrasse 51, 53
Ortsteil / Weiler / Hof Bahnhofstrasse

Versicherungs-Nr. 356, 357
Parzellen-Nr. 592, 838

Autorschaft
Bauherrschaft

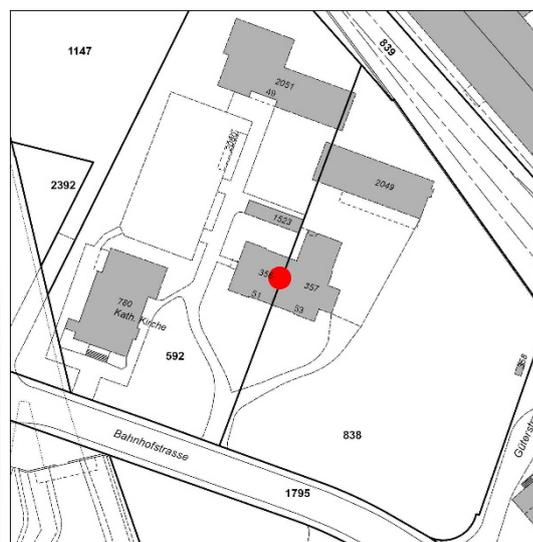
Datierung 1850
Grundlage Datierung Brandkataster
Bauliche Massnahmen

Würdigung

1850 für den Textilfabrikanten Adolf Grossmann errichtetes repräsentatives Doppelwohnhaus mit einer grosszügig angelegten Gartenanlage mit wertvollem, altem Baumbestand. Der spätklassizistische Bau verfügt über streng axial gestaltete Fassaden mit umlaufendem Gurtgesims. Seine Risalite sind an der südlichen Schaufassade durch dreigliedrige Fensterreihen mit Muschelsandsteingewänden und kunstvoll reliefierten Terrakotta-Brüstungsverkleidungen ausgezeichnet. An historischer Ausstattung bewahrt das Doppelwohnhaus mehrere vierteilige Füllungstüren mit Messingbeschlägen und gestemmte Fenstervertäferungen, qualitätsvolles Tafelparkett, Stuckdecken und einen aufwändig gestalteten Turmofen aus der Zeit um 1900.



Ansicht von Südwesten (2019)



Standort 2635308 / 1241296

Bau- und Nutzungsgeschichte

Gemäss dem Eintrag im Lagerbuch der Aargauischen Brandversicherungsanstalt wurde das repräsentative Doppelwohnhaus 1850 für den Textilfabrikanten Adolf Grossmann errichtet [1] [2]. Ursprünglich gehörte zu den beiden Wohnteilen noch je ein Ökonomiegebäude. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. führten Export- und andere Schwierigkeiten zum Niedergang des Grossmannschen Grossbetriebes [3]. Wohl in diesem Kontext ging die Doppelvilla 1870 in den Besitz des Pfarrers Heinrich Welti-Kettiger über, der als Religionslehrer des Seminars Wettingen seit 1861 auch das von Nanette Schmitter 1827 gegründete Töchterinstitut leitete. Dieses wurde damals von der Hofmattstrasse (Kantonales Denkmalschutzobjekt AAB010) hierher verlegt. Nach der Aufhebung des Instituts 1905 wurde die östliche Haushälfte von der im Sperrholzhandel tätigen Familie Geiser bewohnt [4]. Dieser Nutzungswechsel zog eine bauliche Umgestaltung des Innern mit sich. Um 1910 wurde an der östlichen Stirnseite eine Vorhalle errichtet. Heute gehört die ehemalige Villa Geiser der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau und wird als Jugend- und Wohnhaus genutzt. Die westliche Haushälfte dient seit 1939 als Pfarrhaus der röm.-kath. Kirchgemeinde Aarburg. Im zugehörigen Park wurden weitere Gebäude errichtet: im Westen die 1942 von Otto Dreyer gestaltete röm.-kath. Guthirtkirche sowie im Norden Ende der 1990er-Jahre ein Pfarreizentrum und ein Jugendgruppenhaus.

Beschreibung

Das repräsentative Doppelwohnhaus befindet sich auf der nördlichen Seite der Bahnhofsstrasse in mitten eines grosszügig angelegten Parks mit wertvollem, altem Baumbestand und zwei Brunnen aus der Bauzeit (Bauinventarobjekte AAB926B und AAB926C). Der langgestreckte, zweigeschossige Mauerbau besitzt ein schwach geneigtes Satteldach. Ein Gurtgesims zieht sich um den ganzen Baukörper, dessen giebelseitige Frontpartien allseitig um Mauerstärke über den sechsachsigen Mitteltrakt vorspringen. Die Risalite sind an der nach Süden gerichteten Schaufassade durch dreigliedrige Fensterreihen mit Muschelsandsteingewänden und reliefierten Brüstungsverkleidungen aus sogenanntem «Merziger Terrakotta» ausgezeichnet [5]. Die orientalisierenden Reliefs zeigen jeweils zwei Greifen, die eine zentrale Lyra flankieren und von Volutenornamenten gerahmt werden [6]. Die westliche Haushälfte mit dem röm.-kath. Pfarrhaus verfügt über eine fünfachsige Giebelfassade, wobei das Giebeldreieck ein dreiteiliges Reihenfenster aufweist. Ein von zwei Säulen getragenes Vordach schützt den zentralen Hauseingang, zu dem eine Treppe führt.

Die östliche Haushälfte, die sogenannte Villa Geiser, wurde, wohl anlässlich der Einrichtung des Töchterinstituts um 1870/80, rückwärtig um einen Quergiebelanbau vergrössert. An diesen wurde später als Ersatz für das im Kernbau entfernte Treppenhaus ein Erschliessungsanbau angefügt. Die Giebelseite der Villa Geiser erhielt kurz nach 1900 einen repräsentativ gestalteten Portalvorbau mit vier mächtigen in Muschelsandstein gehauenen Säulen dorischer Ordnung, die ein profiliertes Gebälk tragen. Der zunächst offene Säulengang wurde nachträglich zu einem Wintergarten ausgebaut. Die beiden im Grundriss gegengleich konzipierten Gebäudehälften sind giebelseitig erschlossen und weisen in Firstrichtung einen Mittelgang auf. Von den mittig angelegten Treppenhäusern ist jenes in der westlichen Gebäudehälfte erhalten und bewahrt noch die kannelierten, mit Basen und Kapitellen ausgestatteten Gusseisensäulen und die zugehörigen Geländer. Im röm.-kath. Pfarrhaus scheint auch die Raumaufteilung noch weitgehend original zu sein. Nach Süden blicken im Erdgeschoss zwei grosse repräsentative Räume, rückwärtig sind ein weiteres Zimmer und die Küche untergebracht. Vom unteren Podest der dreiläufig angelegten Treppe ist die Toilette zugänglich. Unter jeder der beiden Haushälften sind ein grosser und zwei kleinere tonnengewölbte Keller U-förmig um das zentrale Treppenhaus angeordnet.

An historischer Ausstattung bewahrt das Doppelwohnhaus mehrere vierteilige Füllungstüren mit Messingbeschlägen und gestemmte Fenstervertäferungen aus der Bauzeit. Bemerkenswert sind im röm.-kath. Pfarrhaus die schmucken Tafelparkette und ein historistischer Turmofen aus der Zeit um 1900 mit hellblauen Reliefkacheln, Kranzgesims und einem bekrönenden Aufsatz mit Blattmaske und Früchten. Im Keller befindet sich eine halbrunde Nische mit dekorativ vorgelagerten Stuckpilastern. Die östliche Haushälfte bewahrt die Intérieurs der Umbauphase von ca. 1905 mit Gipsdecken, die mit feinen Stockprofilen verziert sind. (Hausinneres nicht gesehen; Angaben gemäss Kurzinventar 1996).

Anmerkungen

[1] Neben der 1824/25 von Johann Jakob Grossmann gegründeten Alten Spinnerei (Bauinventarobjekt AAB904) stehen mehrere Villen mit der Textilfabrikantenfamilie Grossmann in Verbindung; so auch die sog. «Villa Weber» (Bauinventarobjekt AAB903) und das repräsentative Doppelwohnhaus an der Bahnhofstrasse 39/41 (Bauinventarobjekt AAB915).

[2] Als Architekt kommt möglicherweise Caspar Joseph Jeuch (1811–1895) in Frage, da stilistische Ähnlichkeiten zu seinen Bauten bestehen und er ab 1841 Mitglied der Baukommission des Kantons Aargau war. Zu Jeuch siehe Isabelle Rucki, Dorothee Huber, Architektenlexikon der Schweiz. 19./20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 298.

[3] Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1998, S. 324.

[4] Brunner, Heitz 1983, S. 11; 15.

[5] Mit «Merziger Terrakotta» wird ein innovatives keramisches Industrieprodukt mit künstlerischem Gestaltungsanspruch bezeichnet, das von der Firma Villeroy & Boch von der Mitte des 19. Jh. bis zum Zweiten Weltkrieg zunächst in Mettlach und ab 1879 in Merzig im Saarland hergestellt wurde. Zum Merziger Terrakotta siehe Arthur Fontaine, Merziger Terrakotta. Weltkarriere und Wiederentdeckung eines historischen Industrieproduktes, Norderstedt 2016, 3. Auflage.

[6] Stilistisch sehr ähnliche Brüstungsreliefs mit zwei Greifen besitzt die von Caspar Joseph Jeuch 1845 erbaute Dépendance zum Hotel «Ochsen» in Baden (Kantonales Denkmalschutzobjekt BAD050).

Literatur

- Hans Brunner, Fritz Heitz, Schweizerischer Kunstführer Aarburg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 1983, S. 11.

- Annelies Hüsey, Christoph Reding, Jürg Andrea Bossardt, Manfred A. Frey, Hans Peter Neuenschwander, Die Burg und Festung Aarburg. Schweizerischer Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 2007, S. 56.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung. Einzelobjekt 0.0.28

Identifikation

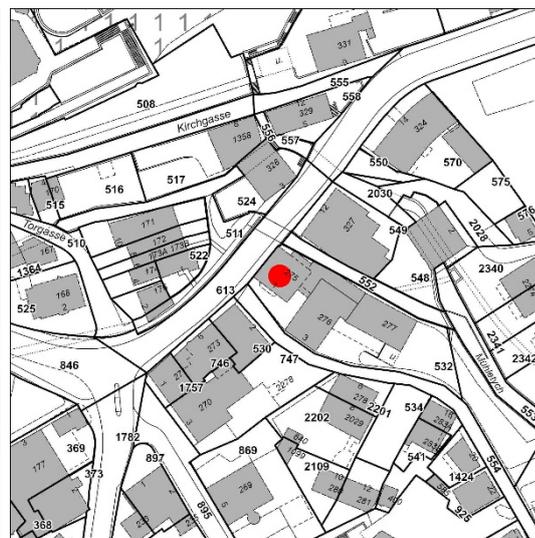
Nutzungstyp	Wohnhaus
Adresse	Sägestrasse 1
Ortsteil / Weiler / Hof	Vorstadt
Versicherungs-Nr.	275
Parzellen-Nr.	532
Autorschaft	
Bauherrschaft	
Datierung	19. Jh.
Grundlage Datierung	Schätzung
Bauliche Massnahmen	1950 Umbau zu einem Geschäftslokal

Würdigung

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichteter zweigeschossiger Mauerbau mit einem Kniestock unter einem steilen mit Biberschwanzziegeln gedeckten Walmdach. Das Wohn- und Geschäftshaus bewahrt mit den axialsymmetrisch angeordneten Stichbogenfenstern, den Ecklisenen und der markanten Dachgestaltung sein spätbarockes Erscheinungsbild. Aufgrund seiner prominenten Lage an der Einmündung der Sägestrasse in die Bahnhofstrasse kommt ihm eine grosse Bedeutung für das Aarburger Ortsbild zu.



Ansicht von Westen (2019)



Standort 2634909 / 1241147

Bau- und Nutzungsgeschichte

Aufgrund seiner spätbarocken Erscheinung und den Details seiner Fassadengestaltung ist das Wohn- und Geschäftshaus in das zweite Viertel des 19. Jh. zu datieren. Dem ersten verfügbaren Brandkatastereintrag zufolge gehörte es im mittleren 19. Jh. der Familie Hofmann; zunächst dem Maurermeister Ludwig Hofmann und anschliessend dem Baumeister Louis Hofmann. 1890 gelangte es in den Besitz des Bürstenfabrikanten Konrad Hinnen. Um 1903 wurden eine Laube, ein Abort und der Übergang zum südöstlichen Nachbarhaus erstellt. 1933 gehörte das Haus dem Spenglermeister Max Ringier. Um 1950 fand ein Umbau zu einem Geschäftslokal statt, wobei an der Südwestfassade der ursprüngliche, zentrierte Hauseingang einer erdgeschossigen Schaufensterfront weichen musste. 1964 kaufte die Firma Otto Bär AG (seit 1995 Bär Haustechnik AG) die Spenglerei von Ringier [1].

Beschreibung

Das prominent an der Einmündung der Sägestrasse in die Bahnhofstrasse gelegene Wohn- und Geschäftshaus erhebt sich über einem nahezu quadratischen Grundriss und grenzt im Nordosten an den Musterbach. Der zweigeschossige Mauerbau trägt ein steiles und weit vorkragendes Walmdach mit Biberschwanzziegeln. Unter dem Dach verläuft ein durch Gesimse ausgeschiedener und mit kleinen, paarweise gekuppelten Rechteckfenstern rhythmisierter Kniestock. Die Fassaden sind durch vier Achsen barocker Stichbogenfenster gegliedert, deren gefalzte Gewände aus Sandstein mit kantigen Blockbänken und Zierkonsolen versehen sind. Die Südwestfassade weist drei Fensterachsen auf und beherbergt vor dem Anbau der vorkragenden Schaufensterfront den zentrierten Hauseingang, der über eine Freitreppe zu erreichen war. Die Gestaltung der Eckkisenen mit einer Putzquaderung erfolgte gemäss einer historischen Fotografie (siehe Bilddokumentation) erst nachträglich, eventuell im Zuge des Umbaus um 1950 [2]. Der von Eisenstützen getragene Sichtbacksteinanbau über dem rückwärtigen Musterbach ist ebenfalls eine spätere Ergänzung. Im Innern wurde die bauzeitliche Erschliessungssituation durch den Ladeneinbau verändert. Das auf der südöstlichen Hofseite über ein Treppenhaus zugängliche Obergeschoss gehört heute ebenfalls zu den Geschäftsräumlichkeiten. Erhalten hat sich der als Lagerraum genutzte tonnengewölbte Keller. (Hausinneres nicht gesehen).

Anmerkungen

- [1] Die Geschichte, Zahlen und Fakten der Bär Haustechnik AG,
<https://www.baerhaustechnik.ch/unternehmen/geschichte/> (13.08.2021)
[2] Brunner, Hottinger 1993, S. 6.

Literatur

- Hans Brunner, Otto Hottinger, Aarburg: so sah es früher aus. in: Aarburger Neujahrsblatt 1993, S. 3-7.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Sägestrasse 10
Ortsteil / Weiler / Hof Vorstadt

Versicherungs-Nr. 280
Parzellen-Nr. 2109

Autorschaft
Bauherrschaft

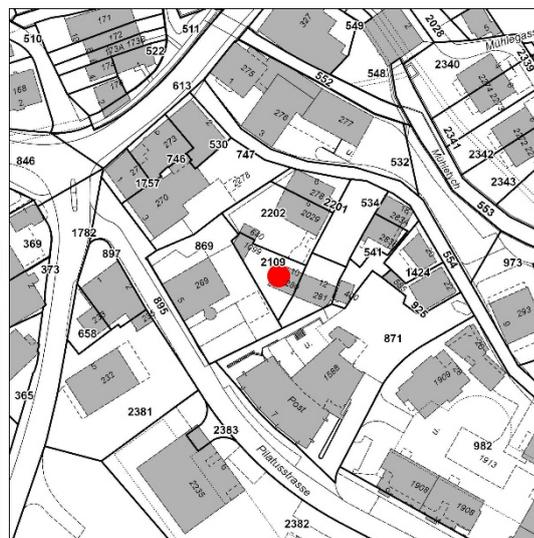
Datierung 17. Jh.
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Im Kern spätgotischer Mauerbau, wohl aus dem 17. Jahrhundert. Das «Zollhüsli» genannte Gebäude wurde 1990/91 mit einem modernen Anbau an seiner südöstlichen Giebelseite gestalterisch überzeugend ergänzt. Die Gesamterscheinung des Kernbaus sowie wesentliche Teile der Bausubstanz, namentlich im Keller- und Dachbereich, sind bauzeitlich. Das Baudenkmal ist ein wichtiger und dank seines hohen Alters historisch bedeutender Bestandteil der Vorstadt.



Ansicht von Nordosten (Kurzinventar 1996)



Standort 2634921 / 1241089

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das vermutlich aus dem 17. Jh. stammende Wohnhaus gilt als einer der ältesten Steinbauten in der Vorstadt. Diese Eigenschaft macht die frühere, zumindest zeitweise Nutzung des Gebäudes als Zollhäuschen wahrscheinlich. Spätestens nach Abschaffung der Binnenzölle nach 1848 diente es als privates Wohnhaus und wird in der 2. Hälfte des 19. Jh. im Brandkataster als Wohnhaus samt Anbau mit Holzhaus und Tränkellern beschrieben. Im 20. Jh. zerfiel es zusehends bis es 1990/91 dank einer sorgfältigen Gesamtrestaurierung gerettet werden konnte. Dabei wurde der frühere Holzanbau ergänzt durch einen modernen Ergänzungsbau aus Holz, dessen Kubatur und Firsthöhe dem Kernbau angeglichen ist.

Beschreibung

Das «Zollhäuschen» genannte Haus steht mitten in der haufenförmig angelegten südlichen Vorstadt. Der kompakte Kernbau von circa 7,5 auf 6,8 Meter hat einen annähernd quadratischen Grundriss und besitzt einen zur Hälfte in den Boden eingetieften Keller. Der Eingang zum Tränkeller erfolgt durch ein rundbogiges Portal aus Muschelsandstein. Der durch Scharten belüftete Keller hat einen alten Tonplattenboden bewahrt.

Auf dem Keller stehen zwei Vollgeschosse unter einem steilen mit Biberschwanzziegeln gedeckten Satteldach. An der nordwestlichen Giebelseite wird es durch ein erneuertes Klebdach ergänzt. Seit 1991 schmiegt sich ein hölzerner Ergänzungsbau in Firstrichtung an den Kernbau an. Das Mauerwerk des Kernbaus besteht aus grossen Bruchsteinen, die an den Gebäudeecken des ansonsten weiss verputzten Baus in dekorativer Weise zu Tage treten. Die kleineren der hochrechteckigen Fenster weisen spätgotisch gekehlte Steingewände auf. Die Dachkonstruktion mit stehenden Stuhl konnte bei der Renovation ebenso beibehalten werden wie ein grosser Teil der eichenen Deckenbalken.

Anmerkungen

Literatur

- Michael Stettler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. 1, Basel 1948, S. 255.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850–1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Hammerweg 5
Ortsteil / Weiler / Hof Säge

Versicherungs-Nr. 302
Parzellen-Nr. 2293

Autorschaft
Bauherrschaft

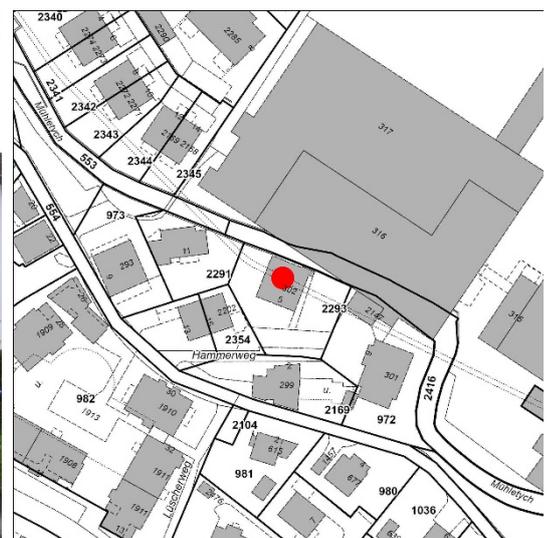
Datierung 1800 (ca.)
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Voluminöser Mauerbau bernischer Prägung, wohl aus dem 1. Viertel des 19. Jahrhunderts. Das stattliche Gebäude ist in seinem äusseren Erscheinungsbild intakt erhalten und hat als eines der letzten Zeugnisse des ursprünglichen Gewerbequartiers einen hohen ortsgeschichtlichen Stellenwert.



Ansicht von Westen (2019)



Standort 2635034 / 1241075

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das Gebäude wurde vermutlich im 1. Viertel des 19. Jh. erbaut. Seine Lage am Unterlauf des Mühletyschs in einem einst von mechanischen Betrieben geprägten Areal lässt auf eine ursprüngliche gewerbliche Nutzung des Hauses schliessen. Seit einem unbekanntem Zeitpunkt dient es ausschliesslich zu Wohnzwecken. Dank einer sorgfältigen Fassadenrenovation und einem behutsamen Dachausbau mit Lukarne und Balkon im Jahr 2001 hat es im Äusseren seine ursprüngliche Erscheinung weitgehend bewahrt [1].

Beschreibung

Am Unterlauf des Mühletyschs in nächster Nähe zum Fabrikareal der Alten Spinnerei (Bauinventarobjekt AAB904) gelegen, setzt das Haus mit seinem beträchtlichen Volumen einen wichtigen Akzent in der vielgestaltigen Umgebung. Der Bau steht auf annähernd quadratischem Grundriss. Die beiden Vollgeschosse sind aus verputztem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt; das Dachgeschoss besteht aus Fachwerk. Die symmetrisch angeordneten Fenster werden von gefalzten Gewänden aus Sandstein gerahmt. Seine wärschaftige Bauart mit Ecklisenen und einem geknickten Gerschild-Dach mit gestreckter Ründe auf unbeschnitzten Bügen an den Giebelseiten verweist auf den Spätbarock bernischer Prägung. Die Dachkonstruktion besteht aus einem Sparrendach mit liegendem Stuhl und Aufschieblingen. (Inneres nicht gesehen).

Anmerkungen

[1] Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv, Baugesuch 2001/03.

Literatur

- Rolf Hager, Aarburg. Zur Frage der Erhaltenswürdigkeit von fünf Bauten im Sägequartier. Expertise in Auftrag des Verwaltungsgerichts des Kantons Aargau, 1993/94, S.14.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.
- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv, Baugesuch 2001/03.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Landhausstrasse 8, Färbeweg 2
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 195, 196
Parzellen-Nr. 331, 329

Autorschaft
Bauherrschaft

Datierung 17. Jh.
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Vielgestaltiger Bau, vermutlich aus dem späten 17. Jahrhundert. Seine Lage an der Aare macht eine frühere Nutzung als Landhaus wahrscheinlich. Das aus zwei Einheiten bestehende Haus kombiniert Fachwerkbauweise und verputzten Steinbau. Dank seines Gerschilddachs mit Giebellaube und der breiten Traufseite zum ehemaligen Ländteplatz (heute Landhausstrasse) kommt dem Gebäude über die historische Bedeutung hinaus eine wichtige Rolle für das Ortsbild zu, die freilich durch den zwischen ihm und der Aare platzierten Neubau (Assekuranz-Nr. 197) etwas eingeschränkt worden ist.



Ansicht von Nordosten (2019)



Standort 2634722 / 1240990

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die als Landhäuser oder Susten bezeichneten Lagerhäuser wurden in Aarburg errichtet, weil die «Woog» eine natürliche Schiffflände und damit Gelegenheit zum Umladen vom Wasser- auf den Landweg bot. Von Aarburg aus gelangten auf dem Landweg Waren in die Zentralschweiz. Erste Landhäuser sind in Aarburg bereits im späten 15. Jh. nachweisbar. Sie wurden von den Gemeinden des Amts Aarburg errichtet und unterhalten. Als Mitte des 19. Jh. die Eisenbahn aufkam und die Binnenzölle und Transportvorrechte verschwanden, läutete das den Niedergang des Flössereigewerbes und damit auch der Landhäuser ein [1]. Das aus zwei Einheiten mit eigenen Adressen bestehende Haus dürfte im Kern auf das späte 17. Jh. zurückgehen. Ob es als Landhaus im engeren Sinn gedient hat, wofür seine Lage an der Aare und am Ländteplatz sprechen, ist ungewiss. Gesichert ist die Nutzung der grossen ebenerdigen Keller als Weinlager und der Obergeschosse zu Wohnzwecken. Das Haus hat aussen und innen viel ältere Bausubstanz bewahrt und auch die Befensterung dürfte auf die Erbauungszeit zurückgehen, wobei einzelne Fenster und Fenstergewände erneuert worden sind. Zu den bauzeitlichen Elementen im Innern gehören die gekehlten Deckenbalken im 1. Obergeschoss und Türbeschläge im Dachgeschoss, während die Raumaufteilung im 19. oder 20. Jh. verändert worden ist. Zum Haus kam um 1900 an der Rückseite ein zweigeschossiger Anbau aus Sichtbackstein hinzu. Seit circa 2019 wird das Haus umgebaut.

Beschreibung

Das voluminöse Haus steht traufseitig am südwestlichen Rand der ehemaligen Schiffflände («Woog») und wendet ihr seine breitgelagerte Hauptfassade zu, die mit einem Quergiebel samt grossem, ehemaligen Aufzugsfenster ergänzt wird. Es ist von weitem sichtbar und fällt auf durch seine Fachwerk-Konstruktion der Obergeschosse über den gemauerten ebenerdigen Kellern und das geknickte Gerschilddach mit Giebellaube aufzierbeschnitzten Bügen an der Südostseite auf. Einzelne Partien des Hauses sind verputzt. Die meist gekuppelt auftretenden Fenstergewände im Erdgeschoss sind aus Stein und in den Obergeschossen aus Holz mit kräftig profilierten Bänken. Der hohe Gebäudesockel steht platzseitig frei und besitzt drei ebenerdige Kellereingänge, wobei der nördliche als Garagentor umfunktioniert wurde. Die Dachkonstruktion besteht aus Sparren mit Aufschieblingen auf liegendem Stuhl und scheint nachträglich mit einer von Firstsäulen gestützten Firstpfette verstärkt worden zu sein. Der Dachraum ist durch eine Bretterwand auf die entsprechenden Haushälften aufgeteilt.

Anmerkungen

Literatur

Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S.86–91.
Walter Ruesch, Über die Schifffahrt in Aarburg im Laufe der Jahrhunderte, in: Zofinger Neujahrsblätter 58 (1973), S.113–132 (Abb. S. 130).

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.
- Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aktennotiz des Augenscheins vom 29.7.2015, verfasst von Simon Bundi.
- Kantonale Denkmalpflege Aargau, Castor Huser, Wohnhaus Färbeweg 2/Landhausstrasse 8. Fachgutachten über den Zustand der Bausubstanz, Baden 2017.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Landhausstrasse 4, 6, Färbeweg 4
Ortsteil / Weiler / Hof Landhaus

Versicherungs-Nr. 199, 200, 201
Parzellen-Nr. 1460, 1468, 1470

Autorschaft
Bauherrschaft

Datierung 18. Jh.
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Markante Baugruppe mit hoch aufragendem Volumen aus dem fortgeschrittenen 18. und frühen 19. Jahrhundert. Das Ensemble hat Wahrzeichencharakter und prägt zusammen mit dem Hofmatt-Schulhaus (Bauinventarobjekt AAB901) und dem Nachbarhaus (Bauinventarobjekt AAB922) die Silhouette des ehem. Ländteplatzes (heute Landhausstrasse) und setzt einen Kontrapunkt zu Festung und Stadtkirche. Als Landhäuser sind die Bauten von hoher verkehrs- und lokalgeschichtlicher Bedeutung.



Ansicht von Nordosten (2019)



Standort 2634699 / 1240995

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die L-förmige Baugruppe an der Südwestseite des ehem. Ländteplatzes (heute Landhausstrasse) setzt sich aus drei Hausteilen zusammen. Der Kernbau ist dabei das stadtseitige Gebäude, das um 1750 erbaut worden ist. Im Jahr 1772 folgte der zweite Bau, der ähnlich wie der erste bemessen ist und an dessen Westfassade anschliesst. An den Bau von 1772 kam schliesslich im frühen 19. Jh. im Südosten ein schlankes Wohnhaus zu stehen, womit die Anlage zu einem L anwuchs. Die hohen ebenerdigen Keller dürften zur Blütezeit der Flösserei als Lagerräume genutzt worden sein. Ein früher vorhandenes Wasserrad und ein Ablaufkanal deuten auf eine gewerbliche Nutzung im Haus hin, sehr wahrscheinlich eine Schleiferei [1]. In jüngster Zeit wurde das Haus Nr. 200 erneuert und an seiner Westseite mit einer mehrgeschossigen Holzlaube ergänzt.

Beschreibung

Das Haus Nr. 199 wird von einem Mansartwalmdach mit integriertem dritten Obergeschoss bestimmt, während das Haus Nr. 200 mit dem Teilwalmdach über dem dritten Obergeschoss etwas weniger auffällt. Die Keller und Teile der erdgeschossigen Fassaden sind aus verputztem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt, während die oberen Geschosse aus verputztem Fachwerk konstruiert sind. Der über einem annähernd quadratischen Grundriss errichtete Baukörper zählt aarseitig und an der Rückseite vier Fensterachsen und an der Ostseite deren drei. Den Zutritt zu den anderthalb geschosshohen Kellern gewährt ein grosszügiges, gefastetes Rundbogentor mit Schlussstein. Das zweiteilige, mit einer Aufdoppelung in Fischgrat-Form versehene Tor trägt an der Innenseite die Jahreszahl 1820. Der Keller ist mit einer über drei Unterzüge gespannten Balkendecke ausgestattet. Aussparungen in der Kellerdecke deuten darauf hin, dass Transmissionseinrichtungen bis ins Erdgeschoss bestanden. Um das südseitige Treppenhaus sind die Küche und vier Räume sowie ein nachträglich abgetrenntes Badezimmer gruppiert.

Anmerkungen

[1] Freundliche Mitteilung von Herrn Eugen Rüegger, Aarburg. Vermutlich handelte es sich um eine Schleife, denn eine Vielzahl von Schleifsteinen wurde ebenfalls gefunden.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S.86–91.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Brunnen
Adresse Damm, Centralplatz
Ortsteil / Weiler / Hof Vorstadt

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 525

Autorschaft
Bauherrschaft

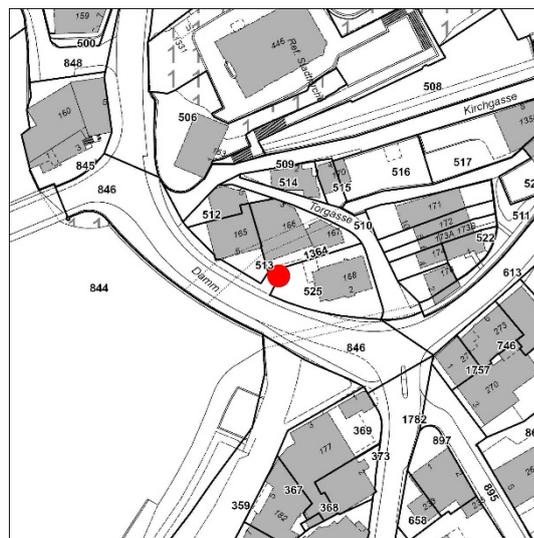
Datierung 1782
Grundlage Datierung Inschrift (Trog)
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Der am südlichen Eingang zur Altstadt gelegene Vorstadtbrunnen wurde 1782 unter der Leitung des Baumeisters Jakob Bohnenblust erstellt, wobei der Trog vom Steinmetzen Johannes Scheurmann gefertigt wurde. Der Laufbrunnen besitzt einen monolithischen Längstrog aus Muschelkalk. An der westlichen Längsseite befindet sich eine Kartusche mit der Inschrift «HER IOHAN IACOB BONENBLUST DAMALIGER BAUMEISTER», die von der Jahreszahl 1782 flankiert wird. Der breitseitig angeordnete Stock verfügt über zwei Auslaufrohre und weist eine profilierte Abdeckplatte mit einer restaurierten bekrönenden Eichel auf. 1927 musste der Brunnen dem Neubau der Schweizerischen Volksbank weichen. Gemäss der Inschrift an der südlichen Schmalseite des Troges, wurde der Brunnen 1966 restauriert und an den heutigen Standort versetzt [1].



Ansicht von Westen (2021)



Standort 2634828 / 1241142

Anmerkungen

[1] Bolliger 1998, S. 86–87.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1998, S. 86–87.

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Brunnen
Adresse Bahnhofstrasse 53
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 838

Autorschaft
Bauherrschaft

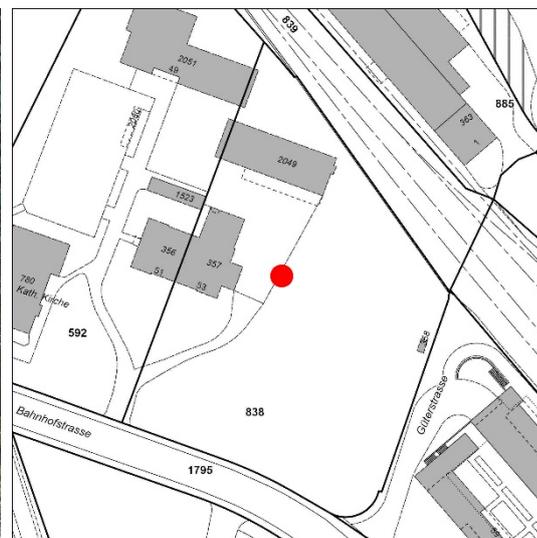
Datierung 1850 (ca.)
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Der klassizistische Brunnen aus Muschelkalk befindet sich im Garten der Villa Geiser (Bauinventarobjekt AAB916) und wurde zusammen mit der Doppelvilla 1850 erstellt. Er besitzt einen querovalen, kelchförmigen Trog mit auskragendem, profiliertem Rand. Der Stock besteht aus einem quaderförmigen Postament, einem kannelierten Säulenschaft mit dem von einer Blattrosette verzierten Auslaufrohr sowie einem Vasenaufsatz mit Eichenkranz. Ein typengleiches Pendant befindet sich auf der westlichen Seite der Gartenanlage (Bauinventarobjekt AAB926C).



Ansicht von Westen (2019)



Standort 2635336 / 1241290

Anmerkungen

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Literatur

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

Nutzungstyp Brunnen
Adresse Bahnhofstrasse 51
Ortsteil / Weiler / Hof

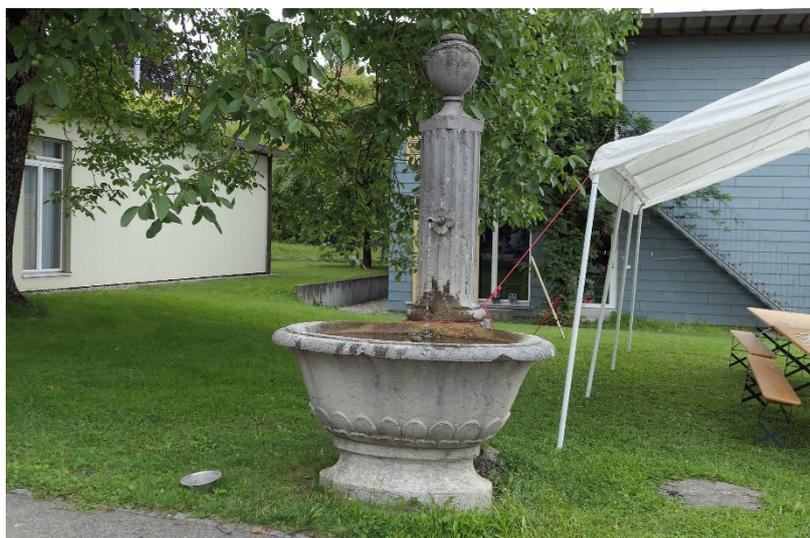
Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 592

Autorschaft
Bauherrschaft

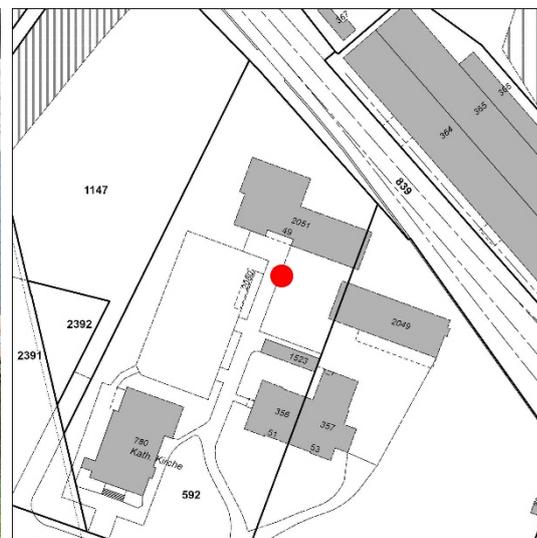
Datierung 1850 (ca.)
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Der klassizistische Brunnen aus Muschelkalk befindet sich im Garten des röm.-kath. Pfarrhauses (Bauinventarobjekt AAB916) und wurde zusammen mit der Doppelvilla 1850 erstellt. Er verfügt über einen querovalen, kelchförmigen Trog mit auskragendem, profiliertem Rand. Der Stock besteht aus einem quaderförmigen Postament, einem kannelierten Säulenschaft mit dem von einer Blattrosette verzierten Auslaufrohr sowie einem Vasenaufsatz mit Eichenkranz. Um 2010 wurde der Brunnen einige Meter nach Norden auf die heutige Parzelle versetzt, wobei er einen neu gefertigten ovalen Fuss erhielt. Der Brunnen besitzt ein typengleiches Pendant auf der östlichen Seite der Gartenanlage (Bauinventarobjekt AAB926B).



Ansicht von Westen (2021)



Standort 2635304 / 1241336

Anmerkungen

Literatur

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Brunnen
Adresse Landhausplatz, Landhausstrasse
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 323

Autorschaft
Bauherrschaft

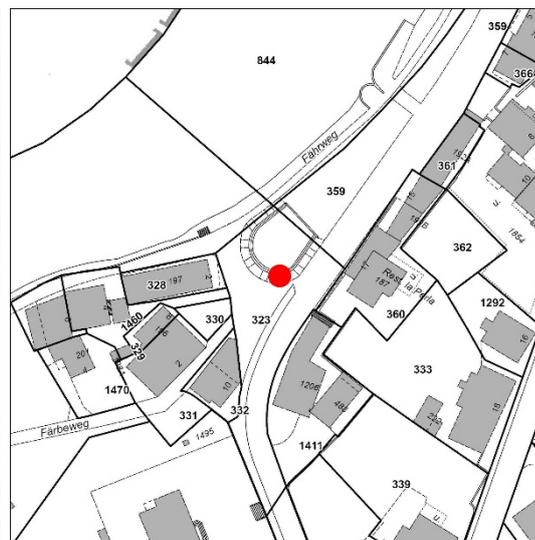
Datierung 1904 (ca.)
Grundlage Datierung Literatur
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Der Landhausbrunnen steht am südwestlichen Ende des Landhausplatzes. Er war ein Geschenk der Aarburger Firma A. Hagnauer & Cie., Gerberei, anlässlich der Neugestaltung der ehemaligen Schiffände zu einer öffentlichen Anlage, die 1903 nach dem Abbruch der Landhäuser vorgenommen wurde [1]. Der Brunnen ist aus Granit gefertigt und besitzt einen obeliskartigen Stock mit schlichtem Auslaufrohr und einer Kugel als Aufsatz. Ein geschwungener Fuss stützt die runde, gebauchte Schale, die eine auskragende, profilierte Wulstlippe aufweist.



Ansicht von Nordosten (2019)



Standort 2634756 / 1241006

Anmerkungen

[1] Bolliger 1998, S. 88.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1998, S. 88.

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Brunnen
Adresse
Ortsteil / Weiler / Hof Bei der Badeanstalt Aarburg

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 1094

Autorschaft
Bauherrschaft

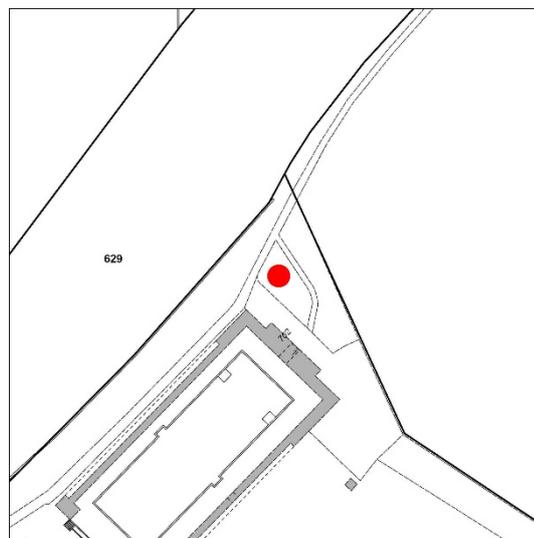
Datierung 1856
Grundlage Datierung Inschrift (Stock)
Bauliche Massnahmen Trog 1986 erneuert

Würdigung

Der Laufbrunnen beim Eingang des Freibads wurde hier in Zweitverwendung aufgestellt, wobei sein ursprünglicher Standort unbekannt ist. Der Stock mit Abdeckplatte und walmdachförmigem Aufsatz ist aus Muschelkalk gefertigt und trägt unter dem Auslaufrohr die Jahreszahl 1856. Der langgestreckte Trog trägt an der östlichen Längsseite die Inschrift 1985, die sich wohl auf eine Restaurierung oder auf die Versetzung des Brunnens an den heutigen Standort bezieht, da der jetzige Trog jüngeren Datums ist, wie der Vergleich mit einer Fotografie von 1993 zeigt (siehe Bilddokumentation).



Ansicht von Osten (2019)



Standort 2634529 / 1240817

Anmerkungen

Literatur

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Brunnen
Adresse Sandbrunnenstrasse (im Wald)
Ortsteil / Weiler / Hof Sälihalde

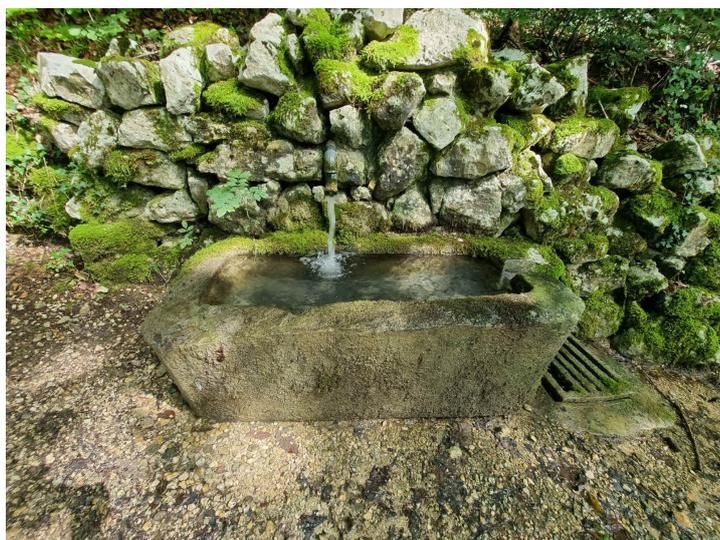
Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 914

Autorschaft
Bauherrschaft

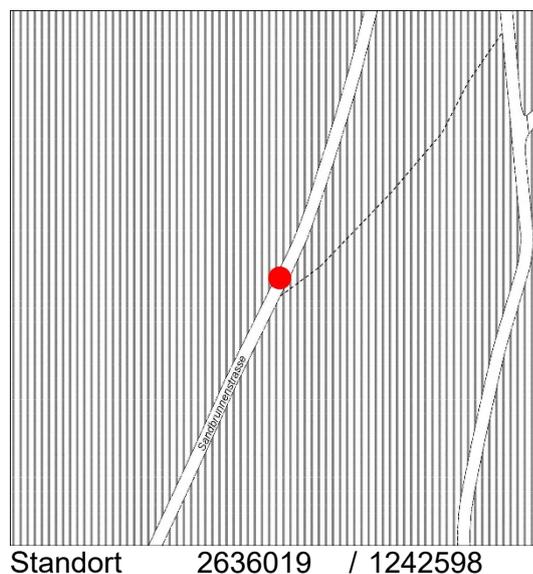
Datierung 15. Jh.
Grundlage Datierung Schriftliche Quelle
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Der idyllisch gelegene Sandbrunnen befindet sich an der Sälihalde tief im Gemeindewald Aarburgs. Erstmals urkundlich erwähnt wurde der Brunnen im Jahr 1498 anlässlich eines Vergleichs zwischen den Räten und Burgern von Aarburg und Junker Dietrich von Hallwyl, bei dem es um die Weidegangsverhältnisse zwischen den Höfen Wartburg und dem Amt Aarburg ging [1]. Der von einer Quelle gespeiste Brunnen besitzt einen breitrechteckigen Trog aus Muschelkalk. Mit seiner Entstehung im 15. Jahrhundert ist er historisch bedeutend. Aufgrund seiner Lage und Umgebungsgestaltung kommt ihm ein hoher Situationswert zu.



Sandbrunnen (Foto tba energie ag, 2021)



Anmerkungen

[1] Bolliger 1998, S. 86.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1998, S. 86.

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

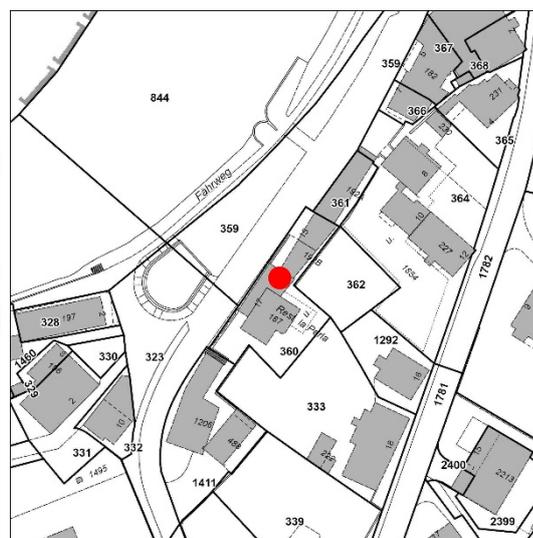
Nutzungstyp	Lagerhaus, Lagerhalle
Adresse	Landhausstrasse 17
Ortsteil / Weiler / Hof	Beim Landhaus
Versicherungs-Nr.	187
Parzellen-Nr.	360
Autorschaft	
Bauherrschaft	
Datierung	18. Jh.
Grundlage Datierung	Inscription (1743 Torbogenscheitel)
Bauliche Massnahmen	

Würdigung

Eindrucksvolle Gewölbekeller, die in mehreren Phasen vom 17./18 bis 19. Jahrhundert entstanden sind und die höchstwahrscheinlich zu einem der sog. Landhäuser (Lagerhäuser) am natürlichen Hafen von Aarburg gehörten. Die beiden rund 20 m langen Räume verfügen über Tonnengewölbe und sorgfältig gearbeitete Tür- und Fenstergewände aus Muschelkalk. Sie dienten der Lagerung von Wein und sind das einzig erhaltene bauliche Zeugnis der einst das Aareknie dominierenden Landhäuser. Die Gewölbekeller besitzen einen hohen Zeugenwert für die wirtschaftliche Bedeutung, die Aarburg als Umschlagplatz während der Blütezeit der Aareschiffahrt im 17. und 18. Jahrhundert zukam.



Ansicht von Norden (2019)



Standort 2634786 / 1241016

Bau- und Nutzungsgeschichte

Südlich der Altstadt verursacht der gegen die Fliessrichtung der Aare einmündende Bach Tych am Aareknie einen kreisenden Strudel (sog. Waage), wodurch ein natürlicher Flusshafen entsteht. Aarburg war deshalb während der Blütezeit der Aareschiffahrt im 17. und 18. Jh. ein wirtschaftlich bedeutender Umschlagsplatz für allerhand Transportgüter, vor allem Wein und Salz, die aus Frankreich und der Westschweiz eingeführt und durchs Wiggertal in die Innerschweiz transportiert wurden. Zudem wurde hier das Holz der grossen Waldungen südlich der Aare zu Flössen gebunden [1]. Damals standen am Aareknie mehrere sog. Landhäuser, bei denen es sich um Wohn-, Geschäfts- und Lagerhäuser handelte, in denen die "gelandeten" Güter bis zu ihrem Weitertransport auf dem Wasser- oder Landweg verwahrt werden konnten [2]. Die bereits im späten 15. Jh. erwähnten Gebäude wurden von den zum Amt Aarburg gehörigen Gemeinden erstellt und unterhalten [3]. Die Gewölbekeller an der Landhausstrasse gehörten wahrscheinlich mindestens teilweise zu einem der Landhäuser und dienten als Weinlager. Ihre Bausubstanz datiert aus dem 18. und frühen 19. Jh., wobei sie teilweise sogar ins 17. Jh. zurückreichen könnte. Wie eine Fotografie von 1904 zeigt (siehe Bilddokumentation), waren die Landhäuser voluminöse Steinbauten mit grossen erdgeschossigen Toren, die sich auf hohe Kellerräume öffneten. Mit Hilfe von Aufzugslukarnen konnten Güter wie Mehl, Salz, Spezereien, Garne, Stoffe, Papier usw. auf die verschiedenen Böden verteilt und dort eingelagert werden. Die dafür erhobenen Gebühren standen den beteiligten Gemeinden zu. Mit dem Aufkommen der Eisenbahn Mitte des 19. Jh. schwand die Bedeutung der Aareschiffahrt und mit der Abschaffung der Binnenzölle und Transportvorrechte durch die Bundesverfassung verlor Aarburg als Umschlagsplatz zusätzlich an Attraktivität, weshalb die Landhäuser nach und nach ihre Bestimmung verloren. Das letzte Landhaus wurde 1905 abgebrochen [4]. Die erhaltenen Gewölbekeller werden heute von einem Restaurantbetrieb genutzt.

Beschreibung

Die Gewölbekeller befinden sich südlich der Altstadt, wo entlang der natürlichen Hafenanlage am Aareknie die Landhäuser standen. Sie gliedern sich in zwei parallel zur Landhausstrasse angelegte Kellerräume, die je rund 20 m lang sind [5]. Während die Wände aus Bruchsteinen verschiedener Provenienz aufgeführt sind, bestehen die mächtigen Tonnengewölbe aus Ziegelsteinen. Für die Tür- und Toreinfassungen sowie die kleinen Fenstergewände wurde sorgfältig zugehauener Muschelkalk verwendet. Über dem Scheitel eines der grossen rundbogigen Torgewände ist in einer ovalen Kartusche die Jahreszahl 1743 mit den Initialen «S R» zu lesen. (Gebäudeinneres nicht gesehen; Angaben gemäss Kurzinventar 1993 und Literatur).

Anmerkungen

- [1] Bolliger 1970, S. 359; Andreas Steigmeier, "Aarburg (Gemeinde)", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Online-Version vom 23.06.2009.
[2] Brunner, Heitz 1983, S. 17.
[3] Bolliger 1970, S. 88.
[4] Ruesch 1973, S. 126–130.
[5] siehe [2].

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt. Zofingen 1970 S. 86–91; 359.
- Hans Brunner, Fritz Heitz, Schweizerischer Kunstführer Aarburg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 1983, S. 17.
- Walter Ruesch, Über die Schifffahrt in Aarburg im Laufe der Jahrhunderte. in: Zofinger Neujahrsblatt 1973, S. 113–132.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp	Brücke
Adresse	Steinrain
Ortsteil / Weiler / Hof	Steinrain
Versicherungs-Nr.	
Parzellen-Nr.	999, 1015, 1016

Autorschaft
Bauherrschaft

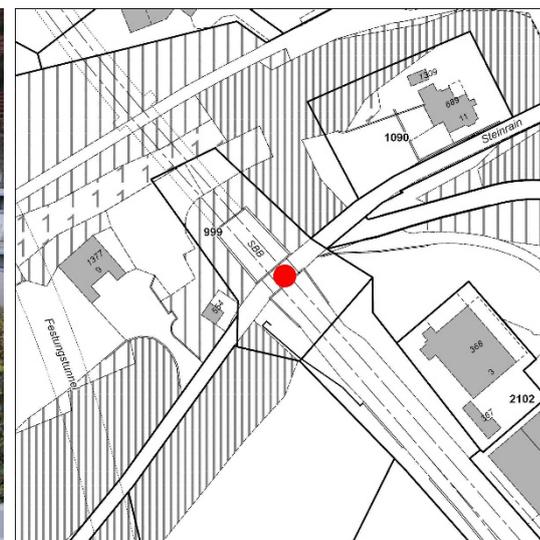
Datierung	1856
Grundlage Datierung	Literatur
Bauliche Massnahmen	

Würdigung

Einbogige Steinbrücke über die Bahntrasse südlich des Tunnels durch den Festungsfelsen. Die Brücke entstand mit dem Bau des Streckenabschnitts Olten-Emmenbrücke der Centralbahn, welcher am 3. Juni 1856 eröffnet wurde [1]. Zwischen zwei mächtigen Widerlagern, die sich nach unten dreiecksförmig verbreitern, überspannt ein flacher Segmentbogen die Geleise. Das Mauerwerk besteht aus bossierten Jurakalkquadern mit einem regelmässigen, symmetrisch komponierten Fugenbild. Über der Abdeckplatte erhebt sich eine steinerne Brüstung.



Ansicht von Osten (2019)



Standort 2635264 / 1241449

Anmerkungen

[1] Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 316.

Literatur

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp

Adresse Landhausstrasse

Ortsteil / Weiler / Hof Landhaus

Versicherungs-Nr.

Parzellen-Nr. 323

Autorschaft

Bauherrschaft

Datierung 1900 (ca.)

Grundlage Datierung Literatur

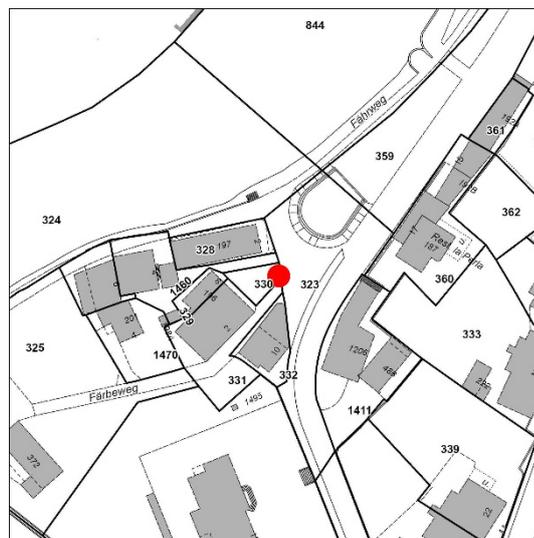
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Um 1900 am Landhausplatz installierter, kunstvoll verzierter Kandelaber aus Gusseisen. Der schicke Mastleuchter ist einer der letzten Zeugen der frühen elektrischen Strassenbeleuchtung Aarburgs und von grosser historischer Bedeutung.



Ansicht von Osten (2019)



Standort 2634742 / 1240996

Bau- und Nutzungsgeschichte

Aarburg war in der Region eine der ersten Gemeinden, die sich die Errungenschaft der elektrischen Lichtversorgung zu Nutzen machte. Bereits 1893 erzeugte der innovationsfreudige Holzhändler und Sägereibesitzer Hans Lüscher-Niggli durch Ausnützung der Wasserkraft des Mühletychs Strom. Den überschüssigen Strom überliess Niggli der Stadt Aarburg zur Speisung der elektrischen Strassenbeleuchtung, die im Innern des Städtchens anstelle von Petrollampen versuchsweise eingerichtet worden war. Dafür hatte die Gemeinde jährlich den nicht geringen Betrag von 2200 Franken zu bezahlen. Seit Inbetriebnahme des Kraftwerks Ruppoldingen im Jahr 1896, das eines der ersten grösseren Unternehmen der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft war, bezog die Stadt Aarburg ihren Strom von dort [1].

Beschreibung

Der gusseiserne Kandelaber befindet sich am südwestlichen Ende des Landhausplatzes vor dem Haus Färberweg 2 (Bauinventarobjekt AAB922). Er besteht aus einem hohen Gussmast mit einem zur Volute geformten Ausleger an dem der Leuchtkörper aufgehängt ist. Der schlanke Mast fusst auf einem Sockel über runder Grundfläche, der sich nach oben verjüngt und mehrere Schaftringe aufweist. Darüber schmücken ihn ein Lorbeerkranz und eine kelchförmige Vase mit umlaufender Fruchtgirlande, von der aus mehrere Kehlen und Wulste zu einem Akanthusblattkelch überleiten. Den mittleren und oberen Bereich des Mastes zieren gestauchte Knäufel und Schaftringe. Im Bereich des Auslegers umfasst der Dekor Blüten-, Palmetten- und Akanthusblätter, rankenartig geschwungene Voluten sowie weitere Schaftringe. Die hängende Laterne besitzt ein sechseckiges, sich nach unten stark verjüngendes Gehäuse.

Anmerkungen

[1] Bolliger 1998, S. 322.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt. Beiträge zur Lokalgeschichte, Aarburg 1998, S. 322.

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Kanal, Wehr
Adresse Mühlegasse, Sägestrasse
Ortsteil / Weiler / Hof Vorstadt

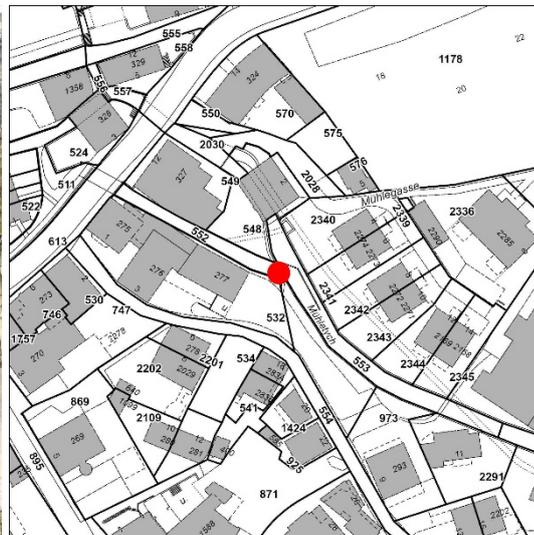
Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 552, 553

Autorschaft
Bauherrschaft

Datierung 18. Jh. (ca.)
Grundlage Datierung Literatur
Bauliche Massnahmen

Würdigung

1755 schriftlich erwähnte, bestimmt schon lange Jahre zuvor bestehende Wuhranlage, die mehrfach erneuert und modernisiert wurde. Wie im Wigger-Urbar von 1755 festgelegt, ist der Tych jährlich zu reinigen und auch die ehehaften Wasserrechte sind noch gültig. Die Wuhranlage ist ein ortsbildwirksames Element und als Infrastrukturbau von wirtschafts- und technikgeschichtlicher Bedeutung.



Ansicht des Kanals südlich der Hinteren Mühle (Kurzinventar 1993) Standort 2634956 / 1241134

Bau- und Nutzungsgeschichte

Im 1755 verfassten Wigger-Urbar, das die Nutzung des Wiggerwassers sowie des spätestens seit dem 14. Jh. beim Aesch-Wuhr (Grenzgebiet der Gemeinden Zofingen, Oftringen und Strengelbach) von der Wigger abgeleiteten Mühleleichts «Tych» regelte, wird der Wuhr bei der 1731 erbauten Hinteren Mühle (Geb.Nr.321, Kantonales Denkmalschutzobjekt AAB011) wie folgt beschrieben:

«Der Mühleleichts-Wuhr befindet sich nahe unterher dem Sage-Wuhr grad oben an der Hinteren Mühle zu Arburg, die Wuhrläden desselben sind drei Schuh-zwey Zoll und sechs Linien hoch. Es dient dieser Wuhr zur Einleitung des Wassers zu folgenden bey Arburg gelegenen zweien Mühlenen und Treibung ihrer Geschirre, nemlich: a) Die Hintere Mühle hat zwey Mahlhäuser und eine Rönle in gleichem Gebäuw, worzu sie drei Räder hat, so durch das Teichwasser getrieben werden. Ferner hat diese Mühle ein Stampfirecht [...]. Besitzt: Jsaac Rüegger von Arburg. b) Die Vordere Mühle [Geb.Nr.166] hat drei Mahlhäuser, eine Rönle und eine Rybe, alles unter einem Gebäuw an der Aren nächst ausserhalb Arburg gelegen; zum Gebrauch dieser Rechtsamen hat sie fünf Räder, so durch den Teich betrieben werden. Besitzt: Friedrich Martin, Müller, zu Langenthal.» (hier zitiert nach: Müller 1986, S. 5.)

Beschreibung

Die heute bestehende Wuhranlage wurde mehrfach erneuert und modernisiert. Sie regelte die Wasserzufuhr vom Tych, einem schon in 14. Jh. künstlich von der Wigger abgeleiteten Kanal, auf die beiden in der Aarburger Vorstadt gelegenen Mühlen.

Anmerkungen

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 337–339.
- Hugo Müller, Müller und Mühlen in Aarburg im Wandel der Zeit, in: Aarburger Neujahrsblatt 1986, S. 3–10.

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

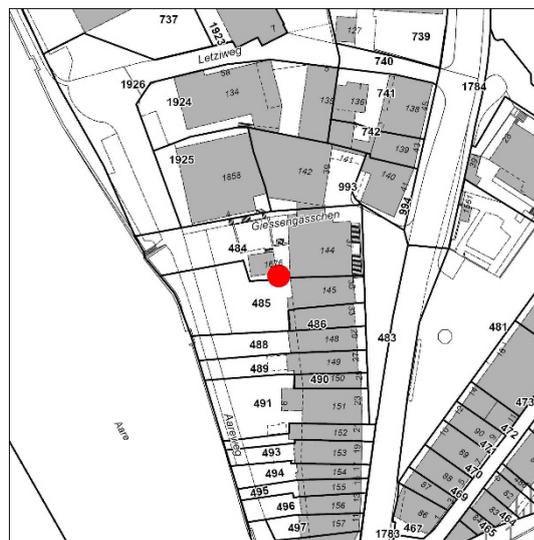
Nutzungstyp	Grenzstein
Adresse	
Ortsteil / Weiler / Hof	Heute beim Heimatmuseum Aarburg
Versicherungs-Nr.	
Parzellen-Nr.	484
Autorschaft	
Bauherrschaft	
Datierung	1764
Grundlage Datierung	Inschrift
Bauliche Massnahmen	

Würdigung

Grenzstein aus Muschelkalk mit den reliefierten Wappen der eidgenössischen Stände Bern und Solothurn, der Jahreszahl 1764 und der Steinnummer 434. Heute ist er beim Heimatmuseum Aarburg aufgestellt. Anlässlich einer allgemeinen Grenzberreinigung im Jahr 1764 wurde die Grenze zwischen den beiden Ständen abgeschritten, wobei die bereits vorhandenen sowie die neu aufgerichteten Grenzsteine von Westen nach Osten durchnummeriert, protokolliert und auf Plänen festgehalten wurden. Auf der heutigen Kantonsgrenze zwischen Aarburg und dem solothurnischen Olten liegen fünf dieser Marksteine mit den Nummern 434–438.



Ansicht von Norden mit dem Berner Standeswappen und der Jahreszahl 1764 (2021)



Standort 2634761 / 1241299

Anmerkungen

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 123–125.
- Kurt Hasler, Die alten Marksteine im Grenzabschnitt Olten-Saalhöhe. in: Aarburger Neujahrsblatt 1975, S. 25–26.

Quellen

- Vermessungsamt des Kantons Aargau, Punktprotokoll Hoheitsgrenzen, Punkt-Nr. 42710001.

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

Nutzungstyp Grenzstein
Adresse Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde / Fustlig
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 601

Autorschaft
Bauherrschaft

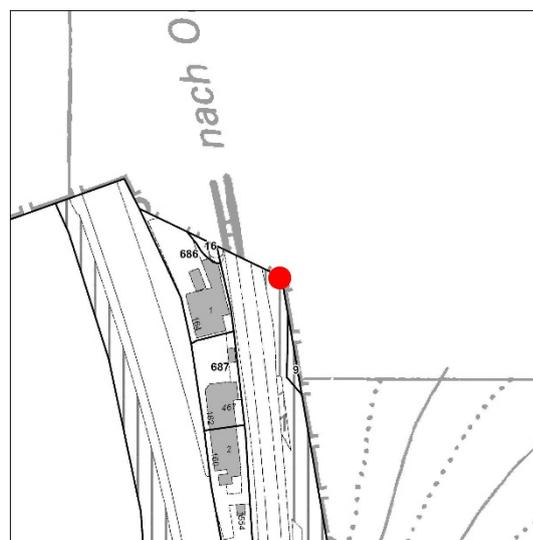
Datierung 1764
Grundlage Datierung Inschrift
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Grenzstein aus Muschelkalk mit den reliefierten Wappen der eidgenössischen Stände Bern und Solothurn, der Jahreszahl 1764 und der Steinnummer 435. Anlässlich einer allgemeinen Grenzberichtigung im Jahr 1764 wurde die Grenze zwischen den beiden Ständen abgeschritten, wobei die bereits vorhandenen sowie die neu aufgerichteten Grenzsteine von Westen nach Osten durchnummeriert, protokolliert und auf Plänen festgehalten wurden. Auf der heutigen Kantonsgrenze zwischen Aarburg und dem solothurnischen Olten liegen fünf dieser Marksteine mit den Nummern 434–438.



Ansicht der Berner Seite (Vermessungsamt des Kantons Aargau, 2021)



Standort 2635560 / 1243528

Anmerkungen

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 123–125.
- Kurt Hasler, Die alten Marksteine im Grenzabschnitt Olten-Saalhöhe. in: Aarburger Neujahrsblatt 1975, S. 25–26.

Quellen

- Vermessungsamt des Kantons Aargau, Punktprotokoll Hoheitsgrenzen, Punkt-Nr. 771011595.

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

Nutzungstyp Grenzstein
Adresse Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde / Fustlig
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 601

Autorschaft
Bauherrschaft

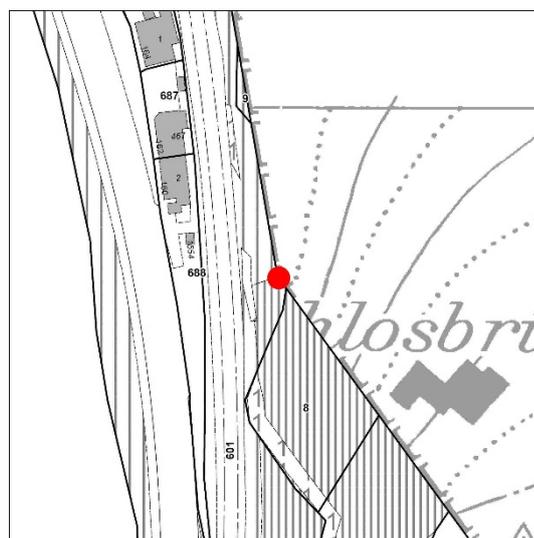
Datierung 1764
Grundlage Datierung Inschrift
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Grenzstein aus Muschelkalk mit den reliefierten Wappen der eidgenössischen Stände Bern und Solothurn, der Jahreszahl 1764 und der Steinnummer 436. Anlässlich einer allgemeinen Grenzberreinigung im Jahr 1764 wurde die Grenze zwischen den beiden Ständen abgeschritten, wobei die bereits vorhandenen sowie die neu aufgerichteten Grenzsteine von Westen nach Osten durchnummeriert, protokolliert und auf Plänen festgehalten wurden. Auf der heutigen Kantonsgrenze zwischen Aarburg und dem solothurnischen Olten liegen fünf dieser Marksteine mit den Nummern 434–438.



Ansicht der Berner Seite (Vermessungsamt des Kantons Aargau, 2021)



Standort 2635574 / 1243451

Anmerkungen

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 123–125.
- Kurt Hasler, Die alten Marksteine im Grenzabschnitt Olten-Saalhöhe. in: Aarburger Neujahrsblatt 1975, S. 25–26.

Quellen

- Vermessungsamt des Kantons Aargau, Punktprotokoll Hoheitsgrenzen, Punkt-Nr. 771008334.

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

Nutzungstyp Grenzstein
Adresse Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 914

Autorschaft
Bauherrschaft

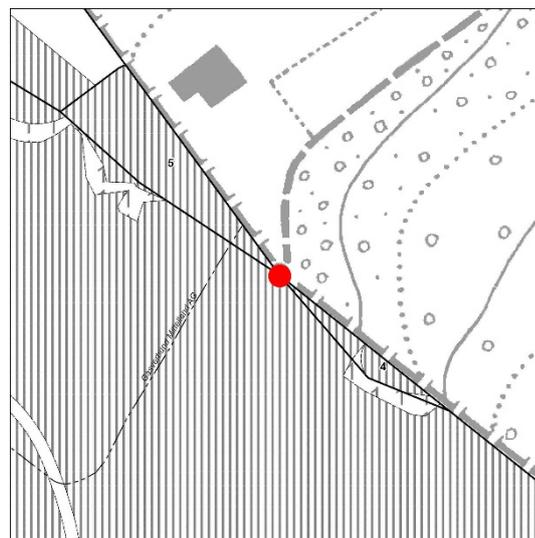
Datierung 1764
Grundlage Datierung Inschrift
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Grenzstein aus Muschelkalk mit den reliefierten und bemalten Wappen der eidgenössischen Stände Bern und Solothurn, der Jahreszahl 1764 und der Steinnummer 437. Anlässlich einer allgemeinen Grenzberichtigung im Jahr 1764 wurde die Grenze zwischen den beiden Ständen abgeschritten, wobei die bereits vorhandenen sowie die neu aufgerichteten Grenzsteine von Westen nach Osten durchnummeriert, protokolliert und auf Plänen festgehalten wurden. Auf der heutigen Kantonsgrenze zwischen Aarburg und dem solothurnischen Olten liegen fünf dieser Marksteine mit den Nummern 434–438.



Ansicht der Berner Seite (Vermessungsamt des Kantons Aargau, 2016)



Standort 2635716 / 1243255

Anmerkungen

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 123–125.
- Kurt Hasler, Die alten Marksteine im Grenzabschnitt Olten-Saalhöhe. in: Aarburger Neujahrsblatt 1975, S. 25–26.

Quellen

- Vermessungsamt des Kantons Aargau, Punktprotokoll Hoheitsgrenzen, Punkt-Nr. 771011600.

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

Nutzungstyp Grenzstein
Adresse Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 914

Autorschaft
Bauherrschaft

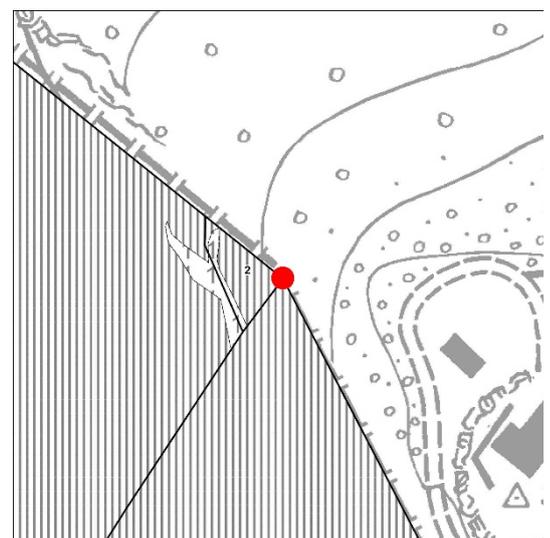
Datierung 1764
Grundlage Datierung Inschrift
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Grenzstein aus Muschelkalk mit den reliefierten und bemalten Wappen der eidgenössischen Stände Bern und Solothurn, der Jahreszahl 1764 und der Steinnummer 438. Anlässlich einer allgemeinen Grenzberichtigung im Jahr 1764 wurde die Grenze zwischen den beiden Ständen abgeschritten, wobei die bereits vorhandenen sowie die neu aufgerichteten Grenzsteine von Westen nach Osten durchnummeriert, protokolliert und auf Plänen festgehalten wurden. Auf der heutigen Kantonsgrenze zwischen Aarburg und dem solothurnischen Olten liegen fünf dieser Marksteine mit den Nummern 434–438.



Ansicht der Berner Seite (Vermessungsamt des Kantons Aargau, 2016)



Standort 2636246 / 1242828

Anmerkungen

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 123–125.
- Kurt Hasler, Die alten Marksteine im Grenzabschnitt Olten-Saalhöhe. in: Aarburger Neujahrsblatt 1975, S. 25–26.

Quellen

- Vermessungsamt des Kantons Aargau, Punktprotokoll Hoheitsgrenzen, Punkt-Nr. 58405254.

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

Nutzungstyp Brücke
Adresse Aarebrücke
Ortsteil / Weiler / Hof Südl. Vorstadt

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 844, 846

Autorschaft
Bauherrschaft

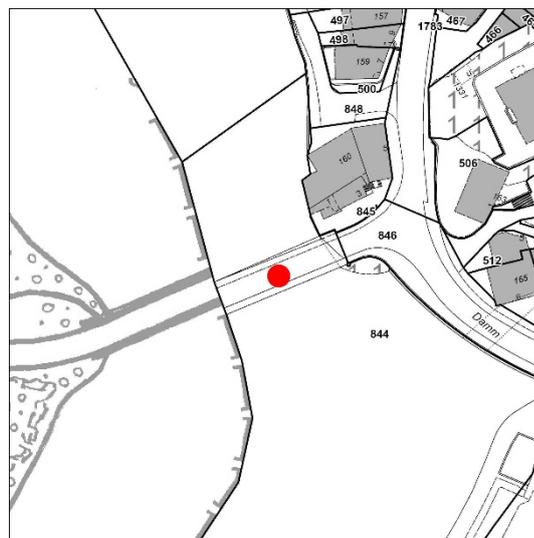
Datierung 1912
Grundlage Datierung Inschrift (Geländerpfosten)
Bauliche Massnahmen 1968 Sanierung

Würdigung

1912 durch das Bau- und Ingenieurunternehmen Maillart & Cie, Zürich, nach modernsten Konstruktionsprinzipien errichtete Dreigelenk-Betonbogenbrücke mit ursprünglich aufgeständerter Betonfahrbahn. Im Gesamtwerk des bedeutenden Brückenbau-Pioniers Robert Maillart nimmt sie eine wichtige Stellung ein. 1968 wurde die Brücke wegen konstruktiver Schäden durchgreifend saniert und hat dadurch zwar an einstiger ingenieurtechnischer Eleganz eingebüsst, ihr Wahrzeichencharakter für Aarburg am Fusse des Festungshügels ist dabei aber erhalten geblieben.



Ansicht von Süden (2019)



Standort 2634749 / 1241155

Bau- und Nutzungsgeschichte

Weil die von Ingenieur Jeanrenaud [1], Neuenburg, geplante und im Dezember 1837 für den Verkehr freigegebene Hängebrücke [2] dem wachsenden Verkehrsaufkommen nicht mehr gerecht wurde, fasste man 1908 die Errichtung eines neuen Flussübergangs ins Auge gefasst. Das Programm der zweiten Konkurrenz von 1910 erlaubte als Baumaterialien nur Stein oder Beton und sah einen Gewölbebogen von mindestens 68 Metern Spannweite vor. Unter den Projekten von vier eingeladenen Unternehmen wurde jenes des 1902 in Zürich gegründeten Bau- und Ingenieurunternehmens Maillart & Cie. ausgewählt und 1912 realisiert.

Ursprünglich konventionell aufgeständert, litt die Konstruktion unter den Schwächen dieses Prinzips: Das damals nicht fassbare Zusammenwirken von Fahrbahn und Bogen führte im Lauf der Zeit zu Zwängungsrissen im Überbau und der Beton der filigranen Stützen zeigte Schäden. Deshalb wurde 1968 die Fahrbahn ersetzt und der Bogen mit zwei Vertikalwänden nach Art der Salginatobelbrücke verstärkt und die Ständer entfernt [3]. Die Sanierung erfolgte durch Ingenieur Renaud Favre vom Büro Willy Schalcher in Zürich. 1996 wurde anlässlich der Gesamtsanierung der Brücke das Geländer durch das heutige ersetzt.

Beschreibung

Der Brückenneubau entstand als Dreigelenk-Bogenbrücke [4], deren Betonfahrbahn mit schlanken Stützen auf den Bogen aufgeständert wurde. Die eigentliche Tragkonstruktion besteht aus einem Betonbogensegment von nahezu 7 Metern Stichhöhe, das mit den Widerlagern durch Gelenke verbunden ist. Um die Aufbauten möglichst leicht zu halten, wurden auf den Bogen mehrere Reihen filigraner Betonstützen aufgesetzt, auf welchen der insgesamt 5 Meter breite Fahrbahnkasten zu liegen kam. Seit der Sanierung der Brücke von 1968 sind diese durch die beiden Beton-Vertikalwände ersetzt.

Anmerkungen

- [1] Jeanrenaud legte 1848 auch ein Projekt für eine Draht-Hängebrücke über die Aare bei Aarau vor (vgl. INSA 1, S. 98 f.).
- [2] Als Sachverständiger für die geplante Aarburger Brücke wurde der nachmalige General Henri Dufour beigezogen. Kurz nach der Hängebrücke wurde auch der für die Strassenkorrektur in der südlichen Vorstadt notwendige Damm samt den Durchlässen für die hier in die Aare mündenden Bäche (Musterbach und Mühletych) errichtet. Die aareseitige Hausteinfrent des Damms trägt die Inschrift «FREISTAAT AARGAU 1840»; Bolliger 1970, S. 104.
- [3] Schweizer Architekturführer Bd. 2, 1994, S. 95 (Nr. 207).
- [4] Das Prinzip entspricht in etwa jenem der 1899 errichteten Stauffacher-Brücke in Zürich, wobei in Aarburg auf die seitliche Verkleidung mit Naturstein verzichtet wurde. Zur Stauffacherbrücke siehe: Dieter Nievergelt, Technische Innovation in traditionellem Gewand. Die Stauffacherbrücke in Zürich - Sanierung der Brücke und Rekonstruktion der Leuchten 1990–92, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 1995/2, S.161–171.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 331–332.
- Schweizer Architekturführer Bd. 2 Jura, Nordostschweiz, Mittelland, 1994, S. 95.
- Robert Maillart. Beton-Virtuose. Katalog zur Ausstellung des Instituts für Baustatistik und Konstruktion der ETH Zürich, Zürich 1996, S. 24.
- Annelies Hüssy, Christoph Reding, Jürg Andrea Bossardt, Manfred A. Frey, Hans Peter Neuenschwander, Die Burg und Festung Aarburg. Schweizerischer Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 2007, S. 55.

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Paradieslistrasse 4
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 208, 209
Parzellen-Nr. 304

Autorschaft
Bauherrschaft

Datierung 1800 (ca.)
Grundlage Datierung Schätzung
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Um 1800 erbautes Ensemble aus einem gemauerten Wohnhaus unter Mansartwalmdach mit Ründe und einem zugehörigen Stöckli. Die beiden Bauten bilden einen wichtigen Akzent am südwestlichen Ortseingang. Namentlich das Haupthaus (Gebäude-Nr. 208) prägt mit seiner fünfschigen, reich befensterten Hausfassade unter Ründe-Dach den Strassenraum.



Aufnahme von Norden (2019)



Standort 2634779 / 1240812

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das um 1800 am südwestlichen Ortseingang im Spickel zwischen Hofmattstrasse und Paradieslistrasse erbaute Haus gehörte gemäss Brandkataster vor 1850 Johann Ulrich Fehlmann. Von ihm ging es 1851 an Gottlieb Fehlmann über. 1933 wurde das Baugesuch von Walter Baur, Kaufmann, für den Umbau des Wohnhauses und Einbau von zwei Dreizimmerwohnungen im Dachgeschoss sowie Abbruch der bestehenden Scheune und Erstellung einer Garage mit Waschküche bewilligt [1]. 1989 wurde das Innere ausgekernt und neu ausgebaut. Dabei sind die Keller und zumindest Teile der bauzeitlichen Dachkonstruktion mit liegendem Stuhl erhalten geblieben. In diesem Zug wurde auch das Stöckli (Gebäude-Nr. 209) umgebaut und renoviert. Seither dienen die beiden Häuser zu Wohn- und Büro Zwecken.

Beschreibung

Der grossvolumige Bau steht leicht schräg zur Hofmattstrasse am südwestlichen Ortseingang zur Vorstadt. Zusammen mit dem an der östlichen Gebäudeecke anschliessenden Stöckli entsteht ein kleines, von der dicht befahrenen Strasse etwas abgesetztes Ensemble mit einem rückwärtigen Garten im Süden der Parzelle, durch den das Haus heute betreten wird. Es steht auf einem querrechteckigen Grundriss im Verhältnis von fünf auf vier Hausachsen, von denen die meisten befenstert sind. Der ursprüngliche Zugang erfolgte von der Hofmattstrasse durch eine in der zweiten Hausachse platzierte Tür, was der ansonsten auf Symmetrie bedachten Hauptfassade eine gewisse Unregelmässigkeit verleiht. Das auf zwei sockelhoch zu Tage tretenden Gewölbekellern stehende Haus ist ein verputzter Massivbau aus zwei Vollgeschossen und einem von einer Ründe auf geschnitzten Bügen mit Karniesprofil gerahmten Dachgeschoss unter einem mächtigen, breit ausladenden Mansartwalmdach. Ecklisenen rahmen den Baukörper und stichbogige Sandsteingewände mit Falz die Fenster. Die drei Fenster im Dachgeschoss der Hauptfassade weisen inzwischen statt des Stichbogens einen geraden Sturz auf. Die zum Garten hin orientierte südöstliche Fassade zeigt eine vermutlich 1933 beim ersten Ausbau der Dachgeschosse angebrachte, gestreckte Ründe über einer alle drei Stockwerke umfassenden Laube jüngerer Datums. Bei diesem Ausbau erhielt das Haus an seiner nordöstlichen Traufseite auch ein Treppentürmchen, das spätestens 1989 wieder entfernt worden ist. Das gegenüber dem voluminösen Haupthaus mit seinen zwei Geschossen unter geknicktem Satteldach mit spitzbogiger Ründe zierlich erscheinende Stöckli steht mit seiner schmalen Giebelseite leicht abgewinkelt zur Paradieslistrasse. Es könnte im Kern aus der 1. Hälfte des 19. Jh. stammen und ist 1989 in historisierenden Formen umgebaut worden. Mit seinem Volumen und seiner Stellung zur Strasse hin hat es einen gewissen Wert für das Ortsbild.

Anmerkungen

[1] Auszug aus dem Protokoll des Gemeinderates von Aarburg, Sitzung vom 18.9.1933, Artikel Nr. 758 (Bauverwaltung 33/21).

Literatur

Quellen

- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv (Bauverwaltung 33/21).
- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850–1938.
- Michael Stettler, Notizen von 1945, KDA.
- Kantonale Denkmalpflege Aargau Fotoarchiv, Foto von 1943.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Palisadenweg 6
Ortsteil / Weiler / Hof Högerli

Versicherungs-Nr. 390
Parzellen-Nr. 710

Autorschaft
Bauherrschaft

Datierung 1910
Grundlage Datierung Brandkataster
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Villenartig gestaltetes, aber vergleichsweise kleinformatiges Wohnhaus, das 1910 nach Plänen des Oltner Architekten Carl Reimann für Alfred Ryniker-Dietschi erbaut wurde. Das in hervorragendem Zustand erhaltene Gebäude fällt durch die künstlerisch ausgesprochen qualitätvollen und originellen Formen im Sinn des Heimatstils und der Reformarchitektur auf; seine Zierformen verweisen auf den geometrischen Jugendstil. Über einem eingeschossigen verputzten Baukörper erhebt sich ein steiles, das ganze Obergeschoss miteinbeziehendes Mansardgiebeldach, dessen Stirnseiten in auffälligem Materialwechsel durch Klebdächer, Sichtfachwerk sowie einen gewölbten Ziegelschirm belebt sind. Im Inneren hat sich weitestgehend die kunsthandwerklich sorgfältige bauzeitliche Ausstattung bewahrt. In Aussichtslage auf dem Geländesporn über der Festung errichtet, trug das Gebäude ursprünglich den Hausnamen «Lueg is Land» und diente als Alterssitz für den als Geschäftsmann aus Amerika zurückgekehrten Erbauer, wodurch sich auch das reduzierte Raumprogramm erklärt. Als Beispiel für die künstlerisch anspruchsvolle Wohnkultur der Zeit um 1900 kommt dem Haus für Aarburg wie auch die weitere Umgebung ein herausragender Stellenwert zu.



Ansicht von Süden (2020)



Standort 2635311 / 1241546

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das Wohnhaus wurde gemäss Angabe im Brandkataster 1910 für Alfred Ryniker (oder Riniker)-Dietschi erbaut, der sein Leben als Geschäftsmann in Amerika verbracht hatte und sich auf das Alter, vermutlich als Privatier, mit seiner Frau oder weiteren Familienmitgliedern wieder in Aarburg niederliess. Architekt war Carl Reimann aus Olten, über den, was angesichts der Qualität des Entwurfs erstaunt, nichts bekannt ist. Gemäss einer historischen Ansichtskarte trug das Haus den zeittypischen und zur Aussichtslage passenden Namen «Lueg is Land» [1].

Im Lauf seines Bestehens hat das Gebäude, abgesehen von einem Garageneinbau im Sockel um die Mitte des 20. Jh., kaum Veränderungen erfahren. Dank kontinuierlichem Unterhalt präsentiert es sich heute in einem hervorragenden, weitestgehend noch der Bauzeit entsprechenden Erhaltungszustand.

Beschreibung

Das Einfamilienhaus liegt, von einem sorgfältig gestalteten Garten umgeben, in landschaftlich herausragender Situation im «Högerli» auf der Kante des Geländesporns oberhalb der Festung, von wo sich der Blick über die Aare nach Ruttigen und zum Oltnerberg öffnet. Es handelt sich um ein ebenso originelles wie künstlerisch herausragendes Werk der Reformarchitektur um 1910, mit dekorativen Elementen des geometrischen Jugendstils. Gemessen am Charakter eines villenartig gestalteten Einfamilienhauses und an dem zu vermutenden gesellschaftlichen Anspruch des Bauherrn fällt das Gebäude durch seine vergleichsweise geringen Dimensionen auf, was sich durch die Funktion als Alterssitz erklären dürfte. Der eingeschossige gemauerte Baukörper erhebt sich über quadratischem Grundriss und wird von einem steilen, tief herabgezogenen Mansartgiebeldach abgeschlossen, welches in einer um 1910 beliebten Weise das ganze Obergeschoss mit einbezieht. Die nach Südwesten ausgerichtete Giebelfront ist dabei als eindeutige Hauptschauseite ausgebildet. In sorgfältig komponiertem Materialwechsel tritt das Erdgeschoss als verputzter Mauerbau in Erscheinung, während das Mansardengeschoss in Fachwerk ausgeführt und der obere Bereich des Giebelfelds in ungewöhnlicher Weise als bauchig ausschwingender Schirm von Biberschwanzziegeln gestaltet ist. Ganz als Fachwerkwand ausgebildet ist das einfacher gestaltete rückwärtige Giebelfeld. Beide Stirnseiten werden auf Traufhöhe durch ein markantes Klebdach begrenzt. Das wohl rein dekorative Fachwerk besitzt durch den Verzicht auf Schrägstreben und die quadratischen Gefache eine stark geometrische Erscheinung, womit die ebenfalls quadratisch vertäfelten, zweifarbig gefassten Dachuntersichten korrespondieren.

Die südwestliche Stirnseite ist mittig mit einem konvex vorspringenden, das Klebdach durchstossenden Ständerker besetzt, der im Obergeschoss als Balkon dient. An der südlichen Gebäudeecke springt eine geräumige Laube in den Baukörper ein. Der direkte Gartenausgang an der Südostseite ist für die Entstehungszeit als modern zu werten. Nördlich an den Ständerker anschliessend liegt, in ungewöhnlicher Nähe zu den Hauptwohnräumen und zum Terrassensitzplatz, der Hauseingang, was der Zugangssituation im Vergleich zu zeitgleichen repräsentativen Wohnhäusern einen eher privaten Charakter verleiht und wohl ebenfalls mit dem Bauprogramm eines Alterssitzes zu erklären ist. Durch eine Vielzahl sorgfältig gestalteter Architekturformen und Details wird die Erscheinung des Gebäudes zusätzlich belebt. Das Kunststeingewände des mehrteiligen Erkerfensters ist mit gekehlten Zwischenpfosten und unregelmässig gequaderten Kanten versehen. Der Hauseingang, der von einer kurzen Freitreppe erreicht wird, besitzt ein gohrtes Korbbogengewände, das von einem liegenden ovalen Oberlicht überhöht wird. Das bauzeitliche Türblatt ist wiederum quadratförmig gegliedert. Die Laube besitzt ein rustikales hölzernes Staketengeländer, dem im oberen Bereich ein lambrequinartiger, quadratisch gestalteter Gitterrost korrespondiert. Einen Blickfang bildet ein grosser, kreisrunder Okulus

knapp unter dem First. Der weit ausschwingende Dachfuss ist mit geometrischen Jugendstilornamenten in Quadrat- und Kreisform akzentuiert.

Der Gebäudesockel ist mit grob behauenen, aber flächig versetzten Muschelkalkquadern verkleidet. Über dem glatt verputzten Erdgeschoss leitet ein Würfelfries zu den vertäfernten Dachuntersichten über. Die übrigen Fensteröffnungen des Erdgeschosses wie auch der Balkonausgang in der Laube werden von sorgfältig scharrierten Kunststeingewänden gerahmt und tragen hölzerne Jalousieläden. Im Fachwerk sind die Fensteröffnungen ohne Einfassungen ausgeführt. Die Fenster sind erneuert. Das Dach besitzt eine Doppeldeckung mit Biberschwanzziegeln. An der südlichen Traufseite wird das Mansardengeschoss von zwei markanten Schlepplukarnen belebt. Den First überhöhen zwei Blitzableiter aus der Bauzeit.

Das Hausinnere zeigt einen originellen Grundriss, der sich aus dem stirnseitigen Zugang und dem reduzierten Raumprogramm mit einem einzigen Hauptwohnraum ergibt. Das Erdgeschoss wird vom Hauseingang her durch einen Korridor erschlossen, der winkelförmig das zentral gelegene Wohnzimmer umschliesst und in seinem ersten Schenkel den hölzernen Treppenlauf ins Obergeschoss und den Abgang in den Keller umfasst. Vom zweiten Schenkel aus sind der Hauptwohnraum sowie die Küche und zwei Zimmer auf der Rückseite zu betreten. Vollständig intakt erhalten ist die kunsthandwerklich hochwertige Ausstattung. Das Holzwerk der Türen im Gang ist wohl seit jeher cremefarben gestrichen und zeigt an den Supraporten einen schachbrettfarbig gefassten Würfelfries sowie eine vergoldete Punktleiste. Die Korridorwände sind im unteren Bereich mit gestrichenem Rupfen versehen, der von einer farblich abgesetzten Randleiste abgeschlossen wird. Das mit holzsichtigem Täfer ausgestattete Wohnzimmer besitzt eine von schmalen Stäben eingefasste seidene Wandbespannung mit floralen Motiven. Der vollständig vertäfernte Erkerbereich an der Stirnseite ist durch eine Stufe im Boden räumlich abgesetzt. Das Obergeschoss ist um einen als Quergang ausgebildeten Vorplatz organisiert, wobei der von der Treppe aus gesehen rückwärtige Bereich mit der Bedienstetenkammer sowie der Estrichtreppe durch einen verglasten Abschluss abgetrennt ist. Das Obergeschoss besitzt Riemenböden aus Pitchpine-Holz.

Den ursprünglichen Hauptzugang zum Haus bildet ein Kiesweg, welcher auf den Palisadenweg und seine steile Fortsetzung als Fussweg zum Städtli ausgerichtet ist. Unmittelbar vor dem Eingang erhebt sich eine mächtige Linde, welche einen bereits bauzeitlich vorhandenen, markanten Baum ersetzt (vgl. historische Ansicht in der Bilddokumentation). Der privatere Bereich des ursprünglichen Ziergartens liegt südlich vor dem Haus. Auf der Rückseite schliesst eine wohl schon ursprünglich als Nutzgarten angelegte Wiese mit Obstbäumen an. Nordwestlich des Hauses erhebt sich ein Nebengebäude mit Schopf und Waschhaus, das als einfach gestalteter, langgestreckter Mauerbau mit firstparallelem Giebeldach ausgeführt ist (Vers.-Nr. 440). Südostseitig wurde wohl im mittleren 20. Jh. eine Garagenzufahrt in das Terrain eingetieft. Die Garteneinfriedung bewahrt die bauzeitlichen Mauerpfosten, welche durch einspringende, schräge Reckteckfelder und einen steil abgekanteten Abschluss akzentuiert sind; der ursprünglich helle Lattenzaun ist erneuert.

Anmerkungen

[1] Freundliche Auskunft sowie Baupläne (unvollständig) und historische Postkarte im Besitz der Eigentümerin; Baujahr gemäss StAAG, Brandkataster Aarburg.

Literatur

Quellen

- Eigentümerschaft: Baupläne, historische Postkarte.
- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Repräsentatives Wohnhaus, Villa
Adresse Hofmattstrasse 25
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 567
Parzellen-Nr. 833

Autorschaft Robert Wullschleger (1874–1959)
Bauherrschaft

Datierung 1914
Grundlage Datierung Brandkataster
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Stattliche Villa in gepflegten Heimatstilformen, die 1909 durch den Aarburger Baumeister Robert Wullschleger auf eigene Rechnung erbaut wurde und später an Fabrikant Ernst Bachmann übergang. Der kompakte zweigeschossige Baukörper, der von einem weit ausladenden Mansartwalmdach abgeschlossen wird, fällt durch eine sorgfältige Putzgliederung und originell gestaltete Vorbauten nach mehreren Seiten auf. Das Gebäude ist äusserlich weitgehend im Zustand der Bauzeit erhalten und besitzt auch noch Teile der ursprünglichen Ausstattung, womit ihm erheblicher Zeugenwert für die Bau- und Wohnkultur des frühen 20. Jahrhunderts zukommt. Mit seiner markanten Stellung an der südlichen Einfallstrasse nach Aarburg besitzt es zudem einen erheblichen Situationswert schräg gegenüber dem deutlich älteren, barocken Doppelwohnhaus Hofmattstrasse 22/24 von 1790 (Kantonales Denkmalschutzobjekt AAB010) sowie dem ursprünglich auf freiem Feld stehenden, ebenfalls noch barocken Wohnhaus Paradieslistrasse 4 (Bauinventarobjekt AAB934).



Ansicht von Südwesten (2020)



Standort 2634814 / 1240877

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die Villa wurde gemäss Angabe im Brandkataster 1914 durch den Aarburger Baumeister Robert Wullschleger (1874–1959) erbaut, von dem vermutlich auch die Pläne stammten [1]. Erst 1918 ging die Liegenschaft an Fabrikant Ernst Bachmann, Inhaber der Wollweberei Rothrist [2], und 1925 an dessen Witwe Leonie Bachmann-Plüss über.

Im Lauf der vergangenen Jahrzehnte erfolgten insbesondere im Inneren diverse Erneuerungsmassnahmen von allerdings kleinerem Umfang (neue Bodenbeläge, teilweise wohl über den alten; Ersatz der Fenster; Neuanstrich der Täfer). Das Dach erhielt in jüngerer Zeit eine Wärmedämmung.

Beschreibung

Die stattliche, in gepflegten Heimatstilformen gehaltene Villa erhebt sich an der Hofmattstrasse, der alten Bernstrasse, wo sie mit ihrem wuchtigen Volumen am südlichen Ortseingang markant in Erscheinung tritt. Der kompakte zweigeschossige Baukörper, der mit seiner Längsrichtung quer zum Strassenverlauf ausgerichtet ist, trägt ein ausladendes, allseitig abgewalmtes Mansarddach in der Art bernischer Barockhäuser. Die mit zwei auf drei Fensterachsen besetzten Fassaden fallen durch ihre sorgfältige Putzgliederung auf, wobei die Flächen einen schräg strukturierten Wormserputz zeigen, während die Fensterachsen vertikal durch barockisierend ausschwingende Felder in Glattputz zusammengefasst werden. Die quadratnah proportionierten, regelmässig verteilten Fensteröffnungen werden von wulstigen Kunststeingewänden gerahmt und besitzen noch die wohl bauzeitlichen, betont rustikalen Brettläden, von denen nur jene im Obergeschoss jeweils ein ovales Feld mit Jalousiefüllung zeigen.

An der Ostfassade springt als Blickfang zur Strasse hin ein polygonaler Standerker mit Walmdachabschluss vor, der mit seinen Trichterfenstern ein unverkennbares Motiv des Engadinerhauses zitiert. Ihm antwortet an der ostseitigen Gartenfront ein exedraartiger, halbrunder Vorbau, der mit raumhohen französischen Fenstern in Kunststeinrahmen, schmiedeeisernen Brüstungsgittern und volutenförmigen Konsolsteinen an der Balkonbrüstung des Obergeschosses eine ebenso eigenwillige wie sorgfältige Gestaltung zeigt. Gleiches gilt für den an der Nordseite gelegenen Hauseingang, der von einer einseitigen Freitreppe mit auffallend wuchtiger Wangenmauer erschlossen wird; ein neobarock geschweiftes, kupferbeschlagenes Vordach mit verrandetem Giebfeld stützt sich auf zwei gestauchte Holzsäulen in Volkskunstmotiven. Erhalten ist auch das von einem Kunststeingewände gerahmte bauzeitliche Türblatt mit Rautenmuster und verschlungen geschweiftem Schmiedeeisengitter. Im Kontrast zu den übrigen Fassaden zeigt der Eingangsbereich unregelmässig angeordnete Fensteröffnungen, bestehend aus einer gedungen proportionierten Serliana (Rundbogenöffnung, flankiert von zwei Rechtecköffnungen) über dem Hauseingang sowie zwei in einem grösseren Kunststeinrahmen zusammengefassten Toilettenfensterchen. Das mit einer Biberschwanz-Doppeldeckung versehene, hochragende Dach ist in seinen Proportionen durch eine Wärmedämmung aus jüngerer Zeit etwas verändert. Die sicherlich schon ursprünglich vorhandenen, axial auf die Hauptgeschosse bezogenen Giebeldachlukarnen sind erneuert.

Das Hausinnere erschliesst eine offene Treppenhalle, wie sie um 1900 modern war. Von hier werden im Erdgeschoss die Hauptwohnräume und im Obergeschoss ein Vorplatz mit Zugang zu den Zimmern betreten. Von der stilistisch zum Bau passenden bauzeitlichen Ausstattung sind Türen, einzelne Wandschränke, Radiorengitter und insbesondere die Holzterasse erhalten, die ein gedrechseltes Staketengeländer in Heimatstilformen, eine Holzsäule in Entsprechung zum Hauseingang sowie einen volutenförmigen Antrittsposten zeigt. Unter den heutigen Bodenbelägen dürften noch die ursprünglichen Parkettböden vorhanden sein.

Das für eine Villa eher knapp bemessene Gartengrundstück im Zwickel zwischen Hofmattstrasse und Galligässchen besitzt einen schönen alten Baumbestand; im Übrigen ist es gestalterisch verändert. An der östlichen Gartenseite stösst der Erkervorbau auffallend nah an das im gleichen Zeitraum erbaute Nachbarhaus.

Anmerkungen

[1] StAAG, Brandkataster Aarburg. Robert Wullschleger hatte sich am Technikum Winterthur ausgebildet, so dass er als Entwerfer in Frage kommen könnte. Von ihm stammt etwa auch das als Postgebäude erbaute Geschäftshaus Pilatusstrasse 5 von 1910 (Bauinventarobjekt AAB940). Zur Person und Firma vgl. Aarburger Haushalt-Schreibmappe (später: Aarburger Neujahrsblatt), 1969, S. 54; Bezirks-Chronik Zofingen, Zürich 1946, S. 80.

[2] Zur Wollweberei Rothrist vgl. den Inventareintrag zur Villa Bernstrasse 26 in Rothrist (Bauinventarobjekt ROT910) sowie Bezirks-Chronik Zofingen, Zürich 1946, S. 125.

Literatur

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Hofmattstrasse 33
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 769
Parzellen-Nr. 1173

Autorschaft
Bauherrschaft

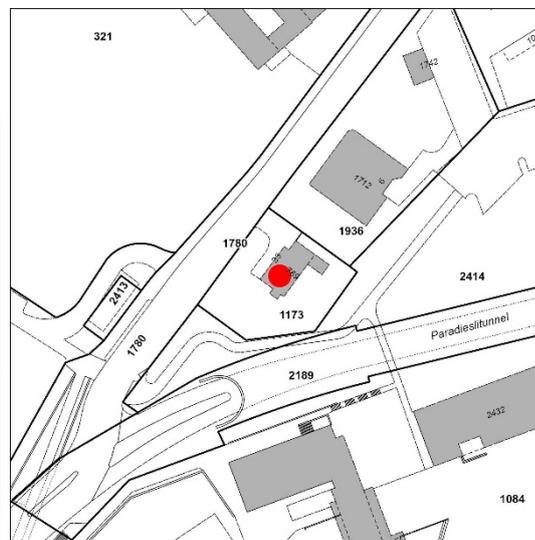
Datierung 1938
Grundlage Datierung Brandkataster
Bauliche Massnahmen

Würdigung

In qualitätvollen Heimatstilformen gehaltenes, städtisches Einfamilienhaus, das 1938 durch den Oltnen Architekten Fritz von Niederhäusern für Gemeindeammann und Metzgermeister Hans Hofmann errichtet wurde. Das am Äusseren wie auch im Inneren weitgehend intakt erhaltene Gebäude ist als verputzter Mauerbau ausgeführt und wird von einem geknickten Satteldach mit Pfannenziegeln abgeschlossen. Es zeigt eine eigenwillige, aber gekonnte Verbindung von mehrheitlich traditionellen Formen mit einigen modernen Elementen, die sich etwa im grafisch geordneten Nebeneinander von Symmetrie und Asymmetrie an der Eingangsfassade oder im Spiel verschiedener Fensterformen äussert. Auch besticht der Bau durch seine sorgfältige Fassaden- und Detailgestaltung wie auch die hochwertige Ausführung. Im Inneren hat sich die bauzeitliche Ausstattung mit sorgfältigen Holzarbeiten erhalten. Als Werk eines zu seiner Zeit bekannten Oltnen Architekten, der in seiner Stadt etliche prägende Bauten hinterlassen hat, dokumentiert das Gebäude die konservative und gleichzeitig künstlerisch anspruchsvolle Wohnhausarchitektur der späten 1930er-Jahre.



Ansicht von Südwesten (2019)



Standort 2634713 / 1240727

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das Einfamilienhaus wurde 1938 für Metzgermeister und Gemeindeammann Hans Hofmann errichtet. Die Pläne stammten vom regional bekannten Oltnen Architekten Fritz von Niederhäusern (1876– 1955), der insbesondere in seiner Stadt in der Zwischenkriegszeit eine ganze Reihe prägender und architektonisch wegweisender Bauten realisieren konnte und auch etwa den bemerkenswerten Umbau des Aarburger «Bären» (Kantonales Denkmalschutzobjekt AAB009) von 1923 geleitet hatte [1]. Abgesehen von einem Garagenanbau, dem Ersatz von Fenstern und Läden sowie der üblichen Modernisierung von Küche, Nasszellen und Haustechnik hat das Gebäude im Lauf der Zeit nur vergleichsweise geringfügige bauliche Veränderungen erfahren.

Beschreibung

Das stattliche Einfamilienhaus ist südlich des alten Ortskerns, um die Tiefe der Vorfahrt zurückversetzt, an die Hofmattstrasse gelagert, wo es sich zur Entstehungszeit noch allein auf dem weitgehend unbebauten Gelände der Wiggerebene erhob; heute wird der zugehörige Garten von der Tunneleinfahrt der Ortskernumfahrung tangiert. Es handelt sich um einen qualitätvollen Heimatstilbau der-1930er Jahre, der in der Gesamtkomposition wie auch der Fassadengestaltung gleichzeitig moderne Elemente aufnimmt. Der zweigeschossige längliche Baukörper ist als Mauerbau mit zeittypischem Rillenputz ausgeführt und wird in traufständiger Ausrichtung zur Strasse von einem steilen, unten geknickten Satteldach abgeschlossen.

Zur Strasse richtet sich die in zeittypischer Weise als Rückfront gestaltete Westfassade, die in der grafisch wirkenden Anordnung der Fassadenöffnungen ein gekonntes Spiel mit traditionellen und modernen Elementen zeigt. Der Hauseingang bildet zusammen mit zwei kleinen Erdgeschossfenstern sowie den bandartig zusammengefassten Obergeschossfenstern eine streng axialsymmetrische geordnete Gruppe innerhalb der insgesamt asymmetrisch aufgebauten Fassade. Er wird von einem wuchtigen, sehr traditionell wirkenden gelblichen Kunststeingewände gerahmt und besitzt noch das dazu passende Türblatt mit stark plastischer, rautenförmiger Aufdoppelung. Einer moderneren Gestaltung entsprechen das knapp proportionierte Vordach sowie die mit dem Hauseingang gruppierten Fensteröffnungen, die gewändelos ausgebildet und nur mit markanten Fensterbänken ausgestattet sind. Im Obergeschoss sind ein liegendes sowie zwei flankierende, annähernd quadratische Fensteröffnungen mit der durchlaufenden Bank zu einem die Horizontale betonenden Fensterband zusammengefasst. Die kleinen Erdgeschossfensterchen sind mit einem schlichten Rautenmuster vergittert. In sicherlich absichtsvollem Kontrast zur Gestaltung der Öffnungen steht die feine Sprossierung der Fensterflügel. Ein einziges Fenster neben der südlichen Gebäudekante zeigt eine konventionellere Gestaltung mit ebenfalls gelblichem Kunststeingewände und Jalousieläden (in Metall erneuert), wie sie an den übrigen Fassaden mehrheitlich vorkommt. Die Dachuntersicht zeigt in betont rustikaler Gestaltung die Balkenvorstösse. Nordseitig stösst auf zurückversetzter Baufucht ein Garagenanbau an das Haus, der sich auf der Gartenseite als offene Halle fortsetzt. Jüngerem Datum ist die angebaute zweite Garage (nicht Bestandteil des Schutzzumfangs).

Konventioneller gestaltet ist die von der Strasse her ebenfalls prominent in Erscheinung tretende zweiachsige Giebelfront auf der Südseite. Ein zum Garten hin gerichteter, rechteckiger Verandavorbau trägt gleichzeitig einen Obergeschossbalkon. Im wiederum rautenförmig gestalteten Schmiedeeisengeländer sind die Initialen «HE», vermutlich für Hans Hofmann und seine Ehefrau, eingelassen. Eine einprägsame Form erhält die Fassadenfläche durch die konsolenartig ausschwingenden Fassadenpartien unter dem Dachansatz. Die nach Osten gerichtete Gartenfront zeigt wiederum die für den Bau charakteristische Spannung zwischen traditionellen und modernen Formen, indem vier konventionelle Fenster mit Kunststeingewänden und Jalousieläden in

eigenwilligem Kontrast zu einem grossflächigen, gewändelosen Wohnzimmerfenster und den Balkonausgängen mit Rollläden stehen. Ebenfalls in modernen Formen gehalten ist eine asymmetrisch an das Haus gefügte, kubische Gartenhalle, die im Obergeschoss von einer die Horizontale betonenden Balkonbrüstung abgeschlossen wird. Das Dach ist mit Pfannenziegeln eingedeckt, wie sie in den 1930er-Jahren beliebt waren. Auf dem First erhebt sich eine Wetterfahne mit dem Baujahr 1938 und den Initialen «HE» entsprechend dem Balkon.

Der Hauseingang öffnet sich auf eine doppelgeschossige Treppenhalle, von der aus das grosse Wohnzimmer auf der Gartenseite, die Küche auf der Nordseite sowie ein kleines Zimmer in der Südwestecke betreten werden. Der Zugang zum Erkerzimmer in der Südostecke erfolgt über das Wohnzimmer. Der bauzeitliche Innenausbau ist weitgehend erhalten. Der Gang besitzt einen zeittypischen Bodenbelag aus Solnhofer Platten sowie eine Holzterrasse mit expressionistisch beschnitztem Antrittsposten. Die Zimmertüren orientieren sich mit den nicht weiter gegliederten, durchgehenden Weichholzblättern an betont modernen Formen. Eine spezielle Gestaltung zeigt das als Arvenstube in Heimatstilformen ausgeführte Wohnzimmer, zu der wiederum das quereckige Panoramafenster samt textilem Radiatorengritter in eigenwilligem Kontrast steht. Das Erkerzimmer besitzt eine hell furnierte Täferdecke mit schmalen Stegen, von denen mittig eine originelle, offene Glasleuchte mit Metallfüssen aus der Bauzeit abgehängt ist. Zwischen den beiden Wohnräumen vermittelt eine bauzeitlich moderne Schiebetür. Beide Räume besitzen jüngere Parkettböden. Die Obergeschossräume werden von einer offenen Galerie aus erschlossen, die mit einem sorgfältig gestalteten, holzsichtigen Weichholztäfer in zurückhaltend modernen Formen ausgekleidet ist. Das Dach besitzt einen vollständigen Bretterunterzug aus der Bauzeit.

Anmerkungen

[1] Akten zur Baueingabe (ohne Pläne) im Baugesuchsarchiv der Gemeinde. Nach einer Reihe bedeutender, noch ganz dem Neoklassizismus verpflichteten Bauten der 1920er-Jahre (Sitz der Usego, Hotel «Schweizerhof» und Friedenskirche in Olten) wandte sich Fritz von Niederhäusern bereits in den späten 1920er-Jahren dem Neuen Bauen und später, wie das hier beschriebene Einfamilienhaus zeigt, entsprechend den allgemeinen Zeitströmungen dem Heimatstil zu. Zu seinen wichtigsten Werken im Sinn des Neuen Bauens gehören das Hotel «Astoria» in Olten und zwei grosse Lagerhauskomplexe in Burgdorf sowie Winterthur. Vgl. Roland Wälchli, Der Oltner Architekt Fritz von Niederhäusern, in: Oltner Neujahrsblätter, Bd. 54, 1996, S. 73-77; Werk, 1956, Chronik, S. 15*f. (Nekrolog).

Literatur

Quellen

- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baueingabe 1938.
- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Wohnhaus
Adresse Bahnhofstrasse 62
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 1020
Parzellen-Nr. 1403

Autorschaft
Bauherrschaft

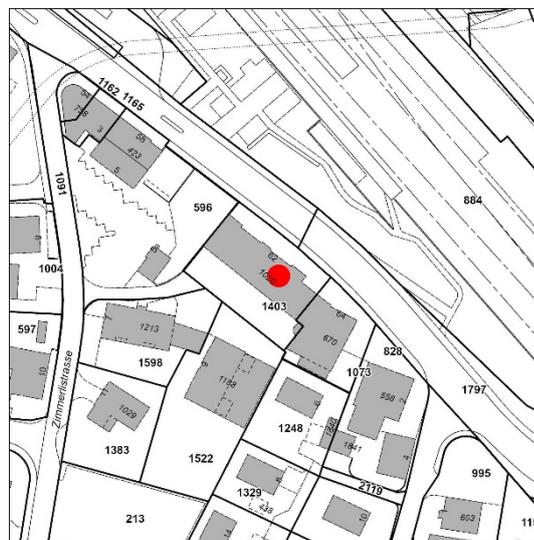
Datierung 1953
Grundlage Datierung Baugesuch
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Wohn- und Geschäftshaus vis-à-vis dem Bahnhof gelegen, das 1953 von Architekt Hans Wyss, Olten und Härkingen, auf eigene Rechnung erbaut wurde. Das in zeittypischen Bauformen der frühen 1950er-Jahre gehaltene Gebäude stellt mit seiner Architektur wie auch mit seinem aus den Nachbarhäusern herausstechenden grösseren Massstab ein charakteristisches Zeugnis des Aufbruchs in der Nachkriegszeit dar. Mit der von trapezförmigen Balkonen und den filigranen Metallgeländern belebten Fassadengestaltung bewahrt es wesentliche Merkmale aus der Entstehungszeit, während die schon ursprünglich durchgehend offene Schaufensterfront im heutigen Bestand erneuert ist.



Ansicht von Norden (2019)



Standort 2635533 / 1241056

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das Wohn- und Geschäftshaus wurde gemäss Baueingabe 1953 von Architekt Hans Wyss, Olten und Härkingen, auf eigene Rechnung erbaut, vielleicht zum Verkauf nach Fertigstellung. Später gehörte es einer Pensionskasse. 1992 sowie 2010 fanden Umbauten der Bäckerei statt [1].

Beschreibung

Das viergeschossige Gebäude erhebt sich schräg vis-à-vis des Aufnahmegebäudes auf der Südwestseite der Bahnhofstrasse, wo es mit seinem grossen Bauvolumen innerhalb der sonst etwas niedrigeren Häuserzeile prominent in Erscheinung tritt. Es handelt sich um ein Wohn- und Geschäftshaus in den charakteristischen Bauformen des 1950er-Jahre, das über einem Erdgeschoss mit Läden drei Wohngeschosse umfasst. Der verputzte, heute hell gestrichene Baukörper wird von einem schwach geneigten Walmdach abgeschlossen, dessen markante, weit vorspringende Dachuntersichten in der Art eines Flugdachs in Erscheinung treten. Die zur Bahnhofstrasse gerichtete nordöstliche Längsseite ist mit einem zentralen, von durchgehenden Fenstern belichteten Treppenhausrisalit und zwei gleichfalls risalitierten Eckpartien axialsymmetrisch gegliedert. Die Zimmer werden durchgehend von drei- bis vierteiligen querrchteckigen Fenstern mit Rollläden belichtet. Die strassenseitig angelegten Küchen und Bäder besitzen schmalere quadratnahe Fenster, resp. Balkonausgänge. Die in der Übereckansicht markant in Erscheinung tretenden Stirnseiten sind an der strassenabgewandten Seite mit grossen Balkonen besetzt, die ebenso wie die kleineren Küchenbalkone einen zeittypischen trapezförmigen Grundriss besitzen. Als Blickfang der Fassadengestaltung treten die intakt erhaltenen, filigranen Metallgeländer mit wellenförmig geschwungenen Draht-Staketen in Erscheinung. Nur an den Wohnzimmerbalkonen vorhanden sind die orangefarbenen Stoffstoren mit ebenfalls bauzeitlichem Ausstellmechanismus. Die über die gesamte Gebäudehöhe reichenden, heute leeren Plakatwände an den Stirnseiten waren vielleicht schon ursprünglich vorhanden. Die von einem wohl bauzeitlichen Vordach beschirmte Schaufensterfront im Erdgeschoss ist modernisiert.

Die nach Südwesten gerichtete Rückseite, die einen früher am ganzen Haus vorhandenen, vermutlich aber bereist nachträglichen braunen Anstrich zeigt, umfasst im mittleren Bereich die Balkone der auf diese Seite orientierten kleineren Wohnungen. Die äusseren Partien sind mit breitrechteckigen Einzelfenstern besetzt, das geschäftlich genutzte Erdgeschoss mit schmaleren hochrechteckigen Fenstern. Das hier freiliegende Kellergeschoss umfasst Einzelgaragen. Südostseitig schliesst unmittelbar an das Gebäude ein eingeschossiger Verbindungstrakt zum Nachbarhaus an (nicht Bestandteil des Schutzzumfangs).

Die Erdgeschossräume sind vollständig modernisiert. Das strassenseitige, eher knapp dimensionierte und ausgesprochen einfach gestaltete Treppenhaus erschliesst über einen kurzen Quergang insgesamt vier Wohnungen. Die beiden rückseitigen Kleinwohnungen lassen sich gemäss Grundriss durch geringfügige Umbauten jeweils mit der anstossenden grösseren Wohnung zusammenfassen und waren vielleicht als Bedienstetenzimmer gedacht. Die Bodenbeläge im Treppenhaus sowie die Treppe sind mit Terrazzo-Platten und -Stufen ausgeführt. Erhalten ist das einfach ausgeführte, zeittypische Eisengeländer mit filigranen, gelblich gestrichenen Staketen und dunkelgrünem Kunststoff-Handlauf. Die Wände zeigen einen grob strukturierten Abrieb. (Wohnungen nicht gesehen.)

Anmerkungen

[1] Akten im Baugesuchsarchiv der Gemeinde.

Literatur

Quellen

- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baueingabe (nur Akten) 1953, Umbauten 1966, 1992, 2010.

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

Nutzungstyp Mehrfamilienhaus
Adresse Dürbergstrasse 14a/b, 16a/b
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 1416, 1415, 1414, 1413
Parzellen-Nr. 1751, 1753, 1752, 1754, 842

Autorschaft
Bauherrschaft

Datierung 1967
Grundlage Datierung Baugesuch
Bauliche Massnahmen

Würdigung

Terrassenhaus mit vier Wohneinheiten am nordseitigen Hangfuss der Festung, das 1967 durch den Aarburger Architekten Gert L. Keller auf eigene Rechnung erbaut wurde. Das Gebäude zeigt eine für die 1960er-Jahre ausgesprochen charakteristische und sorgfältig ausgeführte Gestaltung im Materialwechsel von Sichtbeton und rotem Backstein und stellt damit im lokalen Kontext einen wichtigen Bauzeugen der Nachkriegsmoderne dar. Typologisch bildet es ein Beispiel für die in jenen Jahren aufkommende Form der Hangbebauung mit gestapelten, im Grundriss sorgfältig organisierten Wohneinheiten, wobei hier im Unterschied zu höheren Terrassenhäusern nur der obere Bereich entsprechend der Hangneigung zurückgestaffelt ist.



Ansicht von Nordwesten (2019)



Standort 2634985 / 1241425

Bau- und Nutzungsgeschichte

Gemäss Baueingabe wurde das Mehrfamilienhaus 1967 durch den Aarburger Architekten Gert L. Keller auf eigene Rechnung erbaut. Ein ursprünglich geplanter Attikaaufbau an der Ostecke des Gebäudes wurde nicht bewilligt [1]. Die Wohnungen wurden nach der Realisierung als Eigentum verkauft, wobei die eigentumsrechtliche Abgrenzung nicht nach den Bestimmungen des damals noch neuen Stockwerkeigentums geregelt wurden, sondern im Alleineigentum mit gegenseitigen Dienstbarkeiten.

Beschreibung

Das in einer zeittypischen, modernen Architektursprache der 1960er-Jahre gehaltene Gebäude ist am nördlichen Hangfuss unterhalb der Festung an die Dürbergstrasse gelagert. Es handelt sich um ein Terrassenhaus, das aus einem Sockelgeschoss mit Parkgarage sowie drei Wohngeschossen besteht. Es umfasst vier Wohneinheiten, von denen jeweils zwei die beiden quer zur Strasse geteilten Haushälften belegen. Alle sind doppelgeschossig angelegt und nutzen das mittlere Wohngeschoss jeweils gemeinsam. Im Unterschied zur üblichen Disposition eines Terrassenhauses ist das Gebäude nur im oberen Bereich zurückgestuft, so dass die unteren drei Geschosse mit ihrer durchgehenden Front hart an der Strasse aufragen. Die beiden oberen Geschosse sind so disponiert, dass sich entlang der Strassenfassade von Südwest nach Nordost jeweils die Terrasse und ein geschlossener Zimmertrakt derselben Wohneinheit folgen, so dass die Terrassen der südwestlichen Haushälfte sich zweiseitig über Eck öffnen, während jene der nordöstlichen Hälfte hofartig geschlossen sind. Mit dem Materialwechsel von Sichtbeton und rotem Backstein zeigt das Gebäude eine für die Nachkriegsmoderne der 1960er-Jahre ausgesprochen charakteristische Gestaltung. Dabei bestehen das Sockelgeschoss, die an der Fassade sichtbar hervortretenden Geschossplatten sowie die Brüstungen und die attikaartigen Rahmungen der Balkone aus Sichtbeton, während der Backstein für die dazwischenliegenden Wandfüllungen der einzelnen Geschosse verwendet ist, was dem Bau eine zeittypische, stark horizontale Gliederung verleiht. Das Sockelgeschoss mit der Parkgarage wird nur von schmalen Lichtschlitzen erhellt. Die Einzelfenster des ersten Wohngeschosses besitzen liegendes Rechteckformat und sind in zeittypischen Proportionen in zwei ungleiche Flügel geteilt. Mit zurückspringenden, hellen Brüstungsfeldern sind sie so gestaltet, dass sie an der Fassade als geschosshohe Unterbrechungen der Backsteinwand in Erscheinung treten. In den beiden oberen Geschossen öffnen sich in den strassenseitigen Backsteinfronten der Zimmertrakte nur kleine Gangfensterchen; vollständig verglast sind hingegen die Balkonfronten. Die Wohnungseingänge liegen an den entsprechend dem ansteigenden Terrain jeweils niedrigeren Seitenfassaden und werden von zwei beidseitigen Treppenwegen erschlossen. Einfach gestaltet ist die hangseitige, lediglich eingeschossige Rückfront.

Alle Wohnungen werden jeweils in ihrem unteren Geschoss betreten, von wo aus eine Treppe im Inneren zu den Hauptwohnräumen im oberen Geschoss der Wohnungen führt. Die unteren Wohnungen besitzen im ersten Wohngeschoss zur Strasse hin einen ganzen Zimmertrakt, während ihr oberes Geschoss neben den Hauptwohnräumen nur das Elternschlafzimmer umfasst. In den oberen Wohnungen sind demgegenüber im Eingangsgeschoss nur Nebenräume angeordnet, während sich die Zimmer entlang der Terrasse im Obergeschoss aufreihen. Im Einzelnen sind die Grundrisse aller vier Wohnungen unterschiedlich disponiert und auch die Räume unterschiedlich stark gegeneinander abgeschlossen. Doppelgeschossig offene Bereiche, wie sie in Maisonnettewohnungen in den 1960er Jahren beliebt waren, sind allerdings keine vorhanden. Die Wohnungen zeigen einen sorgfältigen Innenausbau mit holzsichtigen Schreinerarbeiten in gepflegten, zeittypischen Formen, darunter insbesondere Einbaumöbel in Gängen und Schlafräumen sowie Raumtrenner samt Durchreiche

zwischen Küche und Wohnzimmer. Die ebenfalls holzsichtigen Zimmertüren sind mit Stahlrahmen und Oberlicht ausgeführt. (Beschreibung gemäss einer besichtigten Wohnung sowie Grundrissen.) Die beidseitigen Treppenwege bestehen mitsamt den seitlichen Futtermauern im Terrain ganz aus Sichtbeton. Die Handläufe sind als Bretter ausgeführt und werden von schlanken Vierkantprofilen aus Stahl gestützt. Bei den Zwischenpodesten ist der weitere Verlauf seitlich versetzt angeordnet, wodurch der Eindruck einer in die Tiefe gestaffelten Anlage verstärkt und eine abwechslungsreiche Situation geschaffen wird. Der angrenzende Hang ist mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt. Hangseitig wurde im rückwärtigen Bereich des Terrassenhauses ein Swimming-Pool angelegt.

Anmerkungen

[1] Baupläne im Baugesuchsarchiv Aarburg.

Literatur

Quellen

- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baupläne 1967; Umbaupläne 1982 (Sitzplatzüberdachung).

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

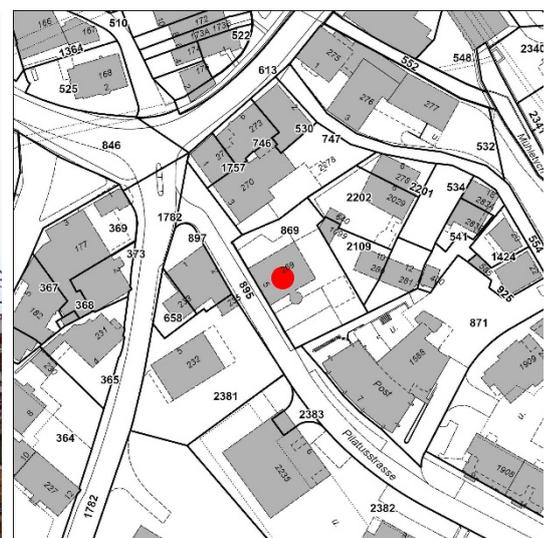
Nutzungstyp	Postgebäude
Adresse	Pilatusstrasse 5
Ortsteil / Weiler / Hof	
Versicherungs-Nr.	269
Parzellen-Nr.	869
Autorschaft	Robert Wullschleger (1874–1959)
Bauherrschaft	
Datierung	1910
Grundlage Datierung	Brandkataster
Bauliche Massnahmen	

Würdigung

Repräsentatives Geschäftshaus in gepflegten Heimatstilformen mit wuchtigem, weit ausladendem Mansardwalmdach, das 1910 vom Aarburger Baumeister Robert Wullschleger auf eigene Rechnung als Postbüro errichtet wurde. Nach dem Bezug der neuen Post wurde das Gebäude 1986 ausgekernt und für die Volksbank vollständig neu ausgebaut. Trotz dieser starken Veränderungen besitzt der markante und äusserlich intakt erhaltene Baukörper eine grosse städtebauliche Bedeutung für die Aarburger Vorstadt.



Ansicht von Nordwesten (2019)



Standort 2634898 / 1241084

Bau- und Nutzungsgeschichte

Aarburg stellte seit den Anfängen des Postwesens einen wichtigen Knotenpunkt dar. Ein erstes Postbüro entstand wohl im Zusammenhang mit der Fischerpost, eines der frühesten schweizweiten Postnetze, das ab 1675 von der bernischen Familie Fischer betrieben wurde. 1804 übernahm der Staat Aargau das Postwesen im Kantonsgebiet mit einem Zentralpostamt in Aarau und Postämtern in Aarburg, Stein, Zurzach, Laufenburg, Rheinfelden, Zofingen, Brugg und Lenzburg. In Aarburg befand sich das Postbüro zunächst in der «Alten Post» (Kantonales Denkmalschutzobjekt AAB008), anschliessend im Hause des Küfers Bohnenblust im Städtchen. Mit der Eröffnung der Eisenbahn 1856 wurde es an den Bahnhof verlegt, jedoch aufgrund einer Petition mehrerer Aarburger Firmen und Geschäfte noch im selben Jahr wieder in die Stadtmitte zurückversetzt. Ab 1873 wurde das umgebaute Spital der Ortsbürgergemeinde in der Vorstadt als Postamt genutzt; später mietete es sich in das Blaserhaus an der Bahnhofstrasse ein. 1906 bewilligte die Gemeindeversammlung das privater Initiative entsprungene Projekt, auf dem Areal der Ottschen Scheune an der Stampfeschbachstrasse (heute Pilatusstrasse) ein neues Postgebäude zu errichten [1]. 1910 wurde unter der Leitung des Baumeisters Robert Wullschleger (1874–1959) und auf dessen eigene Rechnung mit dem Neubau begonnen. Wullschleger stammte aus einer traditionsreichen Aarburger Baumeister-Familie und hatte seine Ausbildung am Technikum Winterthur absolviert [2]. In seinem vom Heimatstil geprägter Repräsentationsbau an der Pilatusstrasse 5 war die Post von 1911–1981 untergebracht. Um die Mitte des 20. Jh. verursachten Bevölkerungswachstum und florierende Industrie eine rapide Postverkehrszunahme, wodurch sich eine Vergrösserung der Postlokalitäten aufzudrängen begann. 1952/53 fand ein Umbau der bestehenden Posträume statt, bei dem die früheren Telephon- und Telegraphenbüros als zusätzliche Briefbotenräume einbezogen wurden. Dies bot allerdings nur eine vorübergehende Lösung und so wurde schliesslich 1979 ein Baugesuch für einen Neubau auf der Nachbarparzelle eingereicht [3]. Das neue Postgebäude (Bauinventarobjekt AAB942) nach Plänen des Aarburger Architekten Max Morf konnte 1981 bezogen werden. Das Postgebäude von Robert Wullschleger wurde 1986 ausgekernt und für die Volksbank vollständig neu ausgebaut.

Beschreibung

Das Postgebäude von 1910 liegt auf der Nordostseite der Pilatusstrasse, kurz vor deren Verzweigung mit der Bahnhof- und der Hofmattstrasse. Somit befindet es sich an einer prominenten Lage in der Aarburger Vorstadt mit Sichtbezug zur Altstadt. Der zweigeschossige Mauerbau erhebt sich über einem längsrechteckigen Grundriss und wird von einem ausladend geschwungenen Mansartwalmdach geborgen. Dessen First verläuft von Südwesten nach Nordosten; mehrere Lukarnen beleben die mit Biberschwanzziegeln gedeckten Dachflächen. Die nordwestliche Längsseite besitzt eine dreiachsige Satteldachlukarne mit einer Giebelverschalung in Form einer Berner Ründe, die auf Mansardenhöhe von zwei kleinen Satteldachlukarnen und weiter oben von zwei Fledermausgauben flankiert wird. Die beiden Schmalseiten weisen jeweils eine dreiachsige Lukarne mit Mansartwalmdach und Berner Ründe auf. Die nordwestliche Hauptfassade umfasst sechs Achsen hoher regelmässig angeordneter Rechteckfenster mit profilierten Sohlbänken. Auf der westlichen äusseren Achse liegt das Eingangsportal mit gesprengtem Giebel. Die vorgelagerte Treppe ist jüngerer Datums. Die strassenseitige Südwestfassade mit fünf Fensterachsen verfügt aufgrund des leicht abfallenden Geländes über eine Sockelzone mit Bossenquadern aus Jurakalk. In der Vertikalen werden die Fassaden durch gefugte Pilaster und flach verputzte Lisenen rhythmisiert. Unter der verschalteten Dachuntersicht verläuft ein profiliertes Kranzgesims. Das Innere ist ausgekernt und modernisiert; der Schutzzumfang umfasst den Aussenbau.

Anmerkungen

- [1] Zum Aarburger Postwesen siehe Jakob Bolliger 1998, S. 275–280 und Heiniger 2020, S. 26–29.
[2] s. n., Die Entwicklung der Firma Robert Wullschleger AG Aarburg. in: Aarburger Haushalt-Schreibmappe (später: Aarburger Neujahrsblatt), 1969, S. 54–55, hier S. 54. Von Robert Wullschleger stammen auch die Entwürfe für die Villa an der Hofmattstrasse 25 (Bauinventarobjekt AAB936).
[3] siehe [1].

Literatur

- Ueli Heiniger, Die Aarburger Postgeschichte vom Mittelalter bis heute. in: Aarburger Neujahrsblatt, 2020, S. 26–29.
- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt. Beiträge zur Lokalgeschichte, Aarburg 1998, S. 279.

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.
- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung. Einzelobjekt 3.0.10

Identifikation

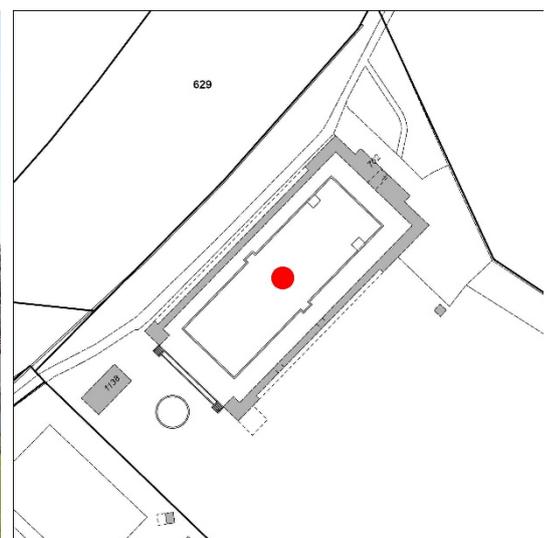
Nutzungstyp	Schwimmbad
Adresse	Badstrasse 1
Ortsteil / Weiler / Hof	Bifang
Versicherungs-Nr.	702
Parzellen-Nr.	1094
Autorschaft	Hermann Lüscher
Bauherrschaft	
Datierung	1931
Grundlage Datierung	Brandkataster
Bauliche Massnahmen	

Würdigung

1931 nach Plänen des Architekten Hermann Lüscher erbautes Freibad, das als ältestes weitgehend in Originalsubstanz erhaltener Vertreter dieses Bautypus im Kanton gilt. Die Anlage entspricht noch dem geschlossenen, neoklassizistischen Schema mit zentralem Schwimmbecken, zwei beidseitigen Garderobenflügeln und axialsymmetrisch angelegtem Eingangstrakt. Für die Umkleidekabinen wurde ein Konstruktionssystem aus vorgefertigten Betonelementen verwendet, das 1928 von dem als Freibadbauer bekannten Ingenieur Beda Hefti patentiert worden war. Das Aarburger Freibad kombiniert in zeittypischer Weise moderne Bautechniken mit einer traditionellen Formensprache und ist ein architektonisches Zeugnis der wachsenden Sport- und Naturbegeisterung des frühen 20. Jahrhunderts.



Ansicht von Südwesten (Schaub 2012, Foto: Schweizer Heimatschutz)



Standort 2634505 / 1240767

Bau- und Nutzungsgeschichte

Nachdem Badeanstalten im 19. Jh. nur in natürlichen Gewässern eingerichtet werden konnten, ermöglichte die neue Technik des Eisenbetons in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. Freibäder mit künstlichen Bassins. Dennoch blieb die Nähe zu einem Fluss vorerst notwendig, um diesem das Badewasser entnehmen zu können [1]. In Aarburg wurde 1929 der Landankauf der Bifangmatte neben der Aare für ein Freibad bewilligt und mit der Projektausarbeitung begonnen. Dafür wurden Badeanstalten in den Nachbarkantonen als Vorbilder herangezogen, wie etwa die Freibäder in Solothurn (1927) [2] und in Burgdorf (1929) [3]. Das Aarburger Freibad wurde nach Plänen des Architekten Hermann Lüscher erbaut und im Juni 1931 eröffnet. Das Badewasser stammte aus der Aare und wurde mittels einer elektrischen Pumpe in separaten Schächten hinein- und hinausbefördert. Der Beckeninhalte liess sich innerhalb von elf Stunden komplett erneuern [4].

Nach rund 25-jährigem Betrieb des Freibades fanden Instandhaltungsmassnahmen statt, wobei 1955/56 eine Bassinsanierung vorgenommen und 1957 in einem zusätzlichen Gebäude eine Filteranlage realisiert wurde [5]. In diesem Zusammenhang erfolgte wohl auch der Abbruch des Pumphauschens, das sich im Süden vor der tiefsten Stelle des Bassins befunden und mit einem Sprungbrett ausgestattet zugleich als Sprungturm gedient hatte [6]. Auch die Abtrennung des Nichtschwimmerbereichs mittels eines Betonsteiges ist wohl in diesem Zeitraum entstanden. 1976 wurden die Sichtblenden vor den Umkleidekabinen beim Eingangstrakt errichtet [7]. In den Jahren 1988, 1995, 1997/98 und 2001 kam es zu Unterhalts- und Reparaturarbeiten an den technischen Anlagen [8]. Einige der Umkleidekabinen sind heute zu Einzelduschen umgebaut.

Beschreibung

Das Aarburger Freibad erstreckt sich entlang des östlichen Aareufers mit Blick auf die Aarburg und das Hofmattschulhaus im Norden. Die architektonisch vom Neoklassizismus geprägte Freibadanlage zeigt im Grundriss einen streng symmetrischen und nach innen gerichteten Aufbau. Das zentrale Schwimmbecken wird hofartig von zwei Garderobenflügeln mit abschliessenden Eckpavillons und einem Eingangstrakt mit hervorgehobenem Aufsichts- und Kassengebäude umschlossen. Die Gebäude trennen die Badenden schützend von der Aussenwelt ab und fungieren somit den bauzeitlichen Moralvorstellungen entsprechend als Sichtschutz vor voyeuristischen Blicken. Mit seinem konsequent axialsymmetrischen, geschlossenen Aufbau gleicht das Freibad in Aarburg denjenigen in Solothurn und Burgdorf, die ebenfalls aus der Frühzeit der Freibadarchitektur stammen.

Der Eingangstrakt erhebt sich über einem längsrechteckigen Grundriss und übertrifft die restlichen Bauten an Höhe. Er besitzt ein Walmdach, dessen nördliche und südliche Dachflächen mit je zwei Rundgauben versehen sind. Den Eingang in der Mittelachse betont aussen wie innen ein kleiner Blendgiebel in Form eines Rechtecks mit zentralem Rundbogen, der die Traufen durchbricht und von einem Gesims bekrönt ist. An der Aussenfassade ist die Dachrinne oberhalb der zwei Fallrohre mit sorgfältig gestalteten Rinnenkästen versehen. Mitten durch das Hauptgebäude verläuft der Eingang zum Freibad, der östlich von der Kasse und westlich von einem Raum für das Aufsichtspersonal flankiert wird. Im Erdgeschoss befinden sich zudem Duschen und neben der Kasse führt eine Treppe zum Dachstuhl, wo zusätzliche Damengarderoben und Garderobenkästchen untergebracht sind, die aktuell nicht mehr genutzt werden. An das Hauptgebäude schliessen Toilettenanlagen an und leiten zu den Garderobenflügeln über. Für die Umkleidekabinen wurde ein Konstruktionssystem verwendet, welches von dem für seine Freibäder bekannten Ingenieur Beda Hefti entwickelt und 1928 patentiert worden war. Es besteht aus vier Betonstützen an den Ecken, zwischen die drei vorfabrizierte Zementsteinplatten und im vierten Zwischenraum eine Tür eingelassen sind [9]. Der Einsatz von Beton erzeugte zwar im Vergleich zu Holzkabinen höhere Erstellungskosten, liess sich jedoch mit tieferen

Unterhaltskosten rechtfertigen [10]. Im Innern sind die Kabinen mit einem hölzernen Sitzbänkchen und Kleiderhaken ausgestattet. An die Aussenseiten der Kabinenreihen schliesst sich je ein als Unterschlupf bei Regen dienender Laubengang an, wobei das vorspringende Dach von Holzpfählern auf Steinsockeln gestützt wird. Den südlichen Abschluss der Seitenflügel bilden zwei längsrechteckige Eckbauten unter Walmdächern mit Rundgauben. Ursprünglich diente der östliche dieser Pavillons als Kiosk während der westliche gegen die Aare für den Fischereiverein reserviert war [11]. Die Eckpavillons und der Eingangstrakt bewahren die Eindeckung mit Biberschwanzziegeln; die Dachflächen der Garderobenflügel wurden mit Muldenfalzziegel erneuert.

Das 60 x 20 m grosse Bassin besitzt eine in Längsrichtung zunehmende Wassertiefe von rund 1 bis 3 m. An der südlichen Stirnseite, wo das Wasser am tiefsten ist, befinden sich Sprungbretter; im Norden ist der Nichtschwimmerbereich angesiedelt, der durch einen später hinzugefügten Betonsteg abgetrennt ist. Auch zur Bauzeit verfügte das Bassin über einen Nichtschwimmerbereich. Dieser war jedoch mit einer Länge von 20 Metern doppelt so gross wie heute und nur durch eine mobile Grenze abgetrennt, die bei Schwimmsportanlässen entfernt werden konnte, so dass die volle Länge zur Verfügung stand. In der östlichen Ecke des Beckens beim Haupteingang war ein Kinderschwimmbecken abgetrennt. Noch heute vorhanden sind die beiden quaderförmigen Tröge an der nördlichen Stirnseite, die zum Waschen der Badekleider dienten [12]. Der freie Bewegungsraum zwischen Bassin und Umkleidekabinen besteht aus glatten Betonplatten.

Anmerkungen

- [1] Artho 2000, S. 22.
[2] Kanton Solothurn, Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Schutzverzeichnis, Solothurn, Römerstrasse 47-49, Freibad. <https://so.ch/verwaltung/bau-und-justizdepartement/amt-fuer-denkmalpflege-und-archaeologie/denkmalpflege/bewahren/schutzobjekte-denkmalpflege/>
[3] Kanton Bern, Bildungs- und Kulturdirektion, Amt für Kultur, Denkmalpflege, Bauinventar, Gemeinde Burgdorf, Sägegasse 23.
[4] Wagner 1931, o. S.
[5] Christen 2002, S. 33–34; Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuch 1957/05.
[6] Wagner 1931.
[7] Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baupläne Nr. H-4100/26 u. H-4100/27, 1976.
[8] Christen 2002, S. 34.
[9] Für die Umkleidekabinen der Schwimmbäder in Solothurn (1928) und Burgdorf (1929) wurde ebenfalls Beda Heftis Konstruktionssystem verwendet.
[10] Zarriello 2015, S. 171.
[11] Wagner 1931; Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Bauplan Nr. H-4100/7, 1965.
[12] Heiniger 2007, S. 14.

Literatur

- Karin Artho, Die schönsten Bäder der Schweiz. Ein Führer des Schweizer Heimatschutzes zu 29 ausgewählten Freibädern (1869–1999), Schweizer Heimatschutz (Hg.), Zürich 2000, S. 29.
- René Christen, 70 Jahre Schwimmbad Aarburg, in: Aarburger Neujahrsblatt, 2002, S. 33–35.
- Ueli Heiniger, Die ehrwürdige Aarburger Badi wurde 75-jährig. in: Aarburger Neujahrsblatt, 2007, S. 9–17.
- Silvia Schaub, Der Aargau ist auch ein Bäderkanton. In: Aargauer Zeitung, 29.05.2012.
- Alfons Wagner, Zur Eröffnung der neuen Badeanstalt Aarburg. in: Zofinger Tagblatt. Täglicher Anzeiger für den Kanton Aargau und die Mittelschweiz, 11. Juni 1931, o. S.
- Pasquale Zarriello, Evolution zum Neuen Bauen – Freibäder der Moderne in der Schweiz. unv. Diss. Universität Bern 2015, S. 171; 246; 248–249.

Quellen

- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuch 1957/05; Baupläne Nr. H-4100/7, 1965; Nr. H-4100/26 u. H-4100/27, 1976.
- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850-1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

Nutzungstyp Postgebäude
Adresse Pilatusstrasse 7
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 1588
Parzellen-Nr. 871

Autorschaft
Bauherrschaft

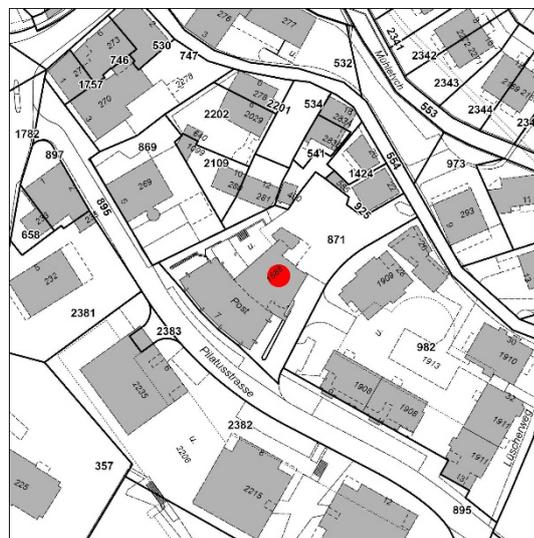
Datierung 1979
Grundlage Datierung Baugesuch
Bauliche Massnahmen

Würdigung

1979 nach Plänen des Aarburger Architekten Max Morf errichtetes Postgebäude mit Wohnungen, welches in seiner Funktion den unmittelbar benachbarten Vorgängerbau Pilatusstrasse 1 von 1910 (Bauinventarobjekt AAB940) ablöste. Das Gebäude sucht mit klassischen, aber zugleich modern verfremdeten Architekturelementen wie der Pfeilergliederung oder den traufseitig aneinandergereihten Giebeldächern im Sinne der Postmoderne den Anschluss an das bestehende Ortsbild, während die Materialisierung mit grobem Wormserputz oder das skulpturale, mit Eternitschindeln verkleidete Dachvolumen ganz der Architektur der späten Moderne verpflichtet ist. Seine auffallende Architektursprache, für die sich noch kein allgemeiner Begriff etabliert hat, lässt sich als eine spätmoderne Form des Heimatstils charakterisieren. Die sorgfältige Detailgestaltung und der zeittypische Innenausbau sind in weitestgehend erhalten; das Postbüro wurde vor einigen Jahren geschlossen und dient heute noch als Verteilzentrum. Als Zeuge des architektonischen Umbruchs in der Zeit um 1980 kommt dem von einem bekannten Aarburger Architekten realisierten Gebäude erheblicher baugeschichtlicher Zeugenwert zu.



Ansicht an der Pilatusstrasse von Nordwesten (2019)



Standort 2634937 / 1241061

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das Postgebäude mit Wohnungen wurde 1979–81 nach Plänen des Aarburger Architekten Max Morf im Auftrag der Hochbauabteilung der Generaldirektion der PTT-Betriebe erbaut [1]. Seit der Schliessung der Postfiliale 2013 dienen die Betriebsräumlichkeiten ausschliesslich als Postverteilzentrum.

Beschreibung

Das ehemalige Postgebäude erhebt sich, vom Städtli her gesehen, unmittelbar südöstlich nach seinem zum gleichen Zweck errichteten Vorgänger von 1910 (Bauinventarobjekt AAB940) an der Pilatusstrasse. Es ist in einer für die Zeit um 1980 charakteristischen Formensprache gehalten, die man in Ermangelung eines allgemein etablierten Begriffs als spätmodernen Heimatstil bezeichnen könnte. Der dreigeschossige, mit Wormserputz versehene Baukörper erhebt sich auf einem dem gekrümmtem Strassenverlauf folgenden fächerförmigen Grundriss und wird von einer Reihe traufparalleler, mit den Giebeln zur Strasse ausgerichteten Satteldächern abgeschlossen. An der um ein Geschoss höher gelegenen Rückseite ragt ein eingeschossiger, sich gleichfalls fächerförmig verjüngender Flachdachbau mit Diensträumen und Lastwagenvorfahrt auf einen von der Sägestrasse her erschlossenen Vorplatz vor. In dem zur Pilatusstrasse freiliegenden Sockelgeschoss ist eine offene Vorfahrt mit Parkplätzen angelegt, über welcher der Oberbau quasi aufgehängt erscheint. Das dort angelegte Postbüro öffnet sich demgegenüber auf den um ein Geschoss höher gelegen Vorplatz an der Rückseite, der über einen Fussweg nordwestlich des Gebäudes zugänglich ist.

Mit klassischen, aber modern verfremdeten Architekturelementen sucht der Bau in einer auf die beginnende Postmoderne verweisenden Form den Anschluss an das bestehende Ortsbild, während die stark plastischen Einzelformen und die Materialisierung noch ganz der späten Moderne verpflichtet sind. Eine Pfeilergliederung aus quer zu den Fassaden ausgerichteten Wandscheiben trägt das skulptural ausgebildete, mit Eternitschindeln verkleidete Dachvolumen, wobei ein besonderes Augenmerk auf die als Schattenfuge ausgebildeten Auflagerpunkte gerichtet ist. An die aus drei Giebeln bestehende Dachreihe schliessen an beiden Traufseiten zwei flachgedeckte Randbereiche an, welche die Dachform zusätzlich verfremden. Mit dem gegenüber den Pfeilern zurücktretenden, zwischen diese eingehängt erscheinenden Oberbau wird der klassische Gegensatz zwischen Stütze und Wandverschluss evoziert. Das Betriebsgeschoss wird von einer engen, streng regelmässigen Folge hochrechteckiger Einzelfenster belichtet. Darüber öffnen sich die grösseren Fenster der Wohnungen, wobei unter den Giebeln jeweils beidseits einer mittigen Wandscheibe einspringende Balkonlauben angeordnet sind, während die Giebelflächen selbst verglast sind. Die Fensterprofile sind am ganzen Gebäude getreu den Farben der Post gelb gehalten, das Dach und die für die Erscheinung ebenfalls stark mitbestimmenden Rafflamellenstoren der Wohnungen dunkelbraun und setzen sich damit deutlich von dem in gebrochenem Weiss gestrichenen Wormserputz ab.

Der zum rückwärtigen Vorplatz orientierte, vor den höheren Wohnhaustrakt vorspringende Betriebstrakt besitzt seitlich stark geschlossene Wandflächen, während an der fächerförmig verjüngten Stirnseite die Einfahrten liegen. Diese werden von einem markanten, gleichfalls zugespitzten Vordach auf weit auskragenden Betonträgern geschützt. Einfahrtöffnungen und Fenstergitter an den hochliegenden Fenstern der Betriebsräume sind gleichfalls gelb gehalten. Eher unscheinbar liegt an der Nordseite der Eingang zur ehemaligen Schaltherhalle. Den Zugang flankiert ein hoher, stelenartiger Rundpfeiler, der wie das Gebäude mit Wormserputz versehen ist. Der Zugang zu den Wohnungen im Haupttrakt erfolgt von der Dachterrasse des Betriebsgebäudes. Die Wohnungseingänge liegen dabei in einer unter den Dachräumen einspringenden Laubenzone.

Im Inneren des Erdgeschosses wurden die Schalterfronten nach Schliessung des Postbüros demontiert und die Räume zusammengefasst. Sie zeigen einen für Betriebsräume charakteristischen, zweckmässigen Ausbau aus der Entstehungszeit. Auch hier sind Türen und Tore in gelber Farbe gehalten, desgleichen die aus konzentrischen Eisenstäben bestehenden, kreisrunden Gitter der Oberlichter im Flachbau. Ebenso kommt der am Aussenbau verwendete Wormserputz in den Innenräumen wieder vor. Innerhalb des Postbereichs zeigen die Pausen- und Nebenräume des Sockelgeschosses eine entsprechende, grob strukturierte Wandgestaltung. Ein Treppenhaus an der Südostseite erschliesst die Betriebsräume wie auch die Dachterrasse mit den Wohnungen. Diese sind als Maisonnettewohnungen mit Galerie gestaltet, wobei der Raumeindruck in einer für die Zeit um 1980 charakteristischen Weise von der offenen Dachkonstruktion aus hellem Tannenholz beherrscht wird. Die Galeriebrüstung wird von schwarzen Stahlrohren mit gerundeten Ecken und eingespannten Glasscheiben gebildet. Der Wormserputz, der in ungewöhnlicher, aber durchaus zeittypischer Weise auch für die Innenräume der Wohnungen verwendet wurde, bezieht sogar die Galerieuntersichten mit ein.

Anmerkungen

[1] Pläne und Akten im Baugesuchsarchiv.

Literatur

- Ueli Heiniger, Die Aarburger Postgeschichte vom Mittelalter bis heute. in: Aarburger Neujahrsblatt, 2020, S. 26–29.

Quellen

- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baupläne 1979.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.
- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung. Einzelobjekt
3.0.11

Identifikation

Nutzungstyp Werkstatt
Adresse Bahnhofstrasse 27
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 1731
Parzellen-Nr. 722

Autorschaft
Bauherrschaft

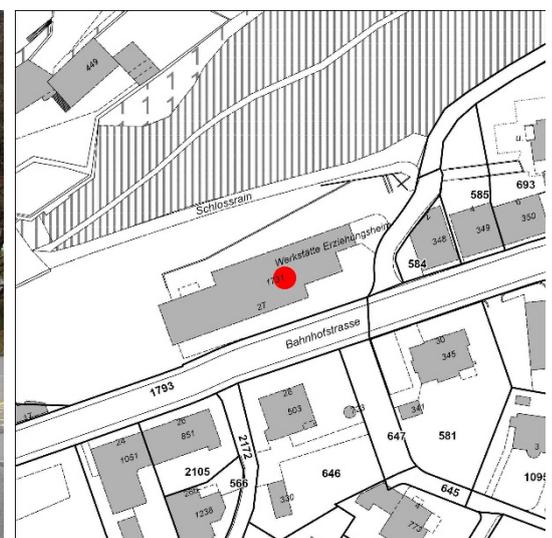
Datierung 1984
Grundlage Datierung Baugesuch
Bauliche Massnahmen

Würdigung

In prominenter Situierung an der Bahnhofstrasse gelegenes Werkstattgebäude des Jugendheims Aarburg, das im Zusammenhang mit Umbauten auf der Festung 1985/86 nach Plänen des Aarburger Architekten Max Morf erbaut wurde. Das sorgfältig gestaltete, seiner Funktion entsprechend aber mit vergleichsweise rohen Materialien ausgeführte Gebäude präsentiert sich als Komposition aus zwei in die Tiefe gestaffelten rechteckigen Baukörpern, die von gegenläufigen und sich teilweise überschneidenden Pultdächern mit Kupferverkleidung und markanten Oberlichtern abgeschlossen werden. Mit der skulpturalen Gestaltung und der Verwendung streng axialer Gliederungselemente bildet das Bauwerk ein qualitätvolles Beispiel für die Architektur der 1970er- und frühen 1980er-Jahre. Durch die Artikulation in verschiedene, in die Tiefe gestaffelte, langgestreckte Baukörper kommt es insbesondere in der Ansicht über Eck vor dem Hintergrund des steil aufragenden Felsvorsprungs mit der Festung effektiv zur Geltung, womit ihm ein erheblicher Situationswert für das Ortsbild von Aarburg zuzusprechen ist.



Ansicht von Südosten (2019)



Standort 2635082 / 1241275

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das heutige Jugendheim wurde 1893 als «Zwangserziehungsanstalt» für jugendliche Straftäter auf der Aarburg eröffnet. Nachdem Kritik an den veralteten Einrichtungen und pädagogischen Methoden laut geworden war, erfolgte zwischen 1946 und 1959 eine tiefgreifende bauliche Erneuerung und die Umwandlung zur «Kantonalen Erziehungsanstalt». 1972 wurde die Einrichtung in «Erziehungsheim» umbenannt; seit 1989 trägt sie den Namen «Jugendheim Aarburg». Ein neuerlicher Um- und Ausbauschnitt erfolgte, wiederum im Zusammenhang mit dem Wandel der pädagogischen und therapeutischen Erkenntnisse, 1984–88 [1]. In diesem Rahmen entstand auch der Werkstattneubau am südlichen Hangfuss unterhalb der Festung [2]. 1982 konnte der Kanton ein an der Bahnhofstrasse gelegenes Grundstück mit ehemaligen Gewerbegebäuden (Rohbi Maschinen AG) erwerben, womit sich die Möglichkeit ergab, die bis dahin auf der Festung untergebrachten Schreiner- und Schuhmacherwerkstätten an einen verkehrsgünstigeren Ort zu verlegen und eine Metallwerkstatt neu einzurichten. Deren Zweck besteht darin, den Jugendlichen eine Berufslehre zu ermöglichen. Im gleichen Jahr wurde der Aarburger Architekt Max Morf mit einem Vorprojekt für den Umbau der Gewerbegebäude beauftragt. 1983 beschloss der Regierungsrat, statt eines Umbaus am gleichen Standort einen Neubau zu erstellen, ebenfalls nach Plänen des Architekten Morf. Die Ausführung erfolgte 1985/86. Aufgrund eines Wettbewerbs für Kunst am Bau im Jahr 1987 realisierte der Künstler Beat Zoderer nebst weiteren Werken auf der Festung 1989–91 eine als Treppenturm mit Containerunterstand nutzbare Skulptur neben dem Werkstattgebäude [3]. Anstelle der Schuhmacherei wurde später eine Maleriewerkstatt eingerichtet. 2012 erfolgte eine Verlängerung des Gebäudes in den gleichen Formen um eine Fassadenachse nach Westen (Architekt Dieter Morf, Aarburg).

Beschreibung

Das Werkstattgebäude des Jugendheims ist südlich unterhalb der Festung (Kantonales Denkmalschutzobjekt AAB001) längs an die Bahnhofstrasse gelagert, wo es vor dem Hintergrund des schroff ansteigenden Felssporns mit den wuchtigen barocken Befestigungsmauern und der alten Burganlage wirkungsvoll in Erscheinung tritt. Es handelt sich um ein sorgfältig gestaltetes, der Funktion entsprechend vergleichsweise roh materialisiertes Gebäude in den skulpturalen Formen der 1970er- und frühen 1980er-Jahre. Der langgestreckte zweigeschossige Baukörper erhebt sich über einem Grundriss aus zwei sich überlagernden Rechtecken, über denen das Gebäude von zwei gegenläufig geneigten, sich teilweise überschneidenden Pultdächern mit markanten Oberlichtern abgeschlossen wird; ein kleinerer Annex an der Ostseite nimmt eine Garage auf. Konstruktiv ist der zweigeschossige Baukörper als Stützentragsystem aus Eisenbeton realisiert. Die Aussenwände sind zweischalig mit dazwischenliegender Wärmedämmung aufgemauert. Das Dach ruht auf Stahlfachwerkträgern. An der Westseite wurde das Gebäude nachträglich in denselben Formen um eine Fensterachse verlängert. Bis auf Brüstungshöhe des Obergeschosses ist der Baukörper mit massiven, verputzten Aussenwänden versehen, während sich im Obergeschoss ein langgestrecktes, nur von Stützenpaaren unterbrochenes Fensterband öffnet. Die streng axial gegliederten Fassaden sind im Erdgeschoss über hochrechteckige, mit einer Ausnahme geschosshohe Dreierfenster geöffnet. Der ursprünglich einzige Werkstatteingang mit grossem Rechtektor öffnet sich leicht aus der Mitte gerückt in dem zur Strasse vorspringenden Baukörper der Metallwerkstatt. Eine weitere, identisch gestaltete Öffnung wurde nachträglich angelegt; eine dritte öffnet sich in der Verlängerung von 2012. In dem von der Strasse zurückversetzten ostseitigen Trakt befindet sich der Eingang zur ehemaligen Schuhmacherwerkstatt mit Laden; das passend zum Gebäude gestaltete Glasvordach ist eine nachträgliche Ergänzung. Im Gegensatz zum vertikal gegliederten Erdgeschoss treten das Fensterband des Obergeschosses

ebenso wie die breite Dachkante als horizontale Elemente in Erscheinung, allerdings wiederum subtil differenziert durch die vertikalisierenden Betonstützen, die gleichzeitig über die Flucht des Erdgeschosses vortreten und der Fassade damit ein charakteristisches Relief verleihen. An den beiden Stirnseiten sind die massiven Aussenwände über das Obergeschoss bis zur Dachkante hinaufgezogen. Die Stahlfenster wie auch die Fensterbänke sind mit einer zeittypischen Vorliebe für satte Grundfarben in leuchtendem Rot gehalten. Als markantes Gestaltungselement fällt von weither das körperhaft ausgebildete, aussen mit Kupfer verkleidete Dach ins Auge, das an den Aussenseiten der jeweiligen Pultdachflächen die Oberlichter für die Werkstätten aufnimmt. Insbesondere in den beiden Ansichten über Eck tritt das Gebäude dadurch als in die Tiefe gestaffelte Komposition aus mehreren sich scheinbar durchdringenden Baukörpern effektiv in Erscheinung.

An der nach Norden gerichteten Rückseite präsentiert sich das Gebäude aufgrund des steil ansteigenden Terrains eingeschossig. Die etwas einfacher gestaltete Fassade ist auf der ganzen Länge mit breiten, geschosshohen Rechtecköffnungen besetzt, welche analog dem Fensterband der Vorderfront von Sichtbetonpfeilern gerahmt werden. Im mittleren Bereich sind sie mit mehrfach unterteilten Stahlfenstern verglast, resp. als Eingang ausgebildet; an den beiden Kopfenden des Gebäudes sind die Öffnungen als direkte Zufahrt zur Schreinerei sowie als Garage mit grossen Toren versehen. Die kaum einsehbaren Dachflächen sind hinter dem Kupferabschluss mit Betonziegeln eingedeckt.

Das Innere beherbergt im Erdgeschoss die Schlosserei und anstelle der ursprünglichen Schuhmacherwerkstatt heute die Malerei, während das Obergeschoss ganz von der Schreinerei eingenommen wird. Die Schlosserei verfügt über einen grossen, durchgehenden Werkstatttraum sowie eine Anzahl kleinerer Nebenräume wie Garderoben, Büro und Toiletten neben einem Schulungsraum. Die Schreinerei ist abgesehen von den Nebenräumen in die Bereiche Zuschneideraum, Maschinenraum und Bankraum unterteilt. Durch eine sorgfältige Gestaltung bestechen vor allem die Werkstatt Räume der Schreinerei, über denen sich die von einem filigranen Stahlfachwerk getragenen Oberlichter öffnen und für eine grosszügige Belichtung der Arbeitsplätze sorgen. Die Innenwände der Werkstatt Räume sind aus unverputztem Kalksandstein ausgeführt. Die Büroräume besitzen zeittypische Decken aus Weichholz-Federtäfer. Das im rückwärtigen Bereich gelegene Treppenhaus zeigt einen Bodenbelag aus Tonplatten. Die ursprünglichen Handläufe wurden vor einigen Jahren durch ein im gleichen Rotton gehaltenes Staketengeländer ersetzt.

Auf der Ostseite des Grundstücks ist in einer scharfen Linkskurve der steil ansteigenden Zufahrt zur Festung (Schlossrain) ein skulpturales Kunstwerk von Beat Zoderer aufgestellt, das als konstruktivistisch anmutende Komposition aus Stahl- und Betonelementen in Erscheinung tritt und als Treppenaufgang, Aussichtskanzel sowie Containerunterstand konzipiert wurde.

Anmerkungen

[1] Baugeschichte der Aarburg und des Jugendheims nach Hüssy et al. 2007, S. 37–41; zum Um- und Ausbau 1984–88 vgl. Erziehungsheim Aarburg 1988; zur institutionellen Geschichte des Jugendheims jetzt ausführlich Peter M. Schulthess, Die Jugend auf der Aarburg. Straf- und zivilrechtlicher Massnahmenvollzug, 1893–2018, Basel [2018].

[2] Erziehungsheim Aarburg 1988, S. 10f., 24–29, 38f.

[3] Akten im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege; zu Beat Zoderer vgl. SIKART Lexikon zur Kunst in der Schweiz: <https://www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=4004627> (Stand 2012).

Literatur

- Erziehungsheim Aarburg, Um- und Ausbau der Festungsanlage, Schaffung einer geschlossenen Anstalt für Nacherziehung, Werkstattneubau [Baubericht], Aarau 1988, S. 10f., 24–29, 38f.
- Annelies Hüssy et al., Die Burg und Festung Aarburg (Schweizerische Kunstführer, Nr. 819), Bern 2007, S. 37-41.

Quellen

- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baupläne 1984.
- Kantonale Denkmalpflege Aargau, Denkmalschutzakten.
- Kantonale Denkmalpflege Aargau, Fotosammlung.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

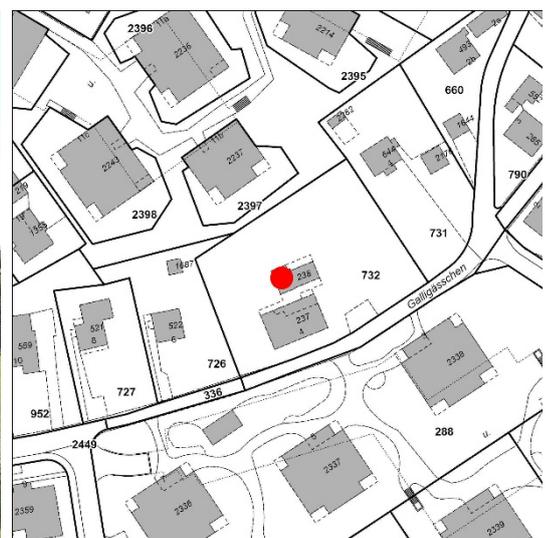
Nutzungstyp	Wagnerei, Drechslerei
Adresse	bei Galligässchen 4
Ortsteil / Weiler / Hof	
Versicherungs-Nr.	238
Parzellen-Nr.	732
Autorschaft	
Bauherrschaft	
Datierung	1881
Grundlage Datierung	Brandkataster
Bauliche Massnahmen	1910 Umnutzung des als Scheune errichteten Bau zur Wagnerei

Würdigung

Fachwerkbau von 1881 mit später eingebauter Wagnerei. Das Gebäude birgt eine vollständig erhaltene Wagnereinrichtung aus der Entstehungszeit des Betriebs um 1910 und bezeugt auf anschauliche Weise ein inzwischen fast ganz verschwundenes Handwerk.



Ansicht von Norden (2020)



Standort 2634923 / 1240896

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die Wagnerei gehört zum Haus Galligässchen 4 (Assekuranz-Nr. 237) und bildet mit diesem ein kleines Ensemble. Der eingeschossige Fachwerkbau wurde gemäss Brandkataster 1881 als Scheune aus Rieg (Fachwerk) und Holz mit Ziegeldach erbaut. Als der Kleinbau in das Eigentum des Wagners Friedrich Christen überging, erfolgte die Umnutzung der Scheune zur Wagnerei. Davon zeugt die bis heute vollständig erhaltene Wagnereinrichtung aus der Entstehungszeit des Betriebs um 1910.

Beschreibung

Der zweckmässig gestaltete Kleinbau steht nördlich des Wohnhauses Galligässchen 4 in firstparalleler Richtung zu diesem. Die Wände des eingeschossigen Baukörpers unter einem Satteldach sind zum grössten Teil als verputzte Fachwerkkonstruktion errichtet; der vorstehende Gebäudeteil im Nordwesten, der einen Vorraum zur Werkstatt umfasst, ist in Ständerbauweise aufgeführt. Die Giebelfelder sind mit einer Bretterverschalung versehen. Die grosszügigen Rechteckfenster der Werkstatt bewahren ihre hölzernen Sprossenrahmen. An der Tür vom Vorraum zur Werkstatt befindet sich noch die Anschrift des Wagners «Fr. Christen». Die Wagnereinrichtung umfasst neben den Werkbänken an den Längsseiten des Raumes zahlreiche Äxte, Beile, Sägen, Zangen und andere Werkzeuge. In der Mitte des Raumes steht eine aus der Anfangszeit der Wagnerei stammende Bandsäge der Holzbearbeitungs-Maschinenfabrik Adolf Aldinger, Stuttgart Obertürkheim. Im Vorraum zur Werkstatt befinden sich historische landwirtschaftliche Geräte.

Anmerkungen

Literatur

Quellen

- Staatsarchiv Aargau (StAAG): CA.0001/0599-0602, Brandkataster Gemeinde Aarburg, 1850–1938.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

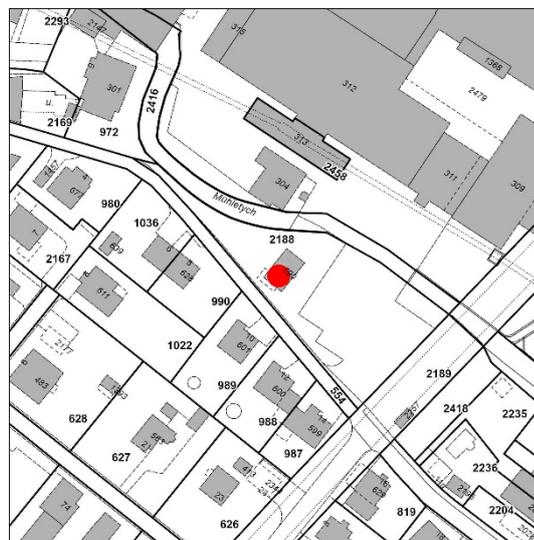
Nutzungstyp	Transformatorstation
Adresse	Brodheiterstrasse
Ortsteil / Weiler / Hof	
Versicherungs-Nr.	590
Parzellen-Nr.	2188
Autorschaft	
Bauherrschaft	
Datierung	1919
Grundlage Datierung	Inscription (Lunette über dem westlichen Eingang)
Bauliche Massnahmen	

Würdigung

Qualitätsvoll gestaltete neobarocke Transformatorstation von 1919, die vor dem Hintergrund der alten Spinnerei imposant in Erscheinung tritt. Der Infrastrukturbau ist abgesehen von den technischen Anlagen weitgehend in seiner Originalsubstanz erhalten und verfügt über sorgfältige Detaillierungen aus Kunststein. Mit seiner historisierenden Gestaltung als Turm passt er sich an ein traditionelles Siedlungsbild an, wie dies seit dem frühen 20. Jahrhundert insbesondere vom Heimatschutz gefordert wurde. Gleichzeitig bildet der Transformatornturm einen baulichen Zeugen für die Elektrifizierung in Aarburg.



Ansicht von Westen (2020)



Standort 2635111 / 1240994

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die erste elektrische Krafterzeugungsanlage in Aarburg wurde 1893 vom Stadtmann Hans Lüscher-Niggli am Mühletych für den privaten und kommerziellen Gebrauch erstellt [1]. Im Rahmen der Vorverhandlungen zum Bau eines Kraftwerks am linken Aareufer bei Ruppoldingen wurde 1894 die Aktiengesellschaft "Elektrizitätswerk Olten-Aarburg" gegründet. Nachdem dieses Kraftwerk 1896 in Betrieb genommen wurde, versorgte es das ganze Gemeindegebiet mit Kraft- und Lichtstrom. Der baulichen Entwicklung der Gemeinde folgend war es nötig, die Stromverteilanlagen kontinuierlich zu erweitern und zu verstärken. Anfänglich geschah dies durch Freileitungen und Transformatorenstationen, welche die vom Elektrizitätswerk über grosse Distanz herangeführte Mittelspannung auf die für Haushaltanschlüsse erforderliche Niederspannung umwandelten. Diesem Zweck diente auch der 1919 in neobarocker Formensprache errichtete Transformatorurm an der Brodheiterstrasse südlich der Fabrikanlage der alten Spinnerei [2]. Aufgrund seiner hochwertigen architektonischen Gestaltung könnte es sich bei dem Bau um ein Werk des Oltnen Architekten Fritz von Niederhäusern handeln, der in Olten ein ähnliches Pendant entworfen hatte [3]. An die Stelle des Elektrizitätswerk Olten-Aarburg trat als Stromlieferant der Gemeinde Aarburg ab 1926 das Aargauische Elektrizitätswerk. Seit Beginn der 1960er-Jahre wurde das Leitungsnetz in Aarburg kontinuierlich verkabelt und in den Boden verlegt. Dadurch verloren einige der Transformatorenstationen ihre Nutzung, so auch der Transformatorurm an der Brodheiterstrasse [4].

Beschreibung

Die neobarocke Transformatorenstation befindet sich an der Brodheiterstrasse südlich der alten Spinnerei auf der anderen Seite des zur Stromerzeugung genutzten "Mühletychs" (Kanal). Der turmartige Kleinbau besteht aus verputztem Mauerwerk und ist aussen mit einer sorgfältigen Kunststeinornamentik versehen. Er erhebt sich über einem längsrechteckigen Grundriss und trägt ein abgeknicktes Walmdach mit Biberschwanzziegeln. Die innere Gliederung in ein niedriges Erdgeschoss und ein hohes Obergeschoss wird am Aussenbau umgekehrt, da die kannelierten Eckpilaster über die Höhe des Erdgeschosses hinausreichen und so die turmartige Wirkung unterstützen [5]. Im oberen Drittel sind an den Längsseiten jeweils drei hochrechteckige Fenster mit rautenförmiger Sprossierung platziert, unter denen ein Brüstungsgesims verläuft. Das Erdgeschoss verfügt über einen Eingang im Westen und zwei im Osten; eine weitere Tür befindet sich im Unterbau der Freitreppe. Der von zwei hochovalen Fenstern flankierte westliche Hauptzugang besitzt ein Türblatt mit rautenförmiger Aufdoppelung und ein hölzernes Oberlicht mit S-förmigen Stäben. Über dem vorkragenden Türsturz erhebt sich eine Lünette mit der aufmodellierten Inschrift "Aarburg 1919. Elektrizitäts Versorgung" und einer lodernden Flamme als Symbol der Elektrizität. Die östlichen Zugänge zum Erdgeschoss verfügen über leicht vorspringende Türgerichte und stichbogige Oberlichter. Ihre Türblätter weisen eine diagonale Aufdoppelung und eine mit einem Astragal (Perlenstab) verzierte Schlagleiste auf. Das Obergeschoss ist durch eine Freitreppe erschlossen, die sich um die südwestliche Gebäudeecke windet. Dieser Zugang wird von einem abgewalmten Schutzdach beschirmt, das von zwei auf der Treppenbrüstung aufsitzenden Stützen aus Holz mit Wölbungen und Kehlen getragen wird. Unten schliesst die kunststeinernerne Mauerabdeckung der Treppenbrüstung mit einer Volute ab. Die Gitter vor den ovalen Fenstern des Erdgeschosses und des Fensters im Türblatt des oberen Zugangs sind ornamental verziert. In den zwei Geschossen im Innern wurden die technischen Installationen entfernt.

Anmerkungen

[1] Bolliger 1998, S. 322–323.

[2] Datierung gemäss Jahreszahl über der Tür.

[3] Olten, Leberngasse 10 (1914), siehe Yvonne Scheiwiler, Trafoturm - Turmtrafo. Schweizer Turmtransformatoren, Drahhüsli, Trafostationen. Hommage an eine Architekturform, die nicht mehr gebaut wird, Schwyz 2013, S. 152.

[4] Bolliger 1998, S. 323.

[5] Allgemein zur Typologie der Transformatorstationen siehe Michael Neumann, Zwischen Kraftwerk und Steckdose. Zur Architektur der Trafohäuser, Marburg 1987; Yvonne Scheiwiler, Trafoturm - Turmtrafo. Schweizer Turmtransformatoren, Drahhüsli, Trafostationen. Hommage an eine Architekturform, die nicht mehr gebaut wird, Schwyz 2013; Walter Wyssling, Die Entwicklung der Schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, Zürich 1946, S. 449-454.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1998, S. 322–323.

- Hans E. Gisler, Transformatorstation 2.0 Weber, Brodheiterstrasse, Aarburg, 2016, Swisstrafos. Faszination Trafoturm, "<https://www.swisstrafos.ch/Aarburg.html>" (21.10.2020).

Quellen

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Silo
Adresse Baslerstrasse
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr. 479
Parzellen-Nr. 767

Autorschaft
Bauherrschaft

Datierung 1950
Grundlage Datierung Baugesuch
Bauliche Massnahmen

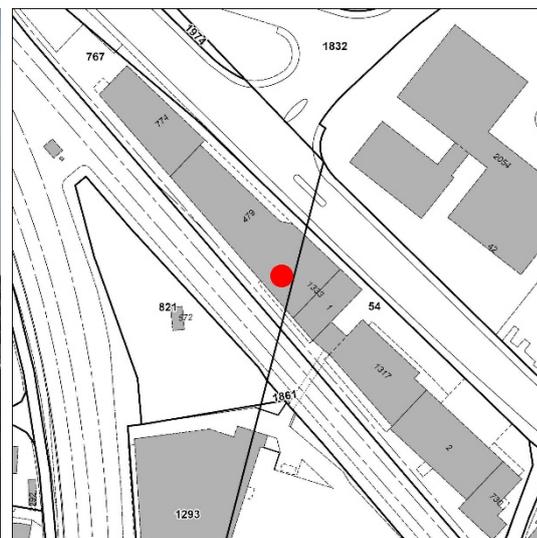
Würdigung

Silogeäude an der südlichen Ausfahrt des Bahnhofs Aarburg, das 1950 nach Plänen des Oltner Architekten E. Flisch für die später in «OMYA» umbenannte Firma Chemiefirma Plüss-Stauffer errichtet wurde. Der hochragende Betonbau, der zur Lagerung von Leinsamen für die Fabrikation von Fensterkitt diente, ist in Entsprechung zu den funktionalen Anforderungen und den bautechnischen Voraussetzungen stringent gestaltet; der heute an den Gleisseiten aufgemalte Schriftzug «OMYA» war in derselben grafischen Gestaltung bereist zur Entstehungszeit im Gebrauch. Der sorgfältig gestaltete Industriebau besitzt sowohl industrie- wie auch baugeschichtlichen Zeugenwert und tritt in der Wiggerebene weithin sichtbar als Landmark in Erscheinung.

Die bautechnische Möglichkeit einer allfälligen Umnutzung ist zu gegebenem Zeitpunkt zu prüfen.



Ansicht von Osten (2020)



Standort 2635776 / 1240879

Bau- und Nutzungsgeschichte

Das Silogebäude wurde gemäss Baueingabe 1950 für die Firma Plüss-Stauffer AG errichtet, die mit ihrer Fabrikanlage zur Hauptsache auf Oftringer Boden und nur mit dem hier beschriebenen sowie wenigen anderen Bauten auf das Gemeindegebiet von Aarburg ragt. Die Pläne stammten von Architekt E. Flisch, Olten; ein Bauingenieur, wie er für den Entwurf des bautechnisch anspruchsvollen Gebäudes sicherlich beigezogen wurde, ist nicht bekannt [1]. Die technischen Einrichtungen stammten gemäss Firmenschild von der Maschinenfabrik Gebr. Bühler in Uzwil SG. Der Silo diente zur Lagerung von Leinsamen für die Produktion von Fensterkitt. Seit der Einstellung dieses Fabrikationszweigs in den 1970er-Jahren steht er leer. Die 1884 als Kittfabrik gegründete Firma trägt seit längerer Zeit den Namen «OMYA», der samt zugehörigem Schriftzug mindestens seit dem mittleren 20. Jh. bereits als Markenname in Gebrauch war. Heute ist sie in der Herstellung mineralischer Rohstoffe aus Calciumcarbonat und Talkum sowie im Chemiehandel tätig [2].

Beschreibung

Das hochragende Silogebäude, das je etwa mit der Hälfte seiner Grundfläche auf dem Gemeindegebiet von Aarburg und Oftringen liegt (Gde. Oftringen: Vers.Nr. 1330), tritt in der Wiggerebene als Landmark weithin sichtbar in Erscheinung. Es ist an der südlichen Ausfahrt des Bahnhofs Aarburg ostseitig hart an die Gleise gestellt, von denen aus die Anlieferung des Rohprodukts erfolgte, und Teil einer durchgehenden Zeile niedrigerer, zur Bauzeit bereits bestehender Fabrikgebäude (anstossende Gebäude nicht Bestandteil des Schutzzumfangs). Auf der Ostseite verläuft entlang der Gebäudezeile die Hauptstrasse nach Oftringen (Baslerstrasse). Der markante, als technischer Zweckbau stringent gestaltete Silo besteht aus einem Hauptbaukörper, welcher die zur Lagerung des Schüttguts bestimmten, eigentlichen Silokammern enthält und über einem quer zu den Gleisen ausgerichteten Rechteckgrundriss eine Traufhöhe von 33 Metern erreicht. Darüber erhebt sich ein attikaartig in Erscheinung tretender Aufbau, der in seinem unteren Bereich die Einfüllvorrichtungen und zuoberst in einem nochmals kleineren Aufbau den Liftmotor enthält. Die von Schalungsabdrücken strukturierten Fassadenoberflächen waren nach Ausweis alter Fotografien (vgl. Bilddokumentation) wohl schon ursprünglich hell gestrichen. Unterhalb des markanten, gesimsartig vortretenden Dachabschlusses umfängt eine bandartige Reihe grosser querrrechteckiger, heute verschlossener Fenster den Hauptbaukörper. Sie belichteten ursprünglich den Einfüllbereich der Silos und traten insbesondere nachts mit entsprechender Beleuchtung markant und werbewirksam in Erscheinung (vgl. Bilddokumentation). Der funktionsgemäss geschlossene Turmschaft öffnet sich einzig in der Mittelachse der Gleisseite mit einer Reihe übereinander angeordneten Fensterchen des Treppenhauses. Auf den beiden nach Norden und Süden gerichteten Breitseiten ist unterhalb der Fenster heute gross der wohl in der Zwischenkriegszeit gestaltete Schriftzug «OMYA» aufgemalt. Zur Bauzeit trugen alle Seiten Firmennamen «Plüss-Stauffer» und die Liftkabine wohl von Anfang an den kleineren Schriftzug «OMYA». Zwischenzeitlich war auch das bekannte Logo der Chemiefirma Hoechst aufgemalt (vgl. Bilddokumentation). Gleisseitig ist die Laderampe mit Schiebetor erhalten. Das Gebäude wird über die nördlich anstossende Lagerhalle (ebenfalls Vers. Nr. 479) betreten, einen zur Bauzeit bereits bestehenden Holzgerüstbau, der offen in das Erdgeschoss des Silos übergeht. Dieser ist in 3 mal 3 Kammern von rechteckigem Grundriss geteilt, die mit ihren Aussen- und Scheidewänden die Tragstruktur des Gebäudes bilden. Im offenen Erdgeschoss fangen mächtige Quadratpfeiler die gewaltigen Lasten des Gebäudes ab. Die Silokammern laufen an ihrem unteren Ende trichterförmig zu. Im Blick auf die komplexe Geometrie der Untersicht werden die zum Bau nötigen, aufwendigen Schalungsarbeiten deutlich. Bis heute erhalten, aber nicht mehr funktionstüchtig, ist die bauzeitliche Fördereinrichtung, welche die Befüllung der Silos über ein Schneckengetriebe und

nach der Lagerung die Ableitung des Schüttguts über ein System von Rohrleitungen ermöglichte. Der bauzeitliche Lift ist nicht mehr funktionsfähig. Das gleisseitige Treppenhaus, das heute den einzigen Zugang zur Plattform auf dem Dach gewährt, enthält eine Wendeltreppe mit Holzstufen, die an einem eisernen Rundstab befestigt sind.

Anmerkungen

[1] Baupläne im Baugesucharchiv der Gemeinde Aarburg. – Die Fassaden wurden offensichtlich von Anfang an ohne die in den Baueingabeplänen gezeigten vertikalen Gliederungselemente ausgeführt, was auch historische Aufnahmen des Gebäudes bestätigen.

[2] Freundl. Mitteilungen anlässlich der Begehung (2020);

<https://www.omya.com/pages/ch/de/history.aspx> (Zugriff 29.11.2019); zum Schriftzug vgl. auch das Luftbild in der Bilddokumentation.

Literatur

Quellen

- Gemeinde Aarburg, Baugesucharchiv: Baupläne 1949/50.
- ETH-Bibliothek, Zürich, Bildarchiv: Com_F64-02780; LBS_L1-885391.
- <https://www.omya.com/pages/ch/de/history.aspx> (Zugriff 29.11.2019).

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

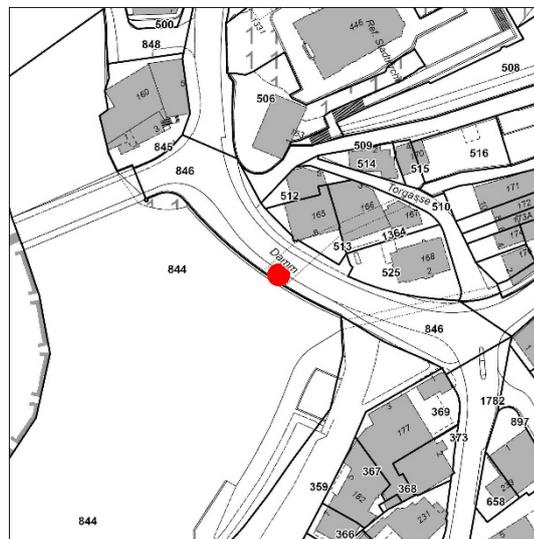
Nutzungstyp	Unterführung, Bachdurchlass
Adresse	Damm, an der Aare
Ortsteil / Weiler / Hof	
Versicherungs-Nr.	
Parzellen-Nr.	844, 846
Autorschaft	Autorschaft: Franz Heinrich Hemmann (1798–1849), Kantonshochbaumeister, Aarau
Bauherrschaft	
Datierung	1840
Grundlage Datierung	Inschrift (beidseits der Bogenöffnung)
Bauliche Massnahmen	

Würdigung

Im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1840 entstandene, sorgfältig gestaltete Quaimauer, die gleichzeitig den Auslass des Mühletychs in die Aare rahmt. Die aus Muschelkalkquadern flächig aufgemauerte Uferbefestigung steht in einem wirkungsvollen Gegensatz zur verschatteten, annähernd rundbogigen Öffnung des hier einmündenden Gewerbekanal und stellt vor dem Hintergrund des Felssporns mit der Festung und der Pfarrkirche (Kantonale Denkmalschutzobjekte AAB001/004) ein wichtiges Element des Aarburger Stadtbilds dar. Die beidseits der Bogenöffnung eingemeisselte Inschrift «Freistaat Aargau 1840» ist wohl als Verweis auf die Beteiligung des Kantons am Wiederaufbau nach dem Stadtbrand zu verstehen.



Ansicht von Süden (2019)



Standort 2634806 / 1241137

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die vom Neuenburger Ingenieur Jeanrenaud errichtete und 1837 dem Verkehr übergebene Hängebrücke über die Aare ersetzte als erster fester Flussübergang die weiter aareaufwärts gelegene Fähre, womit sich die Verkehrsverhältnisse rund um den Brückenkopf grundlegend veränderten [1]. Nach dem verheerenden Stadtbrand von 1840 ergriff man die Gelegenheit, zusammen mit der Strassenkorrektur im Städtli, auch die Verhältnisse in der südlichen Vorstadt neu zu ordnen. Im Rahmen des von Kantonshochbaumeister Franz Heinrich Hemmann überwachten Wiederaufbaus schüttete man mit Abraum von den Brandstätten den Damm als erhöhte Aarepromenade auf [2]. Die Inschrift «Freistaat Aargau 1840» ist wohl als Verweis auf die Beteiligung des Kantons am Wiederaufbau zu deuten; sie könnte aber auch als Hoheitszeichen in Richtung der aus dem Solothurnischen ankommenden Reisenden verstanden worden sein.

Beschreibung

Der «Damm» zieht sich vom Kopf der Aarebrücke (Bauinventar AAB933) bis zum Landhausplatz dem Aareufer entlang und fasst etwa in seiner Mitte den Auslass des Mühletychs (Gewerbekanal) in die Aare. Die nur kurz nach der ersten Aarebrücke erstellte Uferverbauung, die vor dem Hintergrund des Felsvorsprungs mit der Festung und der Pfarrkirche (Kantonale Denkmalschutzobjekte AAB001/004) wirkungsvoll in Erscheinung tritt, fällt durch eine klassizistisch strenge Gestaltung auf. Die leicht geböschte und konvex zum Fluss hin gewölbte Mauer ist betont flächig aus Muschelkalkquadern unterschiedlicher Grösse errichtet; als Brüstung der Uferstrasse dienen gleichfalls aus Muschelkalk gehauene, grossformatige Platten mit gerundeter Oberkante. Der Auslass des im letzten Teilstück eingedohnten Mühletychs tritt als annähernd halbrunde Bogenöffnung in Erscheinung, wobei die Verschattung des Kanalgewölbes ebenso zur Monumentalisierung der Anlage beiträgt wie das bisweilen stark strudelnde Wasser. Zu beiden Seiten der Bogenöffnung prangt die in grosse Muschelkalkplatten gehauene Inschrift «FREISTAAT / AARGAU 1840» in Antiqua-Versalien.

Anmerkungen

- [1] Bolliger 1970, S. 329-331.
[2] Ruesch 1969, S. 4.

Literatur

- Pierre Furginé / Werner Peyer, Edouard Furginé, Photograph. Photographien von Zofingen und Umgebung zwischen 1900 und 1930, Oftringen 2005 (hist. Ansicht).
- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 329-331.
- W. Ruesch, Vom Aareübergang bei Aarburg, in: Aarburger Haushalt-Schreibmappe (später: Aarburger Neujahrsblätter), 1969, S. 4-9, hier S. 4.

Quellen

- Kantonale Denkmalpflege Aargau, Fotosammlung.

Erwähnung in anderen Inventaren

- Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), nationale Bedeutung.

Identifikation

Nutzungstyp Brücke
Adresse Ruppoldingen / Wiggerspitz, an der Strecke Olten-Rothrist
Ortsteil / Weiler / Hof

Versicherungs-Nr.
Parzellen-Nr. 320, 1237

Autorschaft
Bauherrschaft

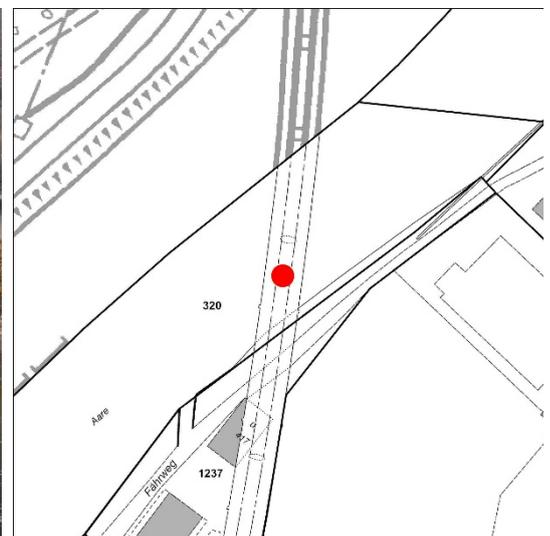
Datierung 1977-1978
Grundlage Datierung Baugesuch
Bauliche Massnahmen

Würdigung

1977/78 nach Projekt von Ingenieur Max Herzog erstellte Eisenbahnbrücke aus Beton, die als durchlaufender vorgespannter Kastenträger ausgeführt ist. Die Brücke, die sich knapp 500 Meter oberhalb des Städtchens Aarburg in einer weiten Kurve schräg über die Aare und die Wiggermündung spannt, entstand im Zusammenhang mit der 1981 eröffneten kurzen Verbindungslinie Olten-Rothrist, mit deren Bau die SBB eine Entflechtung der Verkehrsströme im Eisenbahnknoten Olten und eine für die Fahrplangestaltung relevante Fahrzeitverkürzung im Ost-West-Verkehr verfolgten. Der auf Betongelenken gelagerte Träger fällt durch seine schlanken Proportionen auf, welche in der Mitte der 80 Meter weit gespannten Hauptöffnung das für Eisenbahnbrücken bemerkenswerte Verhältnis von 1:25 erreichen. Durch die variable Steghöhe des Kastenträgers ergibt sich eine geschwungene Bogenform, die insbesondere beim Blick vom Städtli und vom Aarburger Aareufer her elegant in Erscheinung tritt. Dem technisch anspruchsvollen Bauwerk, das zum Zeitpunkt der Fertigstellung die am weitesten gespannte Eisenbahn-Betonbalkenbrücke der Schweiz bildete, kommt erheblicher bautechnikgeschichtlicher und ingenieurbaukünstlerischer Zeugenwert zu. Auch besitzt es einen hohen Situationswert für die Aarelandschaft bei Aarburg.



Ansicht von Osten (2019)



Standort 2634378 / 1240714

Bau- und Nutzungsgeschichte

Bei der Linie Olten-Rothrist handelt es sich um eine der wenigen in den 1970er-Jahren errichteten Neubaustrecken der SBB. Sie hatte zum einen den Zweck, die Verkehrsströme im Bahnhof Olten zu entflechten und damit diesen wichtigen Eisenbahnknoten zu entlasten; zum anderen konnte damit eine wenn auch geringfügige, für die Fahrplangestaltung aber wichtige Fahrzeitverkürzung im Ost-West-Verkehr realisiert werden. 1962 orientierten die SBB zum ersten Mal über das Projekt. 1966 wurde das eisenbahnrechtliche Plangenehmigungsverfahren eingeleitet. 1970 erfolgte der Entscheid des Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement für eine Linienführung über das linke Aareufer statt eines zunächst ebenfalls erwogenen Ausbaus der bestehenden, rechtsufrigen Strecke. Um die Flusslandschaft und das Städtchen Aarburg möglichst zu schonen, entschied man sich für eine Trassierung, die sich gegenüber den ersten Planungen durch einen deutlich längeren Tunnel unter dem Felssporn des Born und einen aareaufwärts verlegten Flussübergang auszeichnete. 1976 konnte das Ausführungsprojekt der Linie von der Generaldirektion der SBB behandelt werden. Die fahrplanmässige Inbetriebnahme erfolgte am 31. Mai 1981 [1].

Für die beiden grossen Brückenbauwerke über die Aare wurde 1976 ein eingeladener Projektwettbewerb unter fünf Ingenieurbüros veranstaltet [2]. Das Siegerprojekt für die hier beschriebene Aarebrücke Ruppoldingen stammte von Ingenieur Max Herzog (1926–2012) in Aarau, einem Spezialisten insbesondere für Betonbrücken, der seit 1962 ein eigenes Büro in Aarau führte und im Lauf seiner Tätigkeit mehrfach komplexe Brückenbauten für die SBB betreute. Die Aarebrücke Ruppoldingen bildet dabei eines seiner Hauptwerke und wurde von Herzog auch in mehreren Fachartikeln dargestellt [3]. Beteiligt am Projekt war als Mitarbeiter B. Fent. Die Ausführung erfolgte 1977/78 in zwei nach der Länge geteilten Jahresetappen durch eine Arbeitsgemeinschaft der Bauunternehmungen Locher & Cie. AG, Zürich, und Rügger Bau AG, Olten. Aufgrund der aus der schlanken Brückenkonstruktion und den schweren Nutzlasten resultierenden starken Beanspruchung an Armierung und Auflagern wurden vorab Versuche in verschiedenen Prüfanstalten in der Schweiz, Deutschland und Grossbritannien durchgeführt und anschliessend mit Messungen am ausgeführten Bauwerk ergänzt. Ein Bremsversuch mit 16 Lokomotiven im Oktober 1980 diente etwa dazu, die Verschiebungen des schwimmend gelagerten Brückenoberbaus zu testen [4].

Beschreibung

Die Ruppoldingerbrücke bildet das prominenteste Bauwerk der 1981 eröffneten, auch als «Born-» oder «Ruttigerlinie» bezeichneten Eisenbahnstrecke Olten-Rothrist, die nach der Ausfahrt aus dem Bahnhof Olten von der Ausfahrt vom Bahnhof Olten her zunächst auf einer ersten Brücke (Kessilochbrücke) die Aare überquert und auf dem solothurnischen Ufer über das Ruttigertäli und den 800 Meter langen Bornstunnel den nördlichen Brückenkopf erreicht. Von hier spannt sich die insgesamt 320 Meter lange Brücke rund 500 Meter flussaufwärts des Aarburger Städtli in einer weiten Kurve (Radius 1600 Meter) schräg über den breiten Flusslauf der Aare und kurz danach, nun auf aargauischem Kantonsgebiet, über die Wiggermündung. Über einen Erddamm und eine Überführung über die Autobahn A1 erreicht die Verbindungslinie rund einen Kilometer weiter südlich den während des Streckenbaus von 1977–81 ebenfalls umgestalteten Bahnhof Rothrist.

Die Brücke besteht aus einem durchlaufenden, vorgespannten Hohlkastenträger, der sich bei einer Gesamtlänge von insgesamt sechs Feldern auf zwei Flusspfeiler und drei Landpfeiler abstützt. Aus der variablen Steghöhe des Kastenträgers ergibt sich eine bogenförmig geschwungene Unterkante, welche dem Bauwerk zusammen mit den bemerkenswert schlanken Proportionen eine vergleichsweise filigrane Erscheinung verleiht. In der Mitte der Hauptöffnung erreicht das Verhältnis von Kastenhöhe zu Trägerlänge den für Eisenbahnbrücken ungewohnten Wert von 1:25. Besonders in der Ansicht vom

Städtli und vom Aarburger Ufer aus kommt die elegante Form des Bauwerks landschaftsprägend zur Geltung. Für vorbeifahrende Zugreisende eröffnet sich umgekehrt ein kurzer, aber spektakulärer Blick auf die Festung und das Städtli Aarburg.

Die Hauptöffnung überbrückt eine Spannweite von 80 Metern, womit gemäss Bundesvorgaben auf eine mögliche zukünftige Aareschiffahrt Rücksicht genommen wurde. Es handelte sich damit zum Zeitpunkt der Fertigstellung um die am weitesten gespannte Eisenbahn-Betonbalkenbrücke der Schweiz [5]. Die Hauptöffnung wird von zwei ähnlich dimensionierten Feldern zu je rund 60 Metern Spannweite flankiert; südlich schliessen drei weitere kürzere Felder an, mit denen die Wiggermündung überbrückt wird. Die gekrümmte und überhöhte doppelspurige Fahrbahn krägt mit beidseitigen Konsolen weit über den Kastenträger aus. Die stirnseitig gerundeten Pfeiler sind durchwegs quer zur Fahrbahn und damit schräg zum Flusslauf ausgerichtet. Bemerkenswert sind die als Auflager für den Oberbau verwendeten Gelenke aus hochfestem Beton, welche den Verzicht auf sehr viel voluminösere und materialintensive Stahlgelenke erlaubten.

Die Ausführung des Trägers erfolgte zunächst mit einem Lehrgerüst, das nur auf die Breite und das Gewicht des Kastentrogs berechnet war; anschliessend wurden die Kastendecke und mit einer Nachlaufschalung die Konsolen der Fahrbahnplatte betoniert. Die Landpfeiler und das südliche Widerlager sind flach gegründet, das nördliche Widerlager auf Bohrpfählen. Zur Fundierung der beiden Flusspfeiler wurden neuartige Grossbohrpfähle verwendet. Die Fahrleitungsjoche waren von Anfang an nicht auf die Joche der Brückenkonstruktion ausgerichtet.

Anmerkungen

- [1] Jedelhauser 1981.
- [2] Roos 1981.
- [3] Zur Person vgl. Herzog 1996.
- [4] Herzog 1980 (mit detaillierter bautechnischen Angaben); ders. 1981.
- [5] Technische Angaben nach Herzog 1980.

Literatur

- structurae. Internationale Datenbank und Galerie für Ingenieurbauwerke, Art. 'Aarebrücke Ruppoldingen': <https://structurae.net> (Zugriff 12.8.2020).
- Peter Marti / Orlando Monsch / Massimo Laffranchi, Schweizer Eisenbahnbrücken, hrsg. von der Gesellschaft für Ingenieurbaukunst, Zürich 2001, S. 156f.
- Max Herzog, 150 Jahre Stahlbeton (1848-1998) (Bautechnik Spezial), Berlin 1999, S. 34.
- Max Herzog [Autobiografische Aufzeichnungen], in: Beton- und Stahlbetonbau, Bd. 91 (1996), H. 2, S. 41-47, hier S. 43.
- Max Herzog, Die Aarebrücke Ruppoldingen, in: SI+A, 99. Jg. (1981), S. 1068-1070.
- Anton Jedelhauser, Die neue SBB-Linie Olten-Rothrist, in: SI+A, 99. Jg. (1981), S. 1058-1063.
- Peter Roos, Brückenbauten. Die Objekte aus der Sicht der Oberbauleitung, in: SI+A, 99. Jg. (1981), S. 1067f.
- Max Herzog, Die Aarebrücke Ruppoldingen der Schweizerischen Bundesbahnen, in: Beton- und Stahlbetonbau, Bd. 75 (1980), Nr. 8, S. 186-191.
- Schweizerische Bundesbahnen. Geschäftsbericht, 1980, S. 41-43.
- Max Herzog, Swiss railways' double track Aar Bridge at Ruppoldingen / SO, in: IABSE structures, 1979, H. C-7, S. 28f.

Quellen

- Kantonale Denkmalpflege Aargau, Fotosammlung.

Erwähnung in anderen Inventaren

Identifikation

Nutzungstyp Friedhof
Adresse Tiefelachstrasse
Ortsteil / Weiler / Hof Tiefelach

Versicherungs-Nr. 1422, 1430
Parzellen-Nr. 1687

Autorschaft
Bauherrschaft

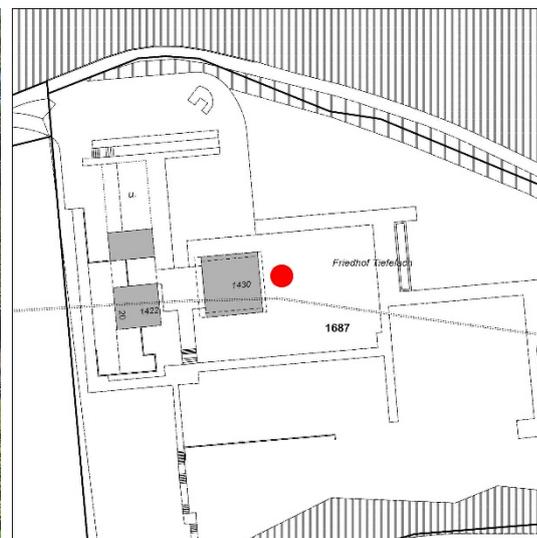
Datierung 1969
Grundlage Datierung Baugesuch
Bauliche Massnahmen

Würdigung

1972 fertiggestellter Parkfriedhof, dessen landschaftsarchitektonisches Konzept sich an den Prinzipien der Friedhofsreformbewegung des frühen 20. Jahrhundert orientiert. Die Gestaltungsgrundlage bildete ein mit dem ersten Rang prämiertes Wettbewerbsentwurf des Aarburger Architekten Max Morf und des auf Friedhofgestaltung spezialisierten Landschaftsarchitekten Johannes Schweizer. Die landschaftliche Komposition mit den Gräberfeldern, der Wegführung und der Bepflanzung erzielt einen harmonischen Gesamteindruck ohne hierarchische Abstufungen. Einen Akzent setzt die zeltförmige Abdankungshalle, die durch ihre verglasten Giebelflächen eine Verschmelzung von Architektur und Landschaft bewirkt.



Ostansicht der Abdankungshalle mit Gräberfeld im Vordergrund (2020)



Standort 2635618 / 1242091

Bau- und Nutzungsgeschichte

Seit den 1950er-Jahren war der Platz auf dem alten Aarburger Friedhof an der Oltnerstrasse knapp geworden [1]. Für die Gestaltung einer neuen Friedhofanlage wurde 1956 ein Wettbewerb ausgeschrieben, wobei jedoch keines der eingereichten Projekte zur Ausführung kam [2]. 1964 kaufte die Einwohnergemeinde im Tiefelach 21'600 Quadratmeter Land für die Verlegung des Friedhofs [3]. In diesem Zusammenhang fand erneut ein Wettbewerb statt, bei dem 1967 der Entwurf des Aarburger Architekten Max Morf und des aus Glarus stammenden Garten- und Landschaftsarchitekten Dr. Johannes Schweizer [4] den ersten Rang belegte [5]. Nachdem die Gemeindeversammlung das Projekt 1968 bewilligt hatte, kam es ab 1969 zu dessen Ausführung [6]. 1972 wurde der Friedhof Tiefelach eröffnet.

Im Jahr 1979 wurde ein von Max Morf gestalteter Glockenturm aus Betonfertigelementen auf dem Vorplatz nördlich der Abdankungshalle errichtet [7]. 2001 fanden Umbau- und Sanierungsarbeiten am Dienstgebäude statt, wobei der nördliche Trakt mit vier Aufbahrungssälen, einem Besucherraum und einem Dienstraum abgebrochen wurde. Das Atrium zwischen den beiden verbleibenden Trakten wurde mit einer Überdachung versehen, die sich formal an der Abdankungshalle orientiert [8].

Beschreibung

Der Friedhof Tiefelach liegt im Nordosten des Aarburger Siedlungsgebietes am Waldrand in einem Taleinschnitt in den Säli-Hügel, der sich gegen Westen hin öffnet. Der Haupteingang im nordwestlichen Bereich der Anlage führt zunächst auf einen Vorplatz mit einem Glockenturm, an den eine Abdankungshalle und ein Dienstgebäude anschliessen. Im östlichen und südlichen Teil des Friedhofs sind die Gräberfelder angelegt. Sie weisen die Form von Quadraten und Rechtecken auf, wobei sie nicht axial, sondern versetzt zueinander angeordnet sind. Begrenzt werden sie von Hecken, Sträuchern und Bäumen sowie dem verbindenden Wegsystem. Zudem besitzt der Friedhof Skulpturen sowie eine Brunnenanlage mit einem Wasserkanal und zwei längsrechteckigen Becken in der Mitte und im Osten des Areals. In seiner landschaftlichen Architektur folgt der Friedhof Tiefelach Prinzipien, die bereits im Zuge der Friedhofsreformbewegung um 1900 entwickelt wurden [9]. So finden sich weder zentralsymmetrisch angelegte Hauptachsen noch monumentale Grabstätten. Die Gräberfelder, die Wegführung und die Bepflanzung ergeben stattdessen einen homogenen Gesamteindruck ohne hierarchische Abstufungen, wobei die Abdankungshalle einen Akzent setzt.

Die Abdankungshalle erhebt sich über einem längsrechteckigen Grundriss und ist durch ihren zeltförmigen Baukörper charakterisiert. Sie verfügt über ein tief heruntergezogenes, mit Eternitschiefer gedecktes Satteldach, das von fünf die Dachhaut durchbrechenden Betongespärren getragen wird. Entlang des Dachfusses erstreckt sich ein schmales Fensterband, dessen vertikale Rahmungen die Gestalt von Sparrenknechten aufgreifen. Die beiden Giebelseiten sind unter den Dachüberständen als grossflächige Glasfronten gestaltet, die durch treppenartig angeordnete hochrechteckige Fensterrahmen aus Holz gegliedert werden [10]. In zwei dieser Rahmenkompartimente sind seitlich jeweils in beide Giebelwände Türen eingelassen. Die mittlere Fensterbahn der östlichen Giebelseite ist durch Glasmalereien hervorgehoben, wobei im oberen Feld in einer abstrahierten Formensprache die Kreuzigung und im unteren die Beweinung Christi dargestellt sind. Im Innern befindet sich zur Abhaltung kirchlicher wie weltlicher Trauerfeiern im Osten ein Altar- und Rednerbereich, der durch ein einstufiges Podium ausgezeichnet ist und von unterschiedlich hohen Betonwänden hinterfangen wird. Seitlich steht zudem eine kleine versetzbare Orgel (Positiv). Der Fussboden besteht aus Granitplatten, wobei die traufseitigen Fensterbahnen von Bollensteinen gesäumt sind.

Der freistehende Glockenturm auf dem Platz vor der Abdankungshalle besteht aus vier kreuzförmig angeordneten Sichtbetonlamellen. Zwischen die Lamellen ist im oberen Bereich ein kubisches

Gehäuse für die Glocke und die Läutmaschine eingespannt. Das Gehäuse ist mit Kupferblech verkleidet und in der unteren Hälfte mit vertikalen Schlitzen für die Belüftung und den Schall versehen. Der Friedhof Tiefelach umfasst verschiedene Gräberfelder für Erdbestattungsgräber, Urnengräber, Familiengräber, Kindergräber sowie ein namenloses Gemeinschaftsgrab. Die Gräber weisen hinsichtlich ihrer Ausmasse und Gestaltung der Grabsteine ein einheitliches Erscheinungsbild auf und sind innerhalb der Sektoren nebeneinander teils in Reihen, teils in konzentrischen Quadraten angeordnet. Eines der Felder ist durchwegs mit einheitlichen Urnenstelen aus Bronze besetzt, die als zwei ineinander verschachtelte Halbzylinder mit diagonal versetzten Schrägflächen als oberem Abschluss gestaltet sind. Hergestellt wurden sie von der Aarauer Glockengiesserei Rüetschi.

Anmerkungen

- [1] Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1998, S. 348.
- [2] Schweizerische Bauzeitung, Bd. 74, H. 25 (1956), S. 389.
- [3] Bolliger 1998, S. 348.
- [4] Johannes Schweizer (1901–1983) hatte sich vor allem durch die Gestaltung von Friedhöfen einen Namen gemacht. Nach seiner Ausbildung in Berlin und Dresden, arbeitete er ab 1924 als Gartenarchitekt im väterlichen Unternehmen in Glarus, das er 1956 übernahm. Seit 1936 führte er zudem ein eigenes Büro in Basel. (Thomas Freivogel, "Schweizer, Johannes", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 20.05.2011.)
- [5] o.V., Wettbewerb Friedhof Aarburg. in: Anthos. Zeitschrift für Landschaftsarchitektur, Bd. 6 (1967), H. 4, S. 38.
- [6] Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuch 1969/31 (Dienstgebäude), 1970/5 (Abdankungshalle).
- [7] Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuch 1979/76.
- [8] Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuch 2001/49.
- [9] Allgemein zur Typologie von Friedhöfen siehe Andrea Pufke (Hg.), Friedhöfe unter Denkmalschutz: Erhaltung, Anforderungen, Perspektiven. Dokumentation zum 28. Kölner Gespräch zu Architektur und Denkmalpflege in Köln, 13. Mai 2019, Lindlar 2019, S. 11–25.
- [10] Gestalterisch ist die Abdankungshalle des Friedhofs Tiefelach mit der ev.-ref. Friedhofskirche in Brunegg (Bauinventarobjekt BEG908) und der röm.-kath. Pfarrkirche in Lupfig (Kantonales Denkmalschutzobjekt LUP001) vergleichbar.

Literatur

- Jakob Bolliger, Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1998, S. 347–348.
- Thomas Freivogel, "Schweizer, Johannes", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 20.05.2011.
- o.V., Wettbewerb Friedhof Aarburg. in: Anthos. Zeitschrift für Landschaftsarchitektur, Bd. 6 (1967), H. 4, S. 38-40.
- Schweizerische Bauzeitung, Bd. 74, H. 25 (1956), S. 389.

Quellen

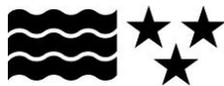
- Gemeinde Aarburg, Baugesuchsarchiv: Baugesuche 1969/31, 1970/5, 1979/76, 2001/49.

Erwähnung in anderen Inventaren

Anhang

Inventar Nr.	Objekt	Strasse / Nr.	Vers. Nr.	Parz. Nr.	Eigentümerschaft	Bemerkungen
Kantonale Denkmalschutzobjekte						
AAB001	Schloss und Festung (11. Jh.)	-	447-466	722		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB002	Richtstätte	Nähe Signalstein 8	-	914		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB003	Brunnen (1660)	Stadtplatz	-	481		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB004	Ev.-ref. Pfarrkirche (1842)	über Altstadt	446	507		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB005	Ev.-ref. Pfarrhaus (1726)	Kirchgasse 5	163	506		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB006	Rathaus (1828)	Städtchen 37	144	484		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB007	Scheurmann-Haus (1750)	Städtchen 35	145	485		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB008	Gasthof zur Alten Post (1312)	Am Aareübergang	160	845		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB009	Gasthof Bären (1840/41)	Städtchen 16	92	473		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB010	Wohnhaus (um 1790)	Hofmattstrasse 22 und 24	216, 217	339, 338		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB011	Alte Mühle (1731)	Mühlegasse 2	321	548		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB012	Stadtmauer (13. Jh.)	Kurthaus und im Winkel	141	993		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
AAB013	Einfamilienhaus (1959)	Bachweg 10	1151	1466		Kantonaler Denkmalschutz (nicht Gegenstand der BNO-Revision)
Bauinventarobjekte (kommunal schutzwürdige Objekte)						
AAB901	Schulhaus Hofmatt (1903/04)	Landhausstrasse 12	482	337		
AAB902	Alte Turnhalle (1889)	Oltnerstrasse 22	36	887		

Inventar Nr.	Objekt	Strasse / Nr.	Vers. Nr.	Parz. Nr.	Eigentümerschaft	Bemerkungen
AAB903	Villa Weber (1834/35)	Weberstrasse 1	421	2171		
AAB904	Alte Spinnerei (1824-1837 mit späteren Erweiterungen)	Weberstrasse	304, 309, 311, 312, 313, 315, 316, 317	970, 2458		
AAB905	Villa Steiner (1882)	Steinbillenstrasse 5	369	882		Entlassung aus dem Bauinventar: Abbruch bevorstehend
AAB906	Villa Scheurmann (1913)	Gishalde 1	545	882		
AAB907	Wohnhaus (1924)	Steinrain 19	659	1476		
AAB908	Wohnhaus (um 1800)	Landhausstrasse 25	215	338		
AAB909	Wohnhaus (um 1800)	Hofmattstrasse 4	231	365		
AAB910	Villa Hagnauer (1806/1922)	Hofmattstrasse 9	225	357		
AAB911	Bäuerlicher Vielzweckbau (sp. 18.Jh.)	Hofmattstrasse 18	221	333		
AAB912	Gasthof "Falken" (1843)	Bahnhofstrasse 12	327	549		



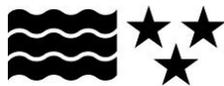
KANTON AARGAU

Gemeinde Aarburg (AAB)

Bauinventar (Aktualisierung Kurzinventar 1996)

Bearbeitung 2021

Inventar Nr.	Objekt	Strasse / Nr.	Vers. Nr.	Parz. Nr.	Eigentümerschaft	Bemerkungen
AAB913	"Laubsägelihaus" (1903, mit älterem Kern)	Bahnhofstrasse 16	339	1178		abgebrochen um 2000
AAB914	Wohnhaus (um 1800)	Steinrain 6	350	693		
AAB915	Doppelwohnhaus (fr. 19. Jh.)	Bahnhofstrasse 39, 41	351, 745	1146		
AAB916	Röm.-kath. Pfarrhaus u. Villa Geiser (1850)	Bahnhofstrasse 51, 53	356, 357	592, 838		
AAB917	Wohnhaus (19. Jh.)	Sägestrasse 1	275	532		
AAB918	Wohnhaus (19.Jh.)	Sägestrasse 9	293	973		Entlassung aus dem Bauinventar (bauliche Veränderungen, geringer materieller Zeugenwert)
AAB919	Spätgot. Wohnhaus, «Zollhüsli» (17. Jh.?)	Sägestrasse 10	280	2109		
AB920	Wohnhaus (um 1800)	Hammerweg 5	302	2293		
AAB921	Wohnhaus (1903)	Oltnerstrasse 90	481	50		Entlassung aus dem Bauinventar: Abbruch bevorstehend



KANTON AARGAU

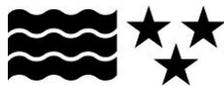
Gemeinde Aarburg (AAB)

Bauinventar (Aktualisierung Kurzinventar 1996)

Kantonale Denkmalpflege
Inventarisierung

Bearbeitung 2021

Inventar Nr.	Objekt	Strasse / Nr.	Vers. Nr.	Parz. Nr.	Eigentümerschaft	Bemerkungen
AAB922	Wohnhaus, «Landhaus» (17. Jh.?)	Landhausstrasse 8, Färbeweg 2	196, 195	329, 331		
AAB923	Wohnhaus (18.Jh.-19.Jh.)	Landhausstrasse 4 u. 6, Färbeweg 4	199, 200, 201	1460, 1468, 1470		
AAB924	Bauernhaus (19. Jh.)	Paradieslistrasse 12	211	281		abgebrannt 2012
AAB925	Hochstudhaus, «Schellerhus» (17./18. Jh.?)	Juraweg 7, 9	245	780		abgebrochen 2010/11
AAB926A	Vorstadtbrunnen (1782)	Vorstadt, Centralplatz	–	525		
AAB926B	Brunnen beim ehem. Töchterinstitut (um 1850)	Bahnhofstrasse 53	–	838		
AAB926C	Brunnen beim Kath. Pfarrhaus (um 1850)	Bahnhofstrasse 51	–	592		
AAB926D	Landhausbrunnen (nach 1903)	Landhausplatz	–	323		
AAB926E	Brunnen beim Freibad (1856)	Beim Freibad	–	1094		
AAB926F	Sandbrunnen	Sälihalde 2636019/1242598	–	914		



KANTON AARGAU

Gemeinde Aarburg (AAB)

Bauinventar (Aktualisierung Kurzinventar 1996)

Bearbeitung 2021

Inventar Nr.	Objekt	Strasse / Nr.	Vers. Nr.	Parz. Nr.	Eigentümerschaft	Bemerkungen
AAB926G	Chlosbrunnen	Chlosbrunnen, zwischen Oltnerstrasse 162 und 164 2635541 / 1243503	–	687		Entlassung aus dem Bauinventar (geringer materieller Zeugenwert)
AAB927	Weinkeller (18. Jh.)	Landhausstrasse	187	360		
AAB928	Steinbrücke über SBB-Linie (1856)	Steinrain	–	1015, 1016		
AAB29	Kandelaber (um 1900)	Landhausplatz 2634742 / 1240996	–	323		
AAB930	Wetterstation (1911)	Damm		844		Entlassung aus dem Bauinventar (geringer materieller Zeugenwert)
AAB931	Kanal und Mühlewehr (17./18. Jh.)	Mühlegasse	–	552, 553		
AAB932A	Grenzstein Nr. 434 (1764)	beim Heimatmuseum Aarburg, Städtchen 35, 2634761 / 1241299	–	484		
AAB932B	Grenzstein Nr. 435 (1764)	Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde / Fustlig 2635560 / 1243528	–	601		
AAB932C	Grenzstein Nr. 436 (1764)	Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde / Fustlig 2635574 / 1243451	–	601		
AAB932D	Grenzstein Nr. 437 (1764)	Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde 2635716 / 1243255	–	914		



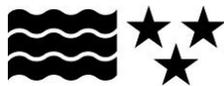
KANTON AARGAU

Gemeinde Aarburg (AAB)

Bauinventar (Aktualisierung Kurzinventar 1996)

Bearbeitung 2021

Inventar Nr.	Objekt	Strasse / Nr.	Vers. Nr.	Parz. Nr.	Eigentümerschaft	Bemerkungen
AAB932E	Grenzstein Nr. 438 (1764)	Kantonsgrenze AG / SO, Sälihalde 2636246 / 1242828	–	914		
AAB933	Aarebrücke (1912/1968)	Aarebrücke	–	846		
AAB934	Wohnhaus mit Stöckli (um 1800)	Paradieslistrasse 4	208, 209	304		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB935	Wohnhaus (1910)	Högerli, Palisadenweg 6	390	710		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB936	Villa (1914)	Hofmattstrasse 25	567	833		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB937	Einfamilienhaus (1938)	Hofmattstrasse 33	769	1173		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB938	Mehrfamilienhaus mit Ladenlokalen (1953)	Bahnhofstrasse 62	1020	1403		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021



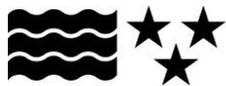
KANTON AARGAU

Gemeinde Aarburg (AAB)

Bauinventar (Aktualisierung Kurzinventar 1996)

Bearbeitung 2021

Inventar Nr.	Objekt	Strasse / Nr.	Vers. Nr.	Parz. Nr.	Eigentümerschaft	Bemerkungen
AAB939	Mehrfamilienhaus (1967)	Dürbergstrasse 14a/b, 16a/b	1416, 1415, 1414, 1413	1751, 1753, 1752, 1754, 842		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB940	Geschäftshaus, Post- und Bankgebäude (1910)	Pilatusstrasse 5	269	869		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB941	Freibad (1931)	Bifang, Badstrasse 1	702	1094		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB9242	Post (1979)	Pilatusstrasse 7	1588	871		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB943	Werkstättengebäude Jugendheim (1984/85)	Bahnhofstrasse 27	1731	722		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB944	Wagnerei (1881/1910)	bei Galligässchen 4	238	732		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB945	Transformatorstation (1919)	Brodheiterstrasse	590	2188		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB946	Silo (1950)	Baslerstrasse	479	767		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021



KANTON AARGAU

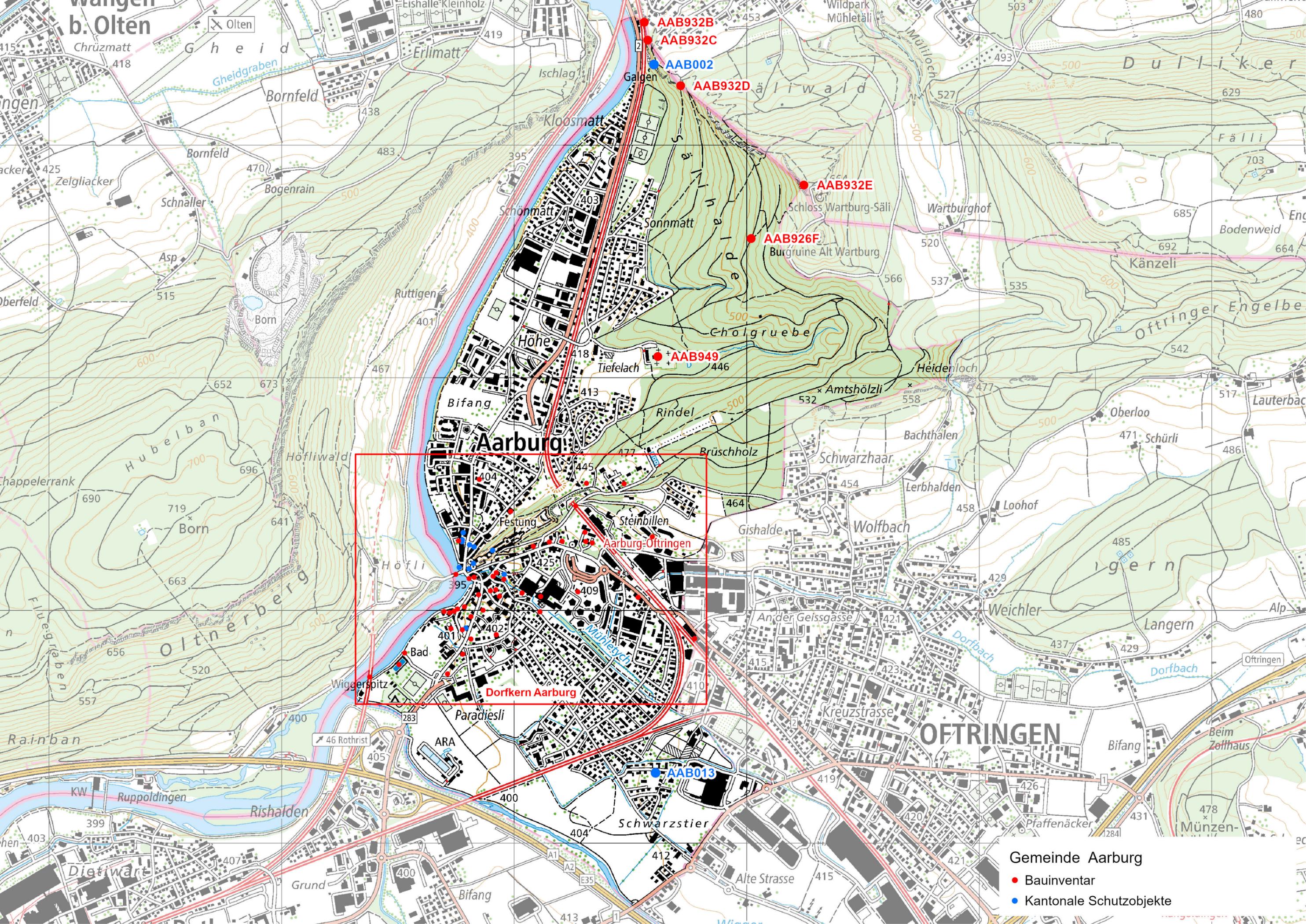
Gemeinde Aarburg (AAB)

Bauinventar (Aktualisierung Kurzinventar 1996)

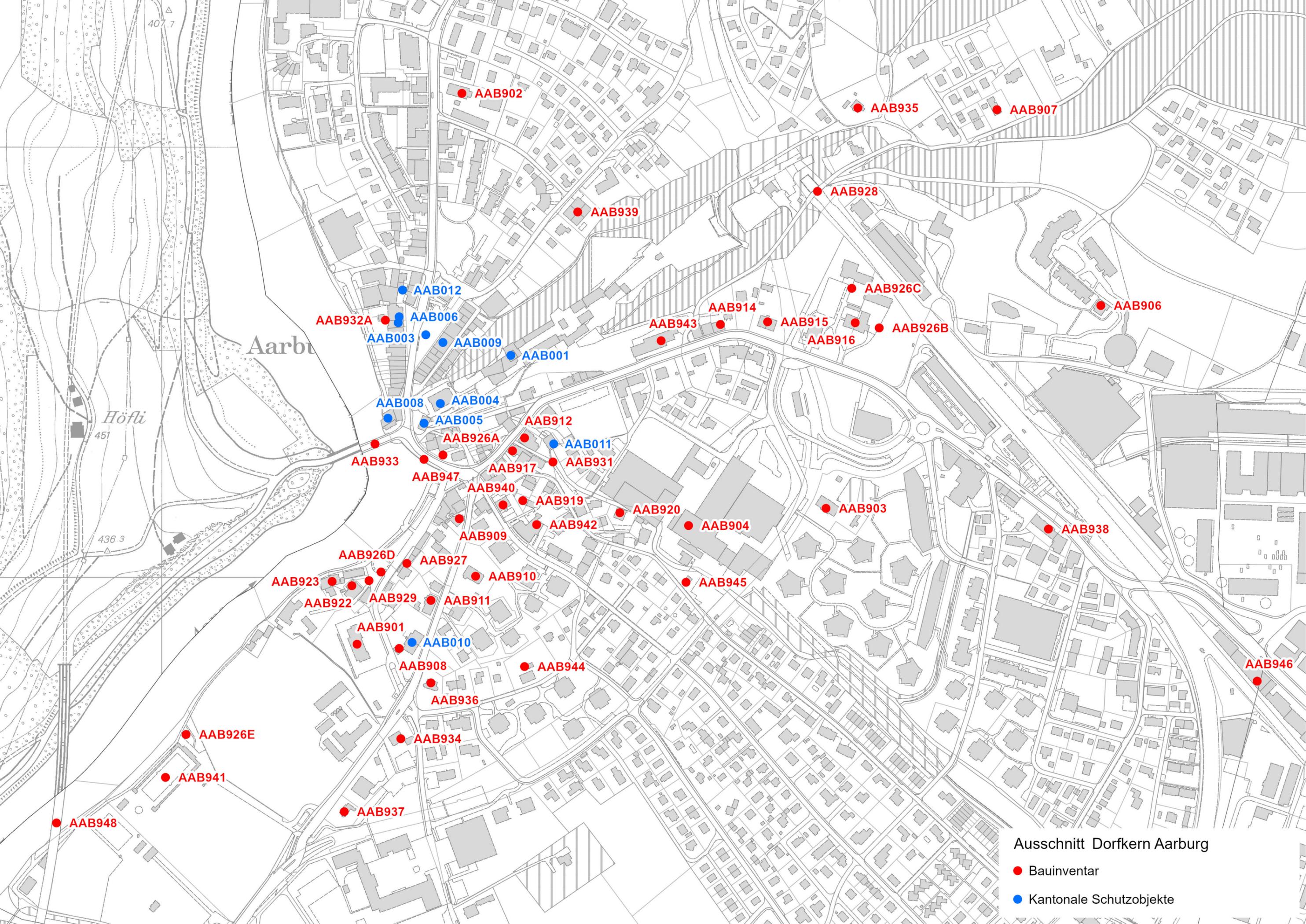
Bearbeitung 2021

Inventar Nr.	Objekt	Strasse / Nr.	Vers. Nr.	Parz. Nr.	Eigentümerschaft	Bemerkungen
AAB947	Damm mit Auslass Mühletych (1840)	Damm, an der Aare	–	844, 846		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB948	Aarebrücke SBB (1977/78)	Ruppoldingen / Wiggerspitz, an der Strecke Olten-Rothrist	–	320, 1237		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021
AAB949	Friedhof (1969)	Tiefelachstrasse	1422, 1430	1687		Neuaufnahme ins Bauinventar 2021

Pläne



Gemeinde Aarburg
● Bauinventar
● Kantonale Schutzobjekte



Ausschnitt Dorfkern Aarburg

- Bauinventar
- Kantonale Schutzobjekte